Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl.	— kr.
Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl.	— kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl.	45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . .	— fl.	2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

	9 fl.	— kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl.	— kr.
Für einen Monat	1 fl.	— kr.
Für 1 Band per Tag	— fl.	3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Czar Paul.

Von

Theodor Mundt.

Erste Abtheilung:

Der Großfürst.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.
1861.

Der Großfürst.

Von

Theodor Mundt.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.
1861.

Drittes Buch.

Paul's Hochzeitsreise.

I.

Am andern Tage hatte die Czarin den Großfürsten wieder vor sich beschieden, um die vertrauliche Unterredung mit ihm fortzusetzen. Sie hatte ihn seit ihrer Rückkehr nach Petersburg, die, unmittelbar nach jener verhängnißvollen Zusammenkunft in Zarskoe-Selo, erfolgt war, genau beobachten lassen, und die Czarin schien höchlich zufrieden mit der ganzen Haltung, welche ihr Sohn seitdem an sich hatte bemerken lassen.

So erstaunte Katharina jetzt selbst über den freien, seiner selbst gewissen Anstand, mit dem Paul in diesem Augenblick vor seine erhabene Mutter hintrat. Nur seine wilde Häßlichkeit schien ihr in einem erschreckenden Grade zugenommen zu haben, und obwohl kaum vierundzwanzig Stunden verflossen waren, seitdem sie ihn nicht gesehen, so schien ihr doch sein ganzes Aussehen wunderbar verändert. Das gelbe runzlige Gesicht

des Großfürsten sah noch düsterer und verzerrter aus als sonst, und der Mund hatte sich auf eine seltsame Weise verzogen, so daß die weißen spitzen Zähne aus demselben hervorragten. Katharina mußte fast erschrocken den Blick zur Seite wenden, als sie den Großfürsten auf sich zuschreiten sah, der den ganzen abstoßenden Ausdruck seiner Züge gegen sie kehrte, aber dabei so gewandt und mit einem sichern, fast gefälligen Auftreten sich darstellte, daß alles verlegene und ungelenke Wesen, das ihn sonst bedrückt hatte, aus seiner Erscheinung gänzlich verschwunden zu sein schien.

Die Czarin bemühte sich, ihm mit dem freundlichsten und unbefangensten Ausdruck entgegen zu treten, und reichte ihm ihre Hand dar, welche Paul mit einer verbindlichen Wendung küßte.

Ich muß den Großfürsten rufen lassen, wenn ich ihn sehen will, begann Katharina mit einem zärtlichen Vorwurf. Und doch, dünkt mich, hätten wir uns Mancherlei zu sagen, Paul, seit den entsetzlichen Dingen, die wir zusammen erlebten, und ich hatte gehofft, daß Euer Herz Euch von selbst wieder zu mir hertreiben würde.

Ein spöttisches Lächeln überflog das Gesicht des Großfürsten. Dann sagte er trocken: Die Vorbereitungen zu der Begräbniß-Ceremonie haben mich heut

und gestern sehr stark in Anspruch genommen, Czarina! Es mußte bei den nöthigen Veranstaltungen um so mehr Alles bedacht werden, als wir das grauenvolle Ereigniß unter der höchsten und glänzendsten Pracht, die wir bei dem Leichenbegängniß entwickeln werden, zu verdecken streben wollen. Es wird bei dieser Ceremonie etwas Außerordentliches geleistet werden, und ich danke Eurer Majestät, daß Sie diese Anordnungen ganz in meine Hände gelegt haben. Selbst die Kämpfe, die mein Schmerz mit den Rachegefühlen zu führen hat, haben sich unter diesen Beschäftigungen zu beruhigen angefangen, und ich bin als Leidtragender zugleich ein höchst praktischer Mann geworden.

Es ist mir lieb, dies von Euch zu vernehmen, Großfürst, entgegnete die Czarin mit einem stechenden Blick. Wir wollen allerdings mit diesem Leichenbegängniß Alles zudecken, was von dem unglückseligen Ereigniß nur irgend eine Spur hinter sich zurücklassen könnte. Es paßte uns darum sehr, die Ehren zu verdoppeln, mit denen eine russische Großfürstin in Petersburg bestattet zu werden pflegt. Und über ihrem Grabe breite sich das stolzeste und kostbarste Monument von Marmor und Gold aus, zu dem die Künstler aller Zonen ihre Entwürfe bei uns einsenden sollen.

Denn unter unserm Volke und bei der Welt soll nichts als Bewunderung und Staunen von dieser uns so tief berührenden Begebenheit zurückbleiben. Wir wollen nicht, daß auch nur ein verdächtiger Schatten davon sich unter die Masse verliere, und im dichten Gedränge des Volkes Dinge ausplaudere, die zur Ehre der Czarenkrone ein tiefes und unverbrüchliches Geheimniß bleiben sollen. Und dies ist der Grund, mein Sohn, weshalb ich den Grafen Razumowsky zu keinerlei Rechenschaft wegen des ihm zur Last liegenden Verbrechens zu ziehen gedenke.

Ihn, den Verbrecher, den Verräther, zu keinerlei Rechenschaft? fragte der Großfürst, indem er erbleichte und seine Gesichtszüge sich zu einem fürchterlichen Ausdruck verzerrten. Und wo bleibt die Wahrung meiner Ehre, wenn der Nichtswürdige straflos entkommt? Gestern und heut lebte er nur noch, weil meine Entschlüsse über ihn sich nicht einigen konnten.

Die Klugheit ist oft die beste Wahrung der Ehre, entgegnete die Czarin mit ruhiger Würde. Seine Ehre vertheidigen, wo man es nicht nöthig hat, heißt oft, seine Ehre preisgeben. Der Eclat schadet uns mehr, als die Beleidigung selbst. Wir wollen dem Beleidiger nicht vergeben, mein Freund, nein, wir wollen ihn im

Auge behalten, aber fern von uns wird ihn einst, sobald die Zeit gekommen, und Niemand mehr weiß warum, unsere Rache treffen. Jetzt gleich aber wollen wir ihn befördern und erhöhen, und sein geheimes Verbrechen, das Niemand wissen soll, in eine Glanzwolke hüllen. Ich habe den Grafen Razumowsky zu meinem Gesandten und bevollmächtigten Minister in Venedig ernannt, und er wird noch heute Abend auf seinen Posten abreisen.

Ich begreife, sagte der Großfürst nach einigem Nachsinnen. Ew. Majestät wollen keine Untersuchung über das Vorgefallene angestellt sehen, und vor der Welt lieber den Anschein aufrecht erhalten wissen, daß es keinen Verräther gegen die Krone Rußlands geben kann. Statt ihn in die Verbannung nach Sibirien zu schicken, darf sich der Sohn des Hetmanns nach Venedig begeben, um in der schönen Lagunenstadt auf Staatskosten sich auszuruhen von seinen verrätherischen Umtrieben, und für dieselben neue Gedanken und Pläne zu sammeln. Hahaha! Ich merke, daß meine Einsicht in den Staat zu reifen beginnt, und daß ich jetzt erst ein guter Politiker zu werden anfange!

Der wilde und rohe Ausdruck seines Lachens schien die Czarin erzürnt zu haben. Mit einem flammenden

Zornesblick, den sie auf ihn schleuderte, wandte sie sich von ihm ab, und kehrte ihm den Rücken zu. Aber in demselben Augenblick schien sich die Czarin rasch zu besinnen, trat einige Schritte auf ihn zu, und reichte ihm mit ihrem freundlichen, unwiderstehlichen Lächeln ihre Hand dar.

Ihr habt das Richtige getroffen, Großfürst, sagte sie. Dem Vater des Grafen Razumowsky schulde ich große Dankbarkeit, und ich wünsche einen Theil der Verpflichtungen, welche der große Hetmann der Kosaken durch seinen herrlichen Diensteifer mir auferlegt, an den Sohn abzutragen. Auch will ich nicht, daß gerade aus dieser Familie ein Verräther gegen den Thron hervorgegangen sein sollte. Es hieße ein schlimmes Beispiel statuiren, wenn in diesen Familien, die meinen Thron und meine Person am nächsten umgeben, die Schuldigen und die Aufrührer gefunden werden könnten. Die Anklage muß es daher vermeiden, diesen gefährlichen Weg zu betreten. Und ich bin froh, daß der Großfürst mich darin bereits verstanden hat. Wahrhaftig, seine mir theure Ehre soll dabei nicht leiden, und nicht von einem Sonnenstäubchen beschwert werden.

Ah, meine Ehre ist der Czarin theuer! rief Paul mit einem ironischen Ausdruck. Nun, dann ist es gut,

und ich kann mich, wie immer, mit Allem zufrieden geben, was geschieht. Ich entnehme daraus zugleich das Recht, künftig immer meiner Ehre gemäß handeln zu dürfen. Denn ich bin nicht mehr das Kind, wofür mich Ew. Majestät halten wollen. Ich, als der Mann mit der theuren Ehre, werde mir darum auch von jetzt an herausnehmen, meinen bescheidenen Antheil an den Regierungshandlungen zu fordern, für deren Folgen ich doch einst verantwortlich sein werde.

Wie, erwiederte Katharina auffahrend und mit einer wegwerfenden Handbewegung, Ihr wollt Eurer Souverainin, neben der keine Rechte für Euch bestehen, den unkündbaren Gehorsam aufsagen? Greift nicht mit der Hand eines fürwitzigen Knaben in diese große Staatsmaschine ein, diese würde Euch ergreifen und zerschlagen, und nur Euren Leichnam wieder ausspeien aus ihren gewaltig wirbelnden Rädern!

Ihre Augen schleuderten verderbenleuchtende Blitze, ein tödtlicher Haß flammte in allen ihren Zügen, und schien sich über dem Haupte des jungen Großfürsten mit furchtbarem Gewicht entladen zu wollen. Fast hatte sie die Hand emporgehoben, als wenn sie den zerschmetternden Donnerkeil aus derselben entlassen wolle.

Der Großfürst Paul war erschrocken zusammengefahren, eine tiefe Blässe bedeckte ihm Stirn und Wangen. Dann richtete er sich langsam und gerade in die Höhe, und sah mit einer unerschütterlichen Ruhe, in welcher zugleich die entsetzlichste Entschlossenheit lag, zu der Czarina hinüber.

Es ist der Moment zwischen uns gekommen, den ich lange fürchtete, Czarin! sagte er. Ich werde nie vergessen, daß Ihr meine Mutter seid, die den Thron meines Vaters inne behalten hat und besitzt, oder ich will Euch lieber beschwören, mich dies nie vergessen zu lassen. Denn dunkle gespensterhafte Schatten, die meinen Geist zu verwirren drohen, schleppen sich her zu mir aus der Vergangenheit, und verdunkeln den Zwischenraum, den ich zwischen mir und Euch hier geöffnet vor mir sehe. Etwas Schauderhaftes würde geschehen, wenn ich nicht mehr klar um mich zu sehen vermag, und ich denke oft, daß es gut wäre, wenn ein gerechter Schiedsrichter zwischen uns gefunden werden könnte.

Wie meint Ihr das? fragte die Czarin, aufschreckend indem sie ihn lange prüfend betrachtete. Seine Nähe schien ihr im höchsten Grade peinlich geworden zu sein, und bedrückte sie um so mehr, je fester und unerschüt-

terlicher die Haltung war, in der sich Paul ihr gegenübergestellt hatte.

Man spricht davon, daß die Ankunft des Prinzen Heinrich von Preußen in unserer Hauptstadt bevorstehe, sagte der Großfürst nach einer Pause in einem sonderbaren Ton.

Ja, entgegnete Katharina, ich erwarte den preußischen Prinzen, der vielleicht heut Abend in Petersburg eintreffen wird. Sein erlauchter Bruder, mein guter Alliirter, der König Friedrich II. von Preußen, will ihn mir zum zweiten Mal senden, um in der Frage über die Theilung Polens alle Mißverständnisse, namentlich mit Oesterreich, durch ein directes Einverständniß abzuschneiden. Der Prinz Heinrich ist mir schon bei seiner ersten Anwesenheit in Petersburg ein sehr werther und lieber Freund geworden, er ist es, der die Grundlagen dieses großen Theilungsvertrages entworfen und festgestellt hat, und der dabei zugleich die Freundschaft zwischen mir und dem König von Preußen zu einem festen Einschlag aller Verhandlungen machte. Wir sehen ihm darum von Neuem mit Freuden und mit Dank entgegen, aber wir wissen nicht, was der Großfürst für seltsame und ungehörige Erwartungen mit der Ankunft des Prinzen Heinrich verbinden mag!

Ich habe es gelernt, alle meine Erwartungen zu zügeln, zu bescheiden und zu beschränken, erwiederte der Großfürst mit einem bittern Ton. Aber ich habe Grund anzunehmen, daß der Prinz Heinrich auch mir einige Freundschaft widmet, und mir die Liebe etwas vergilt, die ich zu ihm gefaßt habe. Ich habe in ihm den militairischen Charakter eines tüchtigen Preußen bewundern gelernt. Und da auch Ihr ihm Achtung und Gerechtigkeit widerfahren lasset, so wäre der Prinz vielleicht der geeignete Mann dazu, den man in den Mißverständnissen zwischen der Czarina und dem Großfürsten anrufen könnte. Vielleicht seid Ihr ungerecht gegen mich, und haltet mich mit rauher Hand von allen Ansprüchen zurück, die ich als Großfürst Rußlands zu machen berechtigt bin. Vielleicht habe ich, Euch mißverstehend, noch mehr gefehlt, und habe durch Trotz und Starrsinn die große Kluft, die zwischen uns bestanden, noch tiefer gerissen. Ich möchte wissen, wie weit ich Rechtens bin, und ich möchte, daß es Jemand sagte, wie weit mir Unrecht geschieht, damit sich daraus ein sicheres Maaß des Einvernehmens gewinnen lasse zwischen uns, meiner allergnädigsten Czarin und ihrem gehorsamsten Sohn, dem Großfürsten! Ich habe gedacht, daß dazu der Prinz Heinrich von Preußen, dem

wir alle Beide vertrauen, der geeignete Mann sein möchte, denn ihm wird nur daran liegen, die Czarina und den Großfürsten versöhnt zu sehen.

Die Czarina bedarf keiner Versöhnung mit dem Großfürsten, erwiederte Katharina rasch und heftig. Nimmermehr werde ich in einen so widersinnigen, meiner Würde durchaus widerstreitenden Vorschlag willigen. Der Großfürst ist nur Großfürst, so lange er seiner Mutter und Souverainin unbedingt gehorcht. Einen andern Großfürsten kenne ich in Rußland nicht, denn ein Großfürst, der widersetzlich ist und sich gegen die einzige und ausschließliche Autorität des Staats auflehnt, wäre ein Phantom, das vor dem bloßen Hauch meines Mundes wieder zerstieben müßte. Ich kann Euch daher nur den Rath geben, Paul, Euch auf das bescheidenste Maaß Eurer Wünsche geduldig zurückzuziehen, und auf diesem Standpunkt abzuwarten, was Euch von meiner Gnade gewährt werden kann. Denn entreißen läßt sich diese Hand nichts, die stark genug ist, die Herrschaft, die ganze Herrschaft, unerschütterlich in ihren Fingern zu tragen. Wie wir keiner Versöhnung mit einander bedürfen, mein Freund, so bedürfen wir auch keines Schiedsmannes, und am allerwenigsten würde es der Prinz Heinrich von Preußen wagen, ein

solches Amt uns gegenüber zu übernehmen. Deinen Mangel an Menschenkenntniß, an Kenntniß der Verhältnisse der Welt, Deinen durchaus kindischen Sinn und Trotz, hast Du nie bedachtloser und unverständiger zu erkennen gegeben, als in diesem Augenblick. Du hast mir damit das stärkste Beweismittel in die Hände geliefert, daß ich Dich noch für ein Kind, für einen unreifen Knaben zu halten habe. Schiedsrichter kann es nur zwischen gleichberechtigten Personen geben, aber zwischen ihrem Unterthan und der Czarin giebt es keinen Schiedsspruch, wie es zwischen Beiden kein anderes Recht giebt, als das, welches aus dem Willen und der Gnade der Czarin herfließt!

Paul hatte in den Augen der Czarin, die strafende Blitze gegen ihn sprühten, fast sein Vernichtungsurtheil gelesen. Er sah aber dem Haß, der in allen ihren Mienen arbeitete, ohne zu erschrecken, zu, und seine Züge drückten eine lächelnde Gleichgültigkeit und Ruhe aus. Aber es verbarg sich in seinem Gesicht ein Zug, den die Czarin sehr wohl bemerkte und dem sie erschrocken mit einem grübelnden Argwohn nachspürte.

Wann wird mein Freund, der Prinz Heinrich, in der Hauptstadt eintreffen? fragte Paul jetzt äußerst gelassen.

Wenn Eure Hoffnungen auf ihn sich ganz enttäuscht und herabgestimmt haben werden, erwiederte die Czarin in einem scharfen Ton, so dürft Ihr vielleicht morgen schon sein Eintreffen in Petersburg erwarten. Der König schrieb mir aus Berlin, daß er den Prinzen Heinrich so an mich beordern werde, um ihn schon zur Zeit der Ostern in Petersburg erwarten zu können. Da der preußische Hof in allen Dingen, die er vornimmt, äußerst pünktlich ist, und wir morgen schon den ersten Tag des heiligen Festes begehen, so ist unsern Wünschen ein nahes Ziel gesetzt, obwohl wir nicht läugnen wollen, daß gerade die Zeit dieses Besuches persönlich etwas Störendes für uns hat. Denn morgen werden wir die Begräbniß-Feierlichkeiten für die Großfürstin Natalie Alexiewna abhalten, mit deren Gedächtniß wir uns dadurch für immer abfinden wollen. Wir mögen es nicht, daß diese Todte länger über der Erde verweile, denn der Luftzug aller dieser Erinnerungen trifft mich scharf und wird erst aufhören, wenn wir der Nähe dieser unglücklichen Prinzessin gänzlich enthoben sein werden. Es gehört mit in die Reihe dieser fatalen Ereignisse, die uns seit längerer Zeit umstrickt hatten, daß wir den preußischen Prinzen gerade mitten in einer Begräbniß-Feierlichkeit werden zu

empfangen haben. Aber wir können und wollen darum diese Ceremonie nicht verschieben. Den übrigen Theil des morgenden Tages werden wir in der Kirche in stiller Einkehr in uns selbst und im Gebet verbringen. Die Erlebnisse der letzten Zeit haben zu schwer unser Gemüth betroffen, wir werden uns erst wieder aufrichten müssen durch langes Zwiegespräch mit unsern Heiligen, und durch eine erquickende Läuterung unserer Seele. Ihr werdet darum morgen bei dem Empfang des Prinzen Heinrich in Petersburg meine Stelle zu vertreten haben, damit der neue Ankömmling dann nicht ganz allein sei. Ihr möget ihm dann von Eurer Seite sagen was Ihr wollt, denn Ihr seid unbedingt frei in Euren Aeußerungen, mein Sohn. Aber hütet Euch, die Czarin von Rußland in Eure Klagen hineinzuziehen.

Mit diesen Worten hatte Katharina das Gemach verlassen, ohne den Großfürsten eines weiteren Grußes zu würdigen. Paul hatte die letzten Worte seiner Mutter aufmerksam angehört, und war nachsinnend zurückgeblieben. Sein Auge leuchtete mit einem wilden, höhnischen Ausdruck auf.

II.

Unter den feierlichen und festtägigen Bewegungen des heiligen Osterfestes machten die großartigen Veranstaltungen des Begräbnisses der dahingeschiedenen Großfürstin einen seltsamen und traurigen Eindruck. Durch die Festlichkeiten und Volkslustbarkeiten dieses Tages ging der glanzvolle Leichenzug wie ein fremdes, räthselhaftes Ereigniß hin, das Jeden geheimnißvoll erschreckte. Die schrecklichsten Gerüchte hatten sich bereits seit dem Tage des Ablebens der jungen Prinzessin erhoben, und durchzogen wie brausende Sturmwolken, die sich seltsam durcheinander kräuselten, die ganze Hauptstadt. Die leise murmelnden Stimmen im Volke, die von den stattgefundenen entsetzlichen Dingen sich erzählen wollten, wagten aber nicht laut zu werden und verhallten wieder in sich selbst, in dem großen Festjubel des Tages, der den düstern unbegreiflichen

Katafalk sofort wieder überrauschte und zudeckte, sie verhallten in den unzähligen andern bangen Befürchtungen und Erwartungen, welche sich in der Volksmenge umhertrugen und mit der Feststimmung des Volkes abenteuerlich sich mischten.

Mitten in dieser unendlichen, räthselvollen Bewegung der Hauptstadt war der Reisewagen des Prinzen Heinrich von Preußen durch die Straßen von Petersburg, fast genau um die Stunde, wie er sich hatte ankündigen lassen, eingefahren. Der Wagen mußte große Vorsicht und Mühe aufwenden, um die gewaltigen Menschenmassen zu theilen, welche sich in den Straßen angesammelt hatten und auf- und niederschoben, bis endlich der russische Postillon, der den Wagen führte, vor der großen Pforte des Winterpalastes stillhielt, um den Reisenden hier aussteigen zu lassen.

Der Prinz Heinrich von Preußen sah sich an dem Schlage durch die vornehmen Hofbeamten der Czarin mit allen ihm gebührenden Ceremonieen begrüßt, und in die ihm zur Wohnung bestimmten Gemächer des Winterpalastes geleitet. Die Abwesenheit der Czarin wurde für den ganzen Tag mit dem eben stattgefundenen Begräbniß der Großfürstin und mit dem Ostertag ent-

schuldigt, den die Kaiserin nicht anders als in der Kirche und im Gebet zuzubringen pflege.

Prinz Heinrich schrak bei dieser Nachricht von dem Tode der Großfürstin, die unterwegs noch nicht hatte zu ihm gelangen können, heftig zusammen. Sein feines, edles Gesicht überschattete sich einen Augenblick lang mit einer wehmüthigen Trauer. Er hatte ein besonderes Interesse für die dahingeschiedene Prinzessin gehabt, zu deren Ehebunde mit dem Großfürsten Paul er auch seinerseits gewissermaßen beigetragen hatte, indem er denselben auch um deswillen eifrig betrieben, um durch diese Heirath einer gegen Preußen verpflichteten Prinzessin die Allianz Rußlands mit dem preußischen Hofe gefördert und neubefestigt zu sehen.

Jetzt war das Erste, was ihn hier empfing, die Nachricht von ihrem Tode, der, wie der Prinz aus der seltsamen Aeußerungsweise des Fürsten Variatinsky schloß, nicht unter ganz gewöhnlichen Umständen erfolgt zu sein schien.

Prinz Heinrich war jedoch ein zu wohlgeschulter Diplomat, als daß er von der Befremdung, die plötzlich in ihm aufgestiegen war, sich irgend Etwas hätte merken lassen sollen. Er entließ den Fürsten Variatinsky und die übrigen Hofherren, die sich bei seiner

Ankunft zu seiner Verfügung gestellt hatten, mit der ihm eigenen liebenswürdigen Feinheit und Freiheit des Tons, und befahl seinen Kammerdienern, einzutreten und ihm bei der Umänderung seiner Toilette behülflich zu sein.

Prinz Heinrich war in dieser Zeit ungefähr ein Mann von funfzig Jahren, aber seine kleine und zierliche Gestalt schien noch einen weit jüngeren Eindruck zu machen. Auf seinem Gesicht, das die merkwürdigste Aehnlichkeit mit Friedrich dem Großen aufwies und oft zu Verwechselungen mit der Person des großen Königs geführt hatte, lag ein ungemein kluger, sinnender Ausdruck, der in den großen, ernsten Augen sich eigenthümlich vertiefte. Zugleich aber waren seine Manieren so leicht, geschmeidig und gefallsam, daß dadurch ein überaus angenehmer und anziehender Eindruck aus seiner ganzen Persönlichkeit hervorging.

Diese beiden Elemente der Klugheit und der Liebenswürdigkeit, welche sich in dem Wesen des Prinzen Heinrich so geschickt verschmolzen, hatten ihn auch bei der Kaiserin Katharina in den früheren Verhandlungen, in denen er zu ihr nach Petersburg gekommen war, diesen Grad der Hochschätzung und fast Zuneigung gewinnen lassen, die zwischen ihm und der Czarin seit

dieser Zeit bestanden. Und diese Persönlichkeit des Prinzen war es, in welcher die Beweggründe Friedrichs des Großen vornehmlich wurzelten, indem er zur Abwendung schlimmer Verwickelungen, welche unter den europäischen Mächten über die Theilung Polens auszubrechen drohten, seinen am Petersburger Hofe so willkommenen und gern gesehenen Bruder abermals dorthin entsendete.

Die Veranlassung dazu hatte sich um so leichter dargeboten, da die Czarin, bei dem letzten Besuch des Prinzen in Petersburg, ihm auf ganz bestimmte Weise das Wort abgenommen hatte, diesen Besuch in einiger Zeit zu wiederholen, und König Friedrich II. in Berlin daran sehr leicht und ungesucht die politischen Zwecke knüpfen konnte, die in Petersburg zu verfolgen ihm seit einiger Zeit so wichtig geschienen.

Denn die allzu heftige Begierde der Theilung hatte die Mächte, welche sich dazu das Recht gegenseitig verstattet, schon in Verstimmungen und Empfindlichkeiten aller Art gegen einander hineingetrieben. Jeder schien dem Andern ein bestimmtes Maaß des Raubes an dem niedergeschlagenen Leib Polens gegönnt zu haben, aber indem sich die Adler auf dem herrlich schönen Aas sammelten, konnte es nicht fehlen daß

die Beutelüsternen Jeder den Andern von der Stelle wegzubeißen trachteten, auf der er sich mit dem größten und weitgreifendsten Heißhunger angesogen hatte. So waren die vorher festgestellten Grenzen des Raubes bald von allen Seiten überschritten worden, als der Hof in Wien plötzlich eine ganz veränderte Stellung annahm, und besonders Rußland gegenüber eine heuchlerische Mäßigung zeigte, die auf eine Wirkung auf den Stolz der Czarin Katharina berechnet war. Die Kaiserin Maria Theresia in Wien hatte auf Einmal fromme Thränen über das beispiellose Unglück Polens vergossen und sich über die vermeintliche Habgier Preußens und dessen Haltung in dieser Sache beschwert. Aus diesen Thränen machte Kaunitz arglistige Depeschen, welche alle Absichten der Politik Preußens zu verdächtigen und anzuschwärzen suchten, und die Gefahr war nahe, daß Katharina diesem Einfluß nachgegeben und ihrer Verstimmung gegen den König Friedrich freien Lauf gelassen hätte.

Friedrich glaubte diesen gegen ihn im Werke befindlichen Intriguen nicht anders als durch eine geschickte Wendung ausbiegen zu müssen. Er hatte sich entschlossen, friedlich und versöhnlich aufzutreten, und um die Erhaltung des europäischen Friedens ein gutes

Wort an die Czarin zu richten. Dies war eigentlich die Sendung, mit welcher Prinz Heinrich aus Potsdam anlangte, und wobei einzig und allein auf die Motive, die in der Person des Prinzen lagen, gerechnet war. Der König konnte sich dabei mit einem unbegrenzten Vertrauen auf seinen Bruder verlassen, in welchem der Gedanke einer festen Allianz zwischen Rußland und Preußen zu einem wahren Glaubensartikel geworden war, und der für das Gedeihen und die Sicherheit Preußens nie etwas Besseres und Heilsameres anzurathen gewußt, als sich auf ein festes Bündniß mit der allmächtigen Czarin zu stützen.

Der Prinz hatte sich jetzt seine Staatsuniform anlegen lassen, denn ungeachtet der Hindernisse, welche an dem heutigen Tage obwalteten, hoffte er doch der Czarin noch am Abend sich vorstellen zu können, sobald Katharina aus der Kirche zurückgekehrt sei. Er gab viel auf eine sorgfältige und stattliche Toilette, und heut hatte er auch seine sämmtlichen russischen Orden, die er fast alle besaß, an seine Brust heften lassen. Ueber denselben strahlte nur noch der große Stern des preußischen schwarzen Adler-Ordens auf seiner Brust, welche zugleich von dem großen breiten Bande dieses Ordens umschlungen ward.

In diesem Augenblick hatte sich leise die Thür geöffnet, und der Großfürst Paul war hinter dem Rücken des Prinzen eingetreten, ohne von ihm bemerkt zu werden. Er wollte den Prinzen überraschen, und stellte sich jetzt rasch und unmittelbar vor denselben hin, indem er ihm mit einem aufrichtigen Ausdruck der Neigung die Hände entgegen streckte. Prinz Heinrich umarmte den Großfürsten mit einem herzlichen Ausruf, erschrak aber, als er ihn näher betrachtete und ihm in's Gesicht sah.

Mein theurer Großfürst, sagte Prinz Heinrich bewegt, ich verließ Euch heiterer und glücklicher, als ich Euch wiederfinde. Als wir das letzte Mal Abschied von einander nahmen, wurde die Freundlichkeit und Gnade, die Ihr für mich hattet, auch durch Eure eigene Fröhlichkeit gewürzt. Aber ich weiß, es ist ein scharfer Wetterstrahl des Unglücks an Euch heruntergefahren, mein armer lieber Prinz; verschmäht die stützende Hand des Freundes nicht, die sich Euch in dieser Heimsuchung, die Euch widerfährt, darbieten möchte! Mein Gott, die Großfürstin Natalie Alexiewna ist gestorben!

Das ist nicht das schlimmste Unglück, welches mich betraf, seit wir uns nicht gesehen haben, Prinz Heinrich,

erwiederte Paul, indem er traurig und schlaff die Hände an seinem Körper herunterhängen ließ. Ich habe bittere Erfahrungen seitdem gemacht, von denen ich mich vielleicht niemals wieder erholen werde. Aber es fängt mir bereits an, Alles gleichgültig zu werden, uud ich denke einst wieder gesund und kräftig danach aufzustehen.

In dem düstern gelben Antlitz des Großfürsten schossen einige flammende rothe Flecke auf, die den fieberhaften Zustand, in dem er sich befand, anzeigten. Sein ganzes Wesen hatte etwas Wildes, Verworrenes, Hastiges, und fiel dem Prinzen Heinrich, der ihn unverwandt betrachtete, ungewöhnlich auf.

Ich wünsche von Herzen, daß Ihr Euch von einem so großen Unglück bald wieder vollständig aufrichten möchtet, mein lieber Großfürst, sagte der Prinz. Denn ein unendlich niederbeugendes Unglück muß es doch sein, eine Frau von den liebenswürdigen Eigenschaften Euerer Gemahlin verloren zu haben. Dieser entsetzliche Verlust wird auch in Berlin sehr empfindlich treffen.

Die Frauen sind oft nicht so liebenswürdig, als sie aussehen, entgegnete Paul in einem sonderbaren Ton. Und gegen wen dürfte ich dies offener bemerken, als gegen meinen lieben Freund, den Prinzen Heinrich,

der mich am besten verstehen wird, wenn ich gerade in diesem Augenblick, wo ich eine Frau begraben habe, ihm gestehe, daß ich mich zu seinen Ansichten über die Weiber zu bekennen anfange.

Wie, entgegnete Prinz Heinrich erstaunt und mit einer höchst ungewissen Empfindung, Ihr sagt mir dies im gegenwärtigen Augenblick, und überlaßt mich der seltsamsten aller Verlegenheiten, nämlich der, ob ich Euch jetzt beklagen oder beglückwünschen soll? Ich muß Euch aber bitten, Prinz, daß wir bei diesem traurigen Fall, der so tief in unsere Empfindung einschneidet, nicht sogleich ein Princip an die Spitze stellen, über das wir uns früher oft freundschaftlich miteinander gestritten, ich will sagen, geneckt haben. Und beklagen Sie denn den so frühen und plötzlichen Hintritt Ihrer erlauchten Frau Gemahlin nicht?

O ja, entgegnete Paul rasch, indem er sich in düsterem Unmuth mit der Hand über die Stirn fuhr. Wer sollte sich nicht beklagen, wenn ihm so viel geschehen ist, wie mir? O, mein Freund, ich war an der äußersten Gränze des Leidens angelangt und stand auf dem Punct, wo man sich leichter zur Tollheit hinaufgipfelt, als daß man einen vernünftigen Trost über sich gewönne! Kaum seht Ihr mich noch mit

gesundem Leibe allen den abscheulichen Dingen entkommen, die in der letzten Zeit auf mich eingestürzt waren.

Ich warte, bis der richtige Moment Eurer Bekenntnisse gekommen sein wird, Prinz, erwiederte Prinz Heinrich, indem er den Großfürsten jetzt mit einer gewissen officiellen Feierlichkeit herzlich umarmte. Dann setzte er vorsichtiger hinzu: Klagen muß ich, mein hoher Freund, denn unsere dahingeschiedene Frau Großfürstin war zugleich eine Perle der preußischen Familie. Ich weiß nicht, wie man die Nachricht von ihrem Tode in Berlin ertragen wird. Die Prinzessin Louise, die Gemahlin des Prinzen Friedrich Wilhelm, des preußischen Thronfolgers, wird in Natalie Alexiewna den Verlust ihre Lieblingsschwester heftig beklagen.*) Bei ihrer überaus zarten Constitution ist mir um die Prinzessin Louise bange, und ich möchte nicht, daß sie diese Nachricht, die sie überaus schmerzlich berühren wird, zuerst von mir empfange.

Der Courier ist schon gestern nach Potsdam abgegangen, entgegnete Paul, der plötzlich wieder ganz ruhig geworden zu sein schien. Sprechen wir von

*) Prinzessin Louise, die Schwester der unglücklichen Großfürstin Natalie Alexiewna, war die Mutter des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

etwas Anderem, wenn es Euerer Königlichen Hoheit gefällig ist. Wir sind von alter Zeit her gute Freunde, ich liebe Sie, Prinz Heinrich, und nichts konnte mehr beitragen zu meinem Trost und zu meiner Aufrichtung, deren ich in der That sehr bedürftig bin, als daß Sie gerade in dieser Zeit wieder nach Petersburg gekommen sind. Ich weiß zwar, daß es viel wichtigere Angelegenheiten sind, welche Sie hierher berufen haben, denn um meinetwillen macht kein Mensch eine Reise, ich müßte es denn nächstens selbst sein, indem ich der mütterlichen Weisung der Czarin endlich Folge leisten muß und mich gehorsamst nach Sibirien begebe. Aber von der großen Annehmlichkeit Eueres Besuchs in Petersburg werden doch auch einige Brocken Nutzen und Vergnügen für mich abfallen. Ja, ich habe schon auf Euch gehofft, Prinz, und Euere Anwesenheit wird mir sicherlich Gutes bringen.

Prinz Heinrich antwortete nicht sogleich. Er stand einen Augenblick in stummer Verwunderung und fast verwirrt da. Alles, was er bisher vernommen, schien ihm so seltsamer und außergewöhnlicher Natur, daß er sich von seinem Erstaunen darüber noch nicht zu erholen vermochte. Etwas Ungeheueres, das sich mit seinen Erwartungen und mit der gewohnten Lage der

Dinge gar nicht vereinigen ließ, mußte am Hofe in Petersburg geschehen sein. Es mußten sich Dinge ereignet haben, die einen noch viel tieferen und räthselhafteren Hintergrund hatten, und die auf den Prinzen um so peinlicher und wahrhaft beunruhigend wirkten, als ihm jeder Schlüssel fehlte, welcher ihm diese dunklen Geheimnisse öffnen konnte.

Erlaubt Ihr mir, Prinz, Euch einen Rath zu ertheilen? fragte Paul jetzt plötzlich, indem er mit einer gutmüthigen, fast zutraulichen Geberde den Arm des Prinzen Heinrich faßte. Wenn Ihr die Czarin seht, und sie dürfte bald hier zu uns eintreten, so sprecht nicht von der Großfürstin Natalie Alexiewna zu ihr. Ihr werdet dann alle Eure anderen Zwecke, um die Ihr nach Petersburg gekommen seid und die ich nicht kenne, vielleicht ahne, um so eher und ohne Schwierigkeit erreichen. Vielleicht lenkt sie selbst das Gespräch auf diesen wunderbaren Todesfall, und dann gebt mit der größten Bereitwilligkeit zu erkennen, daß Ihr Alles wörtlich so glaubt, wie es Euch die hohe Czarin mittheilt.

Und wie sollte es auch anders sein, mein Freund? fragte Prinz Heinrich, in der äußersten Verwunderung. Es schien aber, als habe sich in demselben Augenblick

ein Mißtrauen ohne Gleichen seiner bemächtigt. Sinnend und grübelnd stand er einige Minuten da, und heftete sich mit starrer Aufmerksamkeit an die Züge des Großfürsten, die ihm aber unklar und unverständlich blieben.

Ist die hohe Czarin jetzt in keiner guten und zugänglichen Stimmung? fragte Prinz Heinrich weiter, nachdem sich Beide noch eine Zeitlang stumm gegenübergestanden hatten.

Die hohe Czarin scheint mir augenblicklich ganz zufriedenen Gemüthes zu sein, versetzte Paul, indem sein Gesicht sich gehässig verzerrte. Aber auch sie hat sehr gelitten durch die letzten beispiellosen Ereignisse, die uns hier betroffen haben. Es gab Verrätherei, Abfall, Treubruch, alles Mögliche, mein Freund! Die Großfürstin Natalie Alexiewna ist nicht gerade als eine Heilige entschlummert. Und auch die hohe Czarin hat nicht gerade als eine Heilige an ihr gehandelt. Nun, meiner Treu, Prinz, es ging schlimm und niederträchtig her, und ich habe alle Ursache anzunehmen, daß Alles, was wir gesehen haben, nicht mit rechten Dingen zuging. Indeß die hohe Czarin hält sich dazu bestimmt, das Schicksal im Lande zu spielen. Ihr Schicksal ist der giftige Pfeil, der vom Bogen fliegt und Jeden

trifft, der einmal in seiner Richtung sich befindet. Es giebt dabei Räthsel, die nicht zu rathen sind, mein Freund, und an denen sich Der, welcher sie gerathen hat, am meisten den Kopf zerbrechen würde. Jedoch die Großfürstin war nicht schuldlos, aber die Czarin ist schuldig, man mag es nehmen, wie man will! Doch verzeiht, daß ich mich von meinem Trübsinn fortreißen lasse, Euch dergleichen Dinge, die sich für Euer Ohr nicht eignen, vorzusprechen. Ich fürchte, mein kranker Kopf, der jetzt zuweilen ganz erbärmlich mit mir schwankt, hat mir eben einen Streich gespielt, und ich habe Euch sehr schlecht unterhalten, Prinz Heinrich!

In diesem Augenblick öffnete sich ganz leise die Thür, und die zierliche flüchtige Gestalt eines jungen Pagen schlüpfte eilig und mit seltsam unruhigen Geberden herein. Es war dies Iwan Paulowitsch Koutaitzow, der kleine türkische Freund des Großfürsten, der fast immer in der Nähe seines Herrn sich befand, und denselben überall wie sein unsichtbarer Wächter umgab, auch wo der Prinz gar keine Ahnung von seiner Anwesenheit hatte.

Iwan Paulowitsch Koutaitzow hatte sich jetzt mit einer zitternden Eile dem Großfürsten genähert, und

schmiegte sich an die Seite desselben, mit dem Anschein als ob er ihm etwas sehr Wichtiges und Dringendes mitzutheilen habe. Dann flüsterte er seinem Herrn, der ihn zum Sprechen ermunterte, mit großer Aengstlichkeit in's Ohr: Um Gotteswillen, Kaiserliche Hoheit, die hohe Czarin ist in der Annäherung begriffen! Sie ist bereits unten vor dem Palais ausgestiegen und schreitet mit raschen Schritten herauf. Sie kommt gerade zu diesem Zimmer her, denn man hat Ihrer Majestät bereits mitgetheilt, daß sich der fremde Prinz hier befinde. Ich beschwöre-Euch, Kaiserliche Hoheit, nicht mehr so laut zu sprechen, und zu Euerer Unterhaltung mit der Königlichen Hoheit Dinge zu wählen, die für Jedermann hörbar sind und auch von dem Ohr der hohen Czarin gelitten werden können. Denn Ihr wißt, die hohe Czarin hat das Ohr des Rennthiers in der Wüste, und sie vernimmt draußen auf den Corridoren oft Alles, was drinnen in den Zimmern gesprochen wird.

Es ist gut, erwiederte der Großfürst, leise erschreckend, indem er dem treuen Iwan den Mund zuhielt. Deine Warnung soll nicht verachtet werden, Kleiner, obwohl mir scheint, daß Du unsere Gebieterin, die Czarin, unrecht beschuldigst. Du selbst bist uns vielmehr oft des

Horchens an der Wand verdächtig geworden, mein guter Paulowitsch, und jetzt, nachdem Du gehorcht hast, was Du nicht hören sollst, kommst Du noch obenein, Dich bei mir weiß zu brennen.

Der Großfürst zupfte ihn bei diesen Worten freundlich, fast zärtlich an den Ohren, und drehte ihn herum, um ihn dem Prinzen Heinrich vorzustellen, der den anmuthigen, schöngestalteten Knaben schon seit einiger Zeit mit besonderem Wohlgefallen und sehr genau betrachtet hatte. Iwan blickte mit seinen schelmischen schwarzen Augen ganz treuherzig zu dem Prinzen hinüber und erging sich dann in jenen ehrerbietigen feierlichen Begrüßungen und Verbeugungen, die sein Herr gewöhnlich nicht leiden konnte.

Ich habe die Ehre, Euch hier Einen meiner treuesten Freunde in ganz Petersburg vorzustellen, Prinz Heinrich, sagte mit einem possierlichen Ernst der Großfürst, in dem plötzlich eine ganz gute, fast muthwillige Laune wiedergekehrt zu sein schien. Dies ist Iwan Paulowitsch Koutaitzow, mein Diener und noch mehr mein Freund, der, nachdem ich ihn aus der Gefangenschaft und aus den Fesseln des Korans erlöste, mein unzertrennlicher Gefährte und mein Vertrauter geworden ist. Seht ihn nur recht genau an, denn er ist nicht

nur ein guter, sondern auch ein schöner Kerl, oder vielmehr, seht ihn mir nicht so scharf an, er schämt sich sonst, mein kleiner Iwan Paulowitsch Koutaitzow, der noch vor Kurzem ein Kind gewesen. Wahrhaftig, Prinz, Ihr geht ja um den armen Jungen herum, und betrachtet ihn Euch mit Kennerblick von allen Seiten, als ob es ein neues Reitpferd wäre, das Ihr in Augenschein nehmen wollt.

Ein flammendes Roth war auf den Wangen Iwans emporgeschossen, als er die stechenden Blicke des Prinzen Heinrich auf sich ruhen fühlte. Der Prinz betrachtete den jungen Menschen mit ruhig übereinandergeschlagenen Armen und schien ihn fortwährend in prüfenden Augenschein zu nehmen.

Iwan Paulowitsch hatte sich jetzt auf den Wink seines Herrn wieder entfernt.

Nun, wie finden Ew. Königliche Hoheit den Burschen? fragte der Großfürst, indem er sich dem Prinzen näherte und ihm mit einem grinsenden Lachen die Hand reichte. Es ist in der That ein schönes Kerlchen, aber Sie dürfen nicht glauben, daß ich ihn um deswillen mir engagirt habe, obwohl Ihre neckischen und verwunderten Blicke mir das sagen zu wollen scheinen. Nein, Prinz, auf diesem Punkt wird sich weder unsere

Theorie noch unsere Praxis jemals begegnen. Ich bin und bleibe hierin ein Ketzer, und werde mich nie zu dem Grad eines Eingeweihten emporschwingen.

Ich weiß nicht, worauf Ihr anspielt, mein lieber Großfürst, entgegnete Prinz Heinrich mit vollkommener Gleichgültigkeit. Es erfreut mich aber, zu sehen, daß Ihr zu Eurer guten Laune wieder zurückzukehren anfangt. Es ist Euch Vieles geschehen, mein theurer Großfürst, aber ich bemerke zu meinem wahren Trost, daß Euch darüber der Witz, den ich sonst an Euch bewunderte, noch nicht ausgegangen ist. Und sollte es auch auf meine Kosten sein, daß sich Euer Witz jetzt wieder einzuexerciren sucht, so habe ich ganz und gar nichts dagegen.

Paul lachte über diese Art, wie der Prinz jedes weitere Gespräch in dieser höchst delicaten Richtung zu vermeiden suchte, und schien sich mit einiger Bosheit an der augenblicklich eingetretenen Verlegenheit des Bruders Friedrichs des Großen zu ergötzen.

Wir stritten uns so oft über dieses Kapitel, Prinz, bemerkte er dann mit einem gewissermaßen begütigenden Ton, daß Ihr es mir wohl gönnen könnt, wenn ich Euch immer und immer wieder auf diesem Punkt zu erforschen suche, und Euch auf den Zahn fühlen möchte,

ob Euer Geschmack noch immer in derselben Weise besteht? Denn verzeiht es mir, ich kann mir nun einmal nicht denken, daß ein Mann in dieser Sache consequent zu sein vermag.

Lassen wir das, mein Kaiserlicher Freund, erwiederte Prinz Heinrich jetzt, mit einem Ausdruck von Unbehagen. Ich muß Euch übrigens sagen, daß Ihr durch Eure Lobpreisungen des Knaben Euch mir zuerst verdächtig gemacht habt. Ich hielt Euch von Eurer ausschließlichen Vorliebe für die Frauen genesen, die Euch doch wahrlich Leides genug angethan haben. Aber zur Sache bemerke ich Euch, daß das kleine Individuum, auf welches Ihr meine Aufmerksamkeit hinlenktet, keineswegs diesen Vorzug verdient. Der Knabe ist nichts weniger als gut gebaut, und wenn Ihr ihn genau betrachtet, werdet Ihr sogar finden, daß er ganz schlecht gespalten ist.

Ach, entgegnete der Großfürst aus vollem Halse lachend, jetzt sehe ich erst recht ein, wie ich Euch in diese höhern Regionen der Feinschmeckerei nimmermehr werde folgen können. Ihr seid mir zu gelehrt, mein Freund, und ich bin nichts als ein einfacher Naturbursche, der die Frauen lediglich aus dem Grunde liebt, weil er selber ein Mann ist. Und an dem Hofe meiner

Mutter, glaubt es mir, fehlt es nicht an Anlaß, sich als Mann zu zeigen, wem nur irgend daran gelegen ist.

Ich wünsche Euch Glück zu allen Eroberungen, die Euch hier noch bevorstehen mögen, sagte Prinz Heinrich, dem Großfürsten einen mißtrauisch prüfenden Blick zuwerfend. Der Prinz schien jetzt mit Betroffenheit zu bemerken, daß Paul sich in einem außerordentlich aufgeregten und verwirrten Zustande befand, worauf das Aussehen des Großfürsten in einer befremdenden Weise hindeutete. Dieser plötzliche Uebergang von anfänglicher Traurigkeit und Klage in eine ausgelassene Frivolität erschien selbst dem Prinzen Heinrich, der Alles mit Kälte und ohne Vorurtheile zu überlegen gewohnt war, das Zeichen eines allzu sehr erschütterten, fast zerrütteten Gemüths zu sein.

In diesem Augenblick erinnerte sich der Prinz, fast mit Erschrecken, daß die Ankunft der Czarin gemeldet worden sei, und daß der Eintritt derselben jetzt jeden Augenblick hier erfolgen könnte. Er theilte dem Großfürsten hastig diese wegen eines besonderen Umstandes ihn beunruhigende Erwartung mit, und Paul, der bei der letzten, seltsamen Erörterung ebenfalls die Annäherung der Czarin vergessen hatte, eilte nach der Thür, um draußen den Corridor hinunter zu blicken.

Die Czarin kommt, in einer Minute ist sie hier! rief Paul, indem er zu dem Prinzen zurückkehrte.

Prinz Heinrich war plötzlich in eine sonderbare Bewegung gerathen. Er hatte, um vor der allgefürchteten Souverainin Rußlands ohne jeglichen Fehl zu erscheinen, noch einmal mit der größten Genauigkeit seine Uniform gemustert, und zu seinem Schrecken bemerkt, daß unter den Orden, welche er für diesen feierlichen Moment angelegt, noch der kostbare russische St. Annen-Orden auf seiner Brust fehle.

Verlegen und fast erzürnt über diese Versäumniß, deren Schuld seinen Kammerdiener traf, eilte Prinz Heinrich, vor dem Eintritt der Kaiserin, in das Nebenzimmer, wohin sein Kammerdiener abgetreten war.

III.

Die Czarin schien erstaunt und unwillig, als sie, durch die Thür hereinschreitend, den preußischen Prinzen nicht bemerkte, dessen Anwesenheit in diesem Saal ihr gemeldet worden war.

Katharina hatte die Kirche eine Stunde früher verlassen, als sie sonst an diesem Tage zu thun pflegte, um den Prinzen Heinrich, für den sie stets eine besondere Zuneigung gehegt, nicht länger warten zu lassen.

Ihre ernsten, scharf durchdringenden Blicke hatten rasch das Zimmer überflogen und blieben verwundert auf dem Großfürsten haften, der sich an das Fenster gestellt hatte, und, sich stellend, als habe er den Eintritt der Czarin gar nicht bemerkt, einen stürmischen Marsch an den Scheiben trommelte.

Der Großfürst hängt wieder zur Unzeit seinen musikalischen Phantasieen nach, rief die Czarin, indem sie

ungeduldig einige Male im Zimmer auf und nieder schritt.

Der Großfürst drehte sich scheinbar überrascht um, und stellte sich der Czarin in einer mehr trotzigen als unterwürfigen Verbeugung dar.

Ich glaubte den Prinzen Heinrich hier zu finden, bemerkte die Czarin verdrießlich, und ich finde nichts als den Großfürsten Paul, der Sturm auf der Fensterscheibe trommelt, aber hoffentlich sonst durchaus keine kriegerischen Absichten hegt?

Ich blickte zerstreut auf den Platz hinunter, bemerkte der Großfürst wie zu seiner Entschuldigung, und sah einen ungeschickten Reiter, der sein Pferd nicht vorwärts zu bringen vermochte. Da fuhr mir die Ungeduld in die Fingerspitzen und zugleich in die Beine, und ich bekam eine unwiderstehliche Lust, mich noch heut auf meinen guten Araber zu schwingen und ein wenig an der Newa spazieren zu reiten. Und seht, da ist der Prinz Heinrich.

Der Prinz trat in diesem Augenblick aus dem Nebenzimmer heraus. Er hatte den Fehler in seiner Toilette wieder gut gemacht, und stellte sich nun im vollen Schmuck seiner Orden, und zugleich mit dem

vollendeten und hinreißenden Anstande, der seinem Wesen so viel Gefälligkeit verlieh, der Czarin dar.

Die Czarin reichte ihm die Hand und bewillkommnete ihn mit einer ausgezeichneten Herzlichkeit, die etwas Bezauberndes für den Prinzen zu haben schien, denn seine Augen leuchteten ihm in einem höheren Glanze auf, als er sich von der Czarin so gütevoll und fast zärtlich empfangen sah, und er wagte es, auf ihre ihm wiederholt dargereichte Hand einen eben so ehrerbietigen als inbrünstigen Kuß zu drücken.

Katharina hatte nach dieser ersten Begrüßung mit einiger Ceremonie auf dem Divan Platz genommen und den Prinzen sich gegenüber auf einen Fauteuil gewinkt. Den Großfürsten, der noch unschlüssig im Hintergrunde stehen geblieben war, entließ sie mit einer beinahe gebietenden Handbewegung, indem sie, zu dem Prinzen gewendet, ganz flüchtig sagte: Ihr werdet die Güte haben, den Großfürsten zu entschuldigen, er ist mir seit einiger Zeit gar zu leidend, und er darf seinen gewohnten Abendspazierritt, der ihm von den Aerzten zur Pflicht gemacht worden, auch heut nicht versäumen.

Prinz Heinrich erhob sich und sagte zu dem Großfürsten, der sich bereits der Thür genähert hatte, mit

seiner chevaleresken, ihn nie verlassenden Verbindlichkeit: Das nächste Mal darf ich vielleicht die Ehre haben, den Großfürsten auf seinem Spazierritt zu begleiten, denn dies würde eine große Ehre und eine höchst angenehme Satisfaction für mich sein.

Paul nickte ihm mit den Augen einen einverständnißvollen Gruß zu und verließ dann eiligst das Zimmer.

Die Czarin schien jetzt freieren Athem zu schöpfen und sich behaglicher zu fühlen.

Nun erst noch recht herzlich einmal willkommen, mein lieber Prinz Heinrich! begann sie jetzt das Gespräch. Euer Besuch in Petersburg ist immer zugleich eine Erfüllung meiner Lieblingserwartungen, und zugleich ist mir immer, wenn ich Euch sehe, als ob wir gerade die wichtigsten Dinge mit einander zu besprechen hätten, die ohne gegenseitigen Austausch unserer Gedanken und Meinungen sonst gar nicht zu erledigen wären. Und so dünkt mich auch heut wieder, als hätte ich Euch sehr Vieles zu sagen und über Vieles Eueren Rath zu hören. Und was läßt mir mein treuer Freund und Alliirte, der König Friedrich, durch Euch Schönes sagen? Er ist doch noch immer mein treuer Freund und Alliirte, der König Friedrich II.? Fast habe ich gefürchtet, daß die polnische Sache, in

welcher Euer Königlicher Bruder einen zu starken Appetit beweist, noch alles Ernstes ein Zerwürfniß zwischen uns bringen würde.

Der König wünscht und erstrebt in allen Dingen nur das genaueste und innigste Einverständniß mit Euerer Kaiserlichen Majestät, erwiederte der Prinz mit einer liebenswürdigen Beeiferung. Wenn Euere Majestät geneigen, seine ehrfurchtsvollsten Grüße durch mich entgegen zu nehmen, so soll ich dieselben zugleich als ebenso viele heilige und verbindliche Versicherungen, daß wir nur unter Uebereinstimmung und Billigung der hohen Czarin weiter vorgehen wollen, verdolmetschen.

Ei, das ist charmant, entgegnete die Czarin, freudig in ihre Hände schlagend. Dann werden wir auch über die neuen Bedenken, welche meine weise und tugendhafte Schwester, die Kaiserin Maria Theresia in Wien, erhebt, leicht hinwegkommen. Maria Theresia ermahnt jetzt fortdauernd und ohne Aufhören zur Mäßigung, und sucht mir das Benehmen des Königs von Preußen im übelsten Lichte darzustellen. Und ich bin deshalb bereits auf den Gedanken gekommen, die Gränzen festzustellen, bis wohin und nicht weiter die betheiligten Souveraine ihre Bereicherungen an dieser doch immer-

hin grausamen Beute werden ausdehnen dürfen. Die starke Verdauungskraft Ihres Königs wird mich dazu nöthigen.

Prinz Heinrich biß sich auf die Lippen. Er war zuerst verwundert gewesen, daß die Czarin sogleich mitten in die Staatsgeschäfte sich einließ und jeden anderen persönlichen und freundschaftlichen Uebergang vermied. Einestheils glaubte er daraus zu entnehmen, wie lebhaft die Gedanken der Czarin mit diesem Gegenstand beschäftigt waren und daß die darüber herrschenden ängstlichen Vorstellungen am preußischen Hofe keineswegs irrig und übertrieben gewesen. Anderntheils maß er diese auffallende Hast, das Gespräch sogleich auf die Geschäfte zu lenken, dem Bestreben der Czarin bei, die letzteren Ereignisse in Petersburg gegen den Prinzen gänzlich unberührt zu lassen und alle Erörterungen darüber zu vermeiden.

Die Czarin saß ihm in dem feierlichen Trauer-Anzuge gegenüber, in dem sie bei dem heutigen Begräbniß der Großfürstin erschienen war. Sie sah in diesem Kostüm strenger und düsterer aus, als man sie sonst zu erblicken gewohnt war, und ein bitterer feindselig brütender Ausdruck, der bei der ersten Begegnung mit

dem Prinzen gewichen zu sein schien, hatte wieder auf ihrem Antlitz Platz genommen.

Prinz Heinrich würde nicht den Muth gehabt haben die räthselhaften Dinge, die in der letzten Zeit in Petersburg geschehen waren, auch nur mit einem einzigen Worte zu berühren, auch wenn ihm Katharina, die heut sogleich über Geschäfte sprach, nicht dadurch selbst den Weg vorgezeichnet hätte, auf dem sie einzig und allein mit ihm sich bewegen zu wollen schien. Er beschloß daher, in die Verhandlungen, welche die Czarin eröffnet hatte, jetzt ungesäumt und ohne weitere Zurückhaltung einzutreten, obwohl er dies zu rasche Heranziehen der Geschäfte nicht ganz für schicklich erachten konnte.

Die Regierung meines Bruders, gnädigste Czarin, begann er mit einem gewissen Aufschwung, kann unmöglich darauf bedacht sein, sich in ein frommes und zärtliches Verhältniß zu der Kaiserin Maria Theresia hineinzuempfinden, selbst wenn die hohe Czarin auf dem Throne Rußlands in ihrem weicheren, weil göttlichen Herzen einiges Mitleid für diese betschwesterlichen Heuchlerthränen übrig haben sollte.

Die Czarin brach bei diesen Worten in ein lautes

Gelächter aus, in dem sich ihr ganzer bisheriger Ernst wieder abstreifen zu wollen schien.

Prinz, Ihr seid heut ganz unvergleichlich, rief sie mit einem höchst vergnügten Ausdruck. Ich weiß es ja, Ihr Preußen seid höchst stramme Leute und Euer großer König, wenn er auch Dichter und Philosoph zugleich ist, hält nicht viel von der Galanterie gegen die Frauen, noch darf man ihm zumuthen, daß er sich in Weiberlaunen hinein empfinden soll. Euere Ausdrücke sind in der That höchst ergötzlich, Prinz.

Prinz Heinrich hielt sich jetzt auch für verpflichtet, in das frohe Gelächter, das für ihn so schmeichelhaft war, einzustimmen, und fuhr dann heiterer fort: Preußen, meine allergnädigste Czarina, zeigt sich wahrlich nicht über die Maßen ländergierig, wenn es bei der Theilung Polens, über welche es sich mit Rußland und Oesterreich verständigt hat, seine höchsten Staatsinteressen wahrzunehmen und sein eigenes Gebiet fester in sich abzuschließen trachtet. Man hat ihm Mancherlei, aber immer doch um Vieles weniger bewilligt, als die Souveraine Rußlands und Oesterreichs von dieser fetten Beute für sich in Anspruch genommen haben. Preußen hat Pomerellen, den Netze-District, ganz Polnisch-Preußen zugetheilt bekommen, es ist wahr, aber

die Städte Thorn und Danzig hat man ihm mit einer unverkennbaren Mißgunst gegen Preußens höhere Bestimmung vorenthalten.*) Es wäre der Zuwachs dieser Städte für Preußen um so wichtiger, als sich das preußische Staatsgebiet dadurch stärker in sich verbinden lassen würde, und ihm an seinen bisher offenen Gränzen eine Vertheidigungslinie entstehen würde, deren ungeheure Bedeutung nicht zu verkennen wäre. Ein wohlgegliedertes und wohlbefestigtes, nach allen Seiten starkes Preußen wird auch für seine Freunde und Nachbarn die Bedeutung einer wesentlichen Lebensfrage gewinnen müssen. Die Allianz zwischen Rußland und Preußen wird, ich fühle es, eine unvergängliche und ewig folgenreiche sein, sie darf sich aber nicht blos auf das Herz des Königs von Preußen stützen, das in treuer und glühender Anhänglichkeit schlägt für die größte Souverainin Europa's, die auf dem Thron aller Reußen sitzt. Diese Allianz muß auch die Allianz der Stärke, der zusammenwirkenden Kraft, der gegenseitigen Machtentwickelung sein, und ein starkes und wohlorganisirtes Preußen sollte nicht nur ein Freundschaftsinteresse, sondern auch ein Machtinteresse des verbün-

*) Der Besitz von Thorn und Danzig kam erst durch den zweiten Theilungsvertrag über Polen an Preußen.

deten Rußlands bilden. Man liebt nur Den wahrhaft, für den man auch handeln kann, und so müssen Ew. Majestät Preußen in den Stand setzen, auch einmal für Sie handeln zu können. Und wir lieben Sie, Czarina, das Ideal alles Schönen und Guten, alles Fortschrittes und aller wahren Aufklärung sehen wir in der großen Katharina, an Ihren holden Augensternen hängt für uns die ganze Welt, und möchte es keine unglückliche Liebe sein, welche für die Czarina in unserm Innersten brennt!

Prinz Heinrich war im Feuer dieser letzten Worte von seinem Stuhl aufgesprungen und näherte sich mit einer emphatischen Bewegung der Czarin, die ihm ihre Arme öffnete, um ihn mit zärtlichem Wohlwollen an ihr Herz zu drücken.

Ihr seid sehr liebenswürdig, Prinz, sagte Katharina, indem sie aufgestanden war und noch eine Zeit lang ihre Hand in der seinigen ruhen ließ. Eure Ergebenheit für meine Person rührt mich tief, und gehört zu den schönsten Freuden, die mir mein vielgequältes Leben noch bieten kann. Eure Anmuth hat etwas so Gefälliges, daß ich Euch am liebsten für einen Franzosen hielte, und den Potsdamer in Euch oft gar nicht begreifen kann. Zur Sache selbst bemerke ich Euch,

daß wir uns Alle vorläufig darüber ganz ruhig halten wollen. Die frommen und arglistigen Thränen der Kaiserin Maria Theresia sollen uns nicht irre machen, verlaßt Euch darauf. Wir werden auf eine gute Vermittelung sinnen, und ich werde meinen Gesandten in Warschau, der ein anschlägiger Kopf ist und am besten weiß, wie weit man in diesen Sachen vorgehen kann, beauftragen, mir darüber einen Bericht zu erstatten, und möglicher Weise etwas zu erfinden, was zum Vortheil Preußens benutzt werden kann. Indeß, wir sprechen uns noch darüber, mein lieber Prinz. Wir hoffen und bitten, daß Ihr Euren Besuch an unserm Hofe ausdehnen wollet, so lange es Euch irgend möglich ist. Nur möget Ihr dann vorlieb nehmen mit einem stillen Zusammensein, wie es auch meinem Herzen und meiner Gesinnung für Euch am liebsten entspricht, und wozu wir genöthigt sein werden, da das Unglück, welches uns betroffen, wie Ihr wißt, in der nächsten Zeit keine Feste und keine Lustbarkeiten in Petersburg uns verstatten kann.

Es war das erste Wort der Czarin, mit dem sie die dunklen Ereignisse der Zwischenzeit berührte, und indem sie dabei den Schein annahm, als ob sie den Prinzen Heinrich bereits für unterrichtet von allem

Vorgefallenen halte, glaubte derselbe um so mehr, der ihm von dem Großfürsten ertheilten Warnung eingedenk sein zu müssen.

Er schwieg daher, und begleitete die leichthin gefallene Aeußerung der Czarin mit einer Miene voll Traurigkeit und Bestürzung.

Und nun sagt mir aufrichtig, fuhr die Czarin fort, wie Ihr den Großfürsten gefunden habt? Ich muß Euch gestehen, daß ich sehr besorgt für ihn bin, denn der plötzliche und unselige Tod seiner Gemahlin, mit dem sich viele unglückliche Nebenumstände verbanden, hat ihn fast zerschmettert. Habt Ihr ihn sehr verändert gefunden, und hat er Euch nichts über sein Leid vertraut? Denn ich weiß, er hing stets an Eurer Person mit großer Liebe, und was er Niemanden sagt, würde er Euch, seinem verehrten Freund und Rathgeber, gewiß eröffnen.

Ich bitte um Verzeihung, Czarina, sagte der Prinz, sich tief verneigend, der Großfürst hat sich keineswegs gegen mich geäußert. Sein Herz schien mir sehr verschlossen und belastet, und ich sah, daß der Kummer, der ihn drückte, sehr tiefer und außerordentlicher Natur sein mußte. Er stellt sich sogar heiter und übermüthig, um jede Erörterung über seinen Schmerz ab-

zuschneiden, und das ist das Schlimmste, was mir an dem Zustand des Großfürsten aufgefallen ist. Ich glaube, es wird Etwas für ihn geschehen müssen, um ihn zu zerstreuen, um durch fremde und neue Eindrücke seinem Gemüth eine andere Richtung zu geben. Eine Reise des Großfürsten dürfte sich zu diesem Zweck sehr empfehlen. Wenn Ew. Majestät geruhen wollten, mir den Prinzen nach Berlin mitzugeben, wo ihm Alles neu ist und wir schon für seine Aufheiterung sorgen wollen, so würde die Czarina dadurch zugleich den König Friedrich zum größten Danke verpflichten, denn der König würde äußerst gern diese Gelegenheit ergreifen, um die von ihm so lange gewünschte persönliche Bekanntschaft des Großfürsten zu machen.

Die Czarin sann einen Augenblick nach. Dann sagte sie: Ich habe einen andern Plan mit dem Großfürsten, der ihn vielleicht am besten wieder aufrichten und seinen Seelenzustand stärken und befestigen wird. Der Großfürst hat sich für den Anfang als ein ganz guter Ehemann bewiesen, ich glaube, er liebt die Frauen und hat Sinn für ein häusliches Glück. Eine tüchtige, charaktervolle Frau, die ihn zu nehmen weiß, die seine Grillen zügelt und auf eine richtige Bahn zu

leiten versteht, würde sicherlich bald den bedeutendsten Einfluß auf ihn gewinnen. Was meint Ihr dazu, Prinz? Rathet mir ganz offen. Ich denke meinen Sohn, den Großfürsten, sogleich wieder zu verheirathen.

Verheirathen? fragte Prinz Heinrich verwundert. Verzeiht, Czarina, wenn ich diesen Gedanken nicht gleich zu fassen vermag. Ich in meiner untergeordneten Einsicht würde diesen Schritt für zu rasch gehalten haben. Ich würde erst versucht haben, einen andern ruhigeren Einfluß auf das sehr gereizte und bewegte Gemüth des Großfürsten wirken zu lassen. Mich dünkt, der Großfürst bedarf einer stätigen Beschäftigung, und diese würde ihn gewiß am kräftigsten in sich selbst wieder emporrichten, vielleicht ihn ganz und gar von vielen Vorurtheilen und Eigenheiten genesen lassen, wenn mir gestattet ist, mich ganz unterthänigst so auszudrücken. Die Beschäftigung ist es, welche dem Großfürsten Paul jetzt fehlt. Und darf ich mit Kühnheit sagen, was mir dabei ganz zufällig durch den Kopf geht?

Sprechen Sie, Prinz, sagte die Czarin, ihm einen mißtrauischen Blick zuwerfend. Ich habe Sie aufgefordert, mir Ihre Meinung zu sagen, und nur der Rath

hat einen Werth, der ganz offen und rückhaltlos ertheilt wird.

Ich meine, fuhr Prinz Heinrich fort, der treffliche Großfürst würde an Kraft und Haltung gewinnen, wenn man ihm recht viel zutraute, und ihm Gelegenheit geben wollte, in einem bedeutenderen Umfange thätig zu werden und einen Einfluß auf die Staatsgeschäfte zu gewinnen. Der Großfürst leidet daran, daß Ew. Majestät ihm nichts Ordentliches zu thun geben, und ihn zu entfernt von sich stellen, um ihm die Entfaltung seiner immerhin bedeutenden Kräfte auf eine Weise zu gestatten, die zugleich seinem künftigen Beruf entsprechen würde. Nehmen Ew. Majestät den Großfürsten inniger an sich, vertrauen Sie ihm auch einmal Wichtiges an, lassen Sie ihn in den laufenden Staatsgeschäften mit seiner Einsicht und Thatkraft sich versuchen, vergönnen Sie, daß auch einmal Etwas von seiner Bestimmung, von seiner Entscheidung abhängt, und Sie werden die Früchte davon sehen, Sie werden den Großfürsten binnen Kurzem ganz verwandelt finden, Sie werden, meine gnädigste Czarina, den tüchtigen Mann, den hingebnugsvollen Freund, den gehorsamen Sohn, beloben, der sich aus dem unklaren Jüngling, aus dem scheinbar unzuverlässigen und verworrenen

Geist, aus dem starren, unbedacht widerstrebenden Sohn, wie die Aloe über Nacht, entwickelt hat.

Oh, entgegnete die Czarin mit einem sarkastischen und vieldeutigen Lächeln, welche geistreiche Mühe sich der Prinz Heinrich giebt, mir zu beweisen, daß es weit zuträglicher für einen Mann ist, sich in eine Arbeitsstube einzusperren und einen Stoß Acten zu schreiben, als sich zu verheirathen und dem Einfluß einer liebenswürdigen Frau sich hinzugeben! Hier sieht man wieder den ganzen Weiberfeind Prinz Heinrich, mit seiner systematischen Abneigung gegen uns arme Frauenbilder, aus der Sonderlings-Kaputze hervorblicken. Nun gut, mein Prinz, immerhin achten Sie die Frauen gering, aber verzeihen Sie es einer Mutter, wenn sie ihren Sohn besser kennt als Sie. Nein, mein Herr, dem Großfürsten, dessen düsteres und widerspenstiges Wesen mich seit einiger Zeit mit Bangigkeit erfüllt, ist nur durch eine neue und baldige Heirath zu helfen. Bei den Staatsgeschäften ist er nicht zu brauchen. Er hat überhaupt keinen Begriff von den Geschäften, und würde durch seine Unruhe, seine Uebereilungen und seinen Eigensinn jedesmal Alles verderben. Ihm ist eine Frau nöthig, die ihn beherrschen kann, und die ihn noch mehr den Geschäften entfremdet, als ich es

schon zu thun gesucht habe. Meine Wahl ist noch nicht ganz bestimmt getroffen, und ich würde es gern sehen, Prinz, wenn Ihr mir dazu einen passenden Vorschlag machen könntet!

Der Prinz sann einen Augenblick nach und sagte dann rasch: Ich werde stets alle meine Kräfte aufbieten, um den Befehlen Eurer Majestät gehorsam zu sein, und lasse meine eigenen Ansichten gern in den Hintergrund treten. Auch war es nur meine aufrichtige Freundschaft für den Großfürsten, die mich wagen ließ, meine Wünsche für ihn so rückhaltlos auszusprechen. Soll er sich wieder vermählen, so bin ich auch dann beglückt, und um so mehr, wenn ich die Erlaubniß der Czarin erhalte, einen vielleicht annehmbar befundenen Vorschlag zu wagen. Ich liebe den Großfürsten, ich möchte gern ebenso sein Herz, wie seinen Kopf und seine trefflichen Anlagen zu ihrem vollen Recht gebracht sehen. Und an der Braut wird es ihm wahrlich nicht fehlen, wenn ihm nur die hohe Mutter nicht fehlt, die geneigt ist, den großen Schatz kindlicher Sohnesliebe zu heben, die im Herzen Pauls wohnt, und die geeignet ist, die herrlichste Entwickelung aller seiner Eigenschaften zu tragen. Ja, Czarina, ich weiß die Braut, aber ich möchte mir auch gern einen

großen Kuppelpelz damit verdienen. Könnte dieser nicht darin bestehen, daß Ew. Majestät mir versprechen, den Großfürsten Paul ein wenig zu lieben, ihm an dem erhabenen und großmüthigen Herzen der Czarin eine kleine Freistatt zu schenken, und ihn aufzurichten durch eine getreue Mutterhand, die Sie seinem verdüsterten Wesen entgegenstrecken?

Katharina sah ihn verwundert und bestürzt an. Dann trat ein schönes Lächeln auf ihr Gesicht, und sie sagte, mit einer fast bewegten Stimme: In der That, Prinz, Ihr seid unwiderstehlich, und ich muß Euch sogar danken, daß Ihr für meinen Sohn ein so beredter Fürsprecher seid. Ich werde das nie vergessen, und werde jedesmal an Euch denken, wenn ich dem Großfürsten Paul wieder zürnen möchte. Dann werde ich mich zusammennehmen, und ihm rasch meine Arme öffnen, um in Gedanken an Euch ihm zu verzeihen und ihn an mich zu drücken. Der Kuppelpelz ist Euch also gesichert, Prinz, und nun geschwind, nennt mir den Namen der künftigen Braut.

Unter den deutschen Prinzessinnen, erwiederte Prinz Heinrich jetzt mit einer gewissen ceremoniellen Feierlichkeit, giebt es gegenwärtig nur Eine, deren Schönheit, Geist und Verstand im Einklang stehen würden mit

dem hohen Glück, zu dem sie berufen werden soll, und die dazu die vollkommen Würdige genannt werden könnte. Es ist eine Prinzessin Sophie Dorothea von Würtemberg, meine Groß-Nichte, welche ich hiermit die Ehre habe, Euerer Majestät zu nennen.

Ei, entgegnete die Czarin mit einer angenehmen Ueberraschung, von dieser würtembergischen Prinzessin habe ich in der That schon vieles Gute gehört, und ich danke Euch herzlich, daß Ihr meine Aufmerksamkeit auf dieses liebe Kind hinrichten wollt. Nicht wahr, sie ist die Tochter des Bruders des gegenwärtig regierenden Herzogs von Würtemberg, und ihre Mutter ist die Prinzessin Friederike Dorothea von Brandenburg-Schwedt, eine Tochter der erlauchten Schwester des Königs Friedrich II. Ihr seht, ich weiß immer noch ganz gut Bescheid in der Genealogie der regierenden Familien Europa's.

Die Czarin hörte sich gern wegen der merkwürdigen Kenntnisse, welche sie in der Genealogie besaß, loben, und auch der höfliche Prinz Heinrich verfehlte nicht, sein Erstaunen über die Genauigkeit dieser Angaben in einem hohen Grade auszudrücken.

Katharina fuhr darauf fort und sagte: Diese Prinzessin würde mir um deswillen sehr angenehm

sein, weil ich sie gewissermaßen wieder aus der Hand meines theuren Alliirten, des Königs von Preußen, zu empfangen hätte. Und ich wünsche einmal, daß mir alles Gute und mich Verbindende nur durch Preußen komme. Aber dürfte sie nicht zu jung sein, die gute Prinzessin Sophie Dorothea von Würtemberg, denn wenn mich mein Wissen und mein Gedächtniß nicht ganz und gar trügen, so zählt die Prinzessin schwerlich mehr als siebenzehn Jahre.

In der That, rief Prinz Heinrich, indem er sein Erstaunen noch stärker auftrug, die Prinzessin hat ihr siebenzehntes Jahr noch nicht vollendet. Ihr Mangel an Jahren wird aber durch das Gewicht ihres Charakters reichlich aufgewogen. Denn Sophie Dorothea ist nicht nur eine der liebenswürdigsten und schönsten Prinzessinnen Deutschlands, sie besitzt auch eine bedeutende Bildung, die den gewöhnlichen Frauen-Charakter weit überragt. Sie ist klug, voller Einsicht und Urtheil, und ihr scharfer Einblick in die Staatshändel der Zeit ist bewunderswürdig. Es verbinden sich aber diese Eigenschaften auf eine ganz naturgemäße Weise, und ohne irgendwie schroff und lästig herauszutreten, mit ihrer schönen und durchaus harmonischen Persönlichkeit. Sie ist zart und stark zugleich, und mehr

noch für die Liebe geschaffen als für den Thron, obwohl sie dem größten und glänzendsten in Europa Ehre machen würde!

Euer beredter Eifer kleidet Euch selbst so schön, sagte die Czarin zu dem Prinzen, dessen Wangen sich in diesem lebhaften Gespräch fast zu röthen anfingen. Wohlan, Prinz, lassen wir die Unterhandlungen in's Leben treten, und darf ich alle meine Vollmachten dabei in Ihre Hände legen?

Das Vertrauen der hohen Czarin macht mich stolz, erwiederte Prinz Heinrich, aber das Terrain ist noch nicht sicher genug gestellt, um es sogleich ohne Weiteres betreten zu können. Erlauben mir Ew. Majestät, Ihnen fürerst bemerklich zu machen, daß die Prinzessin von Würtemberg bereits mit dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt verlobt ist, und daß eine wirkliche Herzensneigung dabei im Spiele zu sein scheint.

Was höre ich? rief Katharina, überrascht die Hände zusammenschlagend. Also verlobt? Nun, da können wir uns die Mühe der Bewerbungen sparen, wahrlich! Und wie in aller Welt konntet Ihr uns eine schon Verlobte für unsern Zweck empfehlen? Ha ha ha, Prinz, verzeiht mir, aber ich muß lachen! Ich habe Euch sonst immer für einen höchst praktischen Herrn

gehalten, und vor Euren scharfsinnigen Berechnungen stets einen hohen Respect gehabt. Dieser wird auch der nämliche bei mir bleiben, aber ich muß lachen, Prinz, ich muß lachen! Wir haben uns also ganz vergebens über diesen Gegenstand unterhalten?

Die aufgeregte Lachlust der Czarin konnte sich aber nicht so leicht wieder beruhigen. So oft Katharina den Prinzen wieder ansah, brach sie immer von Neuem wieder in ein muthwilliges Lachen aus, wobei die Czarin nicht selten eine Art von Koketterie bewies, um ihre noch immer ungemein jugendfrische Stimme hören zu lassen und gewisse sehr anmuthige Nüancen ihres Gesichts zur Geltung zu bringen.

Prinz Heinrich stand ganz ruhig und ehrerbietig da, und wartete mit der besten Miene, bis der Sturm der Heiterkeit, welchen die Czarin losgelassen, sich über seinem Haupte erschöpft haben werde. Dann nahm er mit einer bescheidenen Würde wieder das Wort und sagte: Was kann eine Verlobung mit dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt zu bedeuten haben? Mit so Etwas verlobt man sich nur, wenn keine andere Gelegenheit da ist, sich an den Mann zu bringen. Es bedarf ja nur, die Intention zu erkennen zu geben, daß Rußland für seinen Großfürsten Paul an die junge

Prinzessin von Würtemberg denke, und der Erbprinz von Hessen-Darmstadt wird es sich zu seinem höchsten Ruhm gereichen lassen, zurückzutreten und seine Leidenschaft zu opfern. Den Wünschen Rußlands widerstrebt man in Deutschland nicht, und es wäre schlimm, wenn nicht gerade die deutschen Fürsten hierin mit gutem Beispiel vorangingen. Wenn die deutschen Fürsten in die Sonne Rußlands treten wollten, so würden sie bald für immer im Schatten stehen müssen. Ihr wollt mich in dieser Angelegenheit zu Euerem Bevollmächtigten ernennen, Czarina, und so laßt mich nun auch ganz nach meinem Ermessen hierin handeln. Mit Eurer Erlaubniß werde ich noch heut einen Courier nach Potsdam zu meinem Bruder absenden. Ich werde den König von Preußen benachrichtigen, daß Ihr der von mir vorgeschlagenen Vermählung für den Großfürsten geneigt seid, und ich werde den König fragen, ob er zur Ausführung dieser Absichten seine Hand bieten und ob er die Vermittelung mit den Eltern der Prinzessin und mit dem Prinzen von Hessen-Darmstadt übernehmen wolle? Glaubt mir, Czarin, der König Friedrich wird diese Sache in kürzester Zeit zu Aller Zufriedenheit geordnet haben. Der König wird in dieser Verbindung, die ich Euch vorzuschlagen gewagt,

*) [illegible]

eine neue Gelegenheit sehen, um das Band zwischen Rußland und Preußen immer enger zu schließen, und so wird er es weder an Energie noch an Liebe fehlen lassen, um hierin zu wirken. Und die Anstrengung wird der Mühe werth sein, denn ich kann versichern, es giebt keine andere Prinzessin, die der Stelle, welche sie einnehmen soll, so würdig wäre, als die Prinzessin von Würtemberg. Und wir werden sie festhalten müssen, weil wir nichts Besseres, nichts Schöneres und Würdigeres finden können.

Die Czarin, auf deren Gesicht ihr ganzer gehaltvoller Ernst zurückgekehrt war, hatte ihm jetzt mit der größten Aufmerksamkeit zugehört und wiegte eine Zeit lang nachsinnend ihr Haupt. Dann sagte sie rasch, ihm die Hand reichend: So sei es denn, Prinz! Ich habe Euch schon gebeten, ganz und gar meine Vollmachten in dieser Sache zu übernehmen, und dabei soll es nun auch gern sein Bewenden haben. Sendet darum Euern Courier ab, ich werde mit dem größten Vertrauen den zurückkommenden Nachrichten entgegen sehen. Prinz Heinrich, Ihr dürft versichert sein, daß wir Euch diesen großen Dienst, den Ihr dem russischen Czarenhause leisten wollt, niemals vergessen werden. Seid unbesorgt um die Stellung zwischen Rußland und

Preußen. Diese wird und kann nie erschüttert werden, und niemals soll es den Intriguen Oesterreichs gelingen, Etwas zwischen Rußland und Preußen zu schieben. Ich bitte Euch, durch Euern Courier auch dies sagen zu lassen, daß ich den Vexationen Oesterreichs gegen Preußen niemals, auch in der polnischen Theilungsfrage nicht, beitreten werde, daß König Friedrich in dieser Sache nur auf mich rechnen solle und daß er getrost erwarten könne, es werde künftig, vielleicht recht bald, Alles nach seinen Wünschen geschehen.

Man trennte sich für heut und schied in einer durchaus friedlichen und fast zärtlichen Stimmung von einander. Der Prinz empfing beim Abschied noch die Einladung, sich mit der Czarin und ihrem Hofstaat nach Czarskoe-Selo zu begeben, wohin Katharina unmittelbar nach dem Osterfeste sich zu begeben gedachte, um dort einige Wochen in stiller Zurückgezogenheit zu verleben.

Prinz Heinrich schien von einem stolzen Selbstgefühl gehoben, als er jetzt der Czarin Lebewohl sagte und ihre Hand zum innigen Abschiedskusse empfing. Er war mit sich selbst sehr zufrieden, daß es ihm gelungen war, durch den klugen und rechtzeitigen Einfall, den er mit der Prinzessin von Würtemberg gehabt,

seiner eigentlichen Mission, in der er sich hier befand, sogleich auf das Vortheilhafteste gedient und den Absichten Preußens bei der Theilung des unglücklichen Polens rascher, als es sein Bruder selbst erwarten konnte, genützt habe. Er mußte sich frohlockend sagen, daß er seine Sendung nach Petersburg schon am ersten Tage seines hiesigen Aufenthalts für beendigt ansehen konnte.

IV.

Der Hof befand sich seit mehreren Wochen auf dem Lustschloß Czarskoe-Selo, wo ein sehr harmloser Ton herrschte und man sich in den vergnügtesten Unterhaltungen erging, wie tief und schneidend auch die Gegensätze waren, in denen man sich mannigfach gegenüber befand.

Auch Fürst Potemkin kam nach Czarskoe-Selo und zeigte sich von einer strahlenden Heiterkeit, wie man ihn in der letzten Zeit nicht oft gesehen. Er wollte der Czarin seinen Dank für die ihm jetzt wirklich ertheilte deutsche Reichsfürstenwürde ausdrücken, wofür Katharina mit all ihrem Einfluß bei dem deutschen Kaiser eingetreten war, der das ersehnte Diplom soeben in Potemkins Hände hatte gelangen lassen.

Nun, ich gratulire, Herr Fürst, sagte die Czarin mit ihrem reizendsten Lächeln. Ihr könnt mir zwar durch diese Euch zu Theil gewordene Auszeichnung nicht

näher treten, aber es ist doch immer eine anmuthige und leichte Form, Euch zu nennen, und drückt am angemessensten den Rang aus, der Euch in meiner Nähe gebührt. Denn mit Euren hohen militairischen Titeln Euch immer zu nennen, fällt der Zunge bei weitem nicht so bequem, obwohl ich mich gern immer wieder daran erinnert sehe, daß jetzt mein gesammtes Kriegsheer in allen seinen Waffengattungen unter Eurem Oberbefehl steht. In der That, Fürst, ich fange an neidisch zu werden, daß man Euch jetzt von allen Seiten mit Auszeichnungen überhäuft und damit meinen unveränderlich bestehenden Verbindlichkeiten gegen Euch zuvorkommt. Auch Prinz Heinrich, der jetzt als lieber Freund bei uns verweilt, hat Euch, wie ich höre, ein angenehmes Angebinde aus den Händen des Königs von Preußen überbracht, worüber ich mich herzlich gefreut habe.

Ach ja, entgegnete Fürst Potemkin lachend, der König Friedrich II. von Preußen ist sehr gütig gegen mich gewesen. Er hat mir durch den Prinzen Heinrich seinen schwarzen Adler-Orden übersandt, und das dünkt mich, mit Eurer Erlaubniß, gnädigste Czarin, etwas mesquin zu sein. Sein Orden kann nur dadurch geehrt werden, daß ihn Fürst Potemkin an seiner Brust

trägt, und es ist ein Ding, das dem König von Preußen nicht mehr als einige Louisd'ors kostet. Dieser geizige und ökonomische Monarch verlangt meinen Beistand für die Pläne der preußischen Politik, und möchte mich zu seinem Klopffechter gegen Oesterreich dingen. Dafür wirft er mir einen Orden in's Knopfloch, und läßt mir durch das Anerbieten seiner Protection schmeicheln, indem er mir zu verstehen giebt, daß er alle meine Wünsche kenne, und daß er für mich eintreten werde, um mich einst zum Herzog von Kurland oder meinetwegen auch zum König von Polen zu machen. Man kann nicht schäbiger sein, als dieser Friedrich der Große, dieser tabackschnupfende Cyniker, der im durchlöcherten Philosophen-Mantel auf seinem Thron kauert und die Lage der Welt nach seinen Verdauungs-Beschwerden und seinen schöngeistigen Lucubrationen entscheiden möchte. Dieser Monarch hat kein Geld, und denkt mich, den Potemkin, mit leeren Versprechungen ködern zu können.

Ich finde Euch über die Maßen erzürnt auf den König von Preußen, Potemkin, erwiederte die Czarin mit einigem Erstaunen. Euren ätzenden Bemerkungen haben mein Ohr und Herz stets nur allzu sehr offen gestanden, aber auf der Waagschale meiner besten und

wohlbedachtesten Entschließungen neigt sich das Zünglein jetzt mehr als je zu Preußen hin. Rußland wird einstweilen mit Preußen gehen, wenn sich die Lage der Dinge nicht gewaltig ändern sollte, denn darum können wir nicht anders über den österreichischen Hof denken, weil Ihr durch die Gunst desselben den deutschen Fürstentitel empfangen habt.

Potemkin biß sich mit einer empfindlichen Bewegung auf die Lippen und schwieg. Nach einiger Zeit sagte er: Die Czarin wird den Potemkin doch nicht für einen solchen Thoren halten, daß er sich auf einen deutschen Fürstentitel etwas einbildete. Ein Titel ist nur der bestgewählte Domino, in dem man sich auf die alberne Redoute dieses Lebens begiebt, oder er ist nur der nothwendige Lappen, mit dem man sich seine Blöße deckt. Wenn ich auf irgend einen Rang, den ich bekleide, stolz bin, so ist es der, seit Kurzem der Chef Euerer persönlichen Angelegenheiten geworden zu sein, meine gnädigste Czarin! Obwohl ich mich früher zärtlicherer Titel bei Euch rühmen durfte, so ist mir doch das beneidenswerthe Vorrecht geworden, Euch nahe zu bleiben und den nothwendigsten Zerstreuungen der Czarin eine feste Organisation geben zu dürfen. Aber ich muß Euch bei dieser Gelegenheit doch gestehen, daß

mir das Favorisat in diesem Augenblick nicht mehr ausreichend besetzt scheint. Wir werden den jungen Sawadowsky durch einen Andern abwechseln müssen, denn dieser junge Herr, der immer nur ein eleganter Bureaukrat und Geschäftsmann war und dem von vornherein alles Geniale fehlte, muß mit der Zeit Langeweile einflößen und dadurch sehr ermüden. Ich würde Eure Majestät um die Erlaubniß bitten, Ihnen einen andern Vorschlag machen zu dürfen.

Fürst Potemkin ist und bleibt ein feiner Kopf, entgegnete die Czarin mit einem schmeichelhaften Ausdruck für ihn. Gewiß habt Ihr schon davon gehört, daß ich den Herrn von Sawadowski zum Geheimen Rath in meinem Cabinet habe ernennen lassen, und ihn nicht mehr als Privat-Secretair in meiner unmittelbaren Nähe zu behalten gedenke. Daraus habt Ihr Euch einen Vers gemacht und mir denselben jetzt mit der Miene eines treuen Schäfers vorgesungen. Nicht wahr, ich durchschaue immer noch Eure durchtriebenen Listen, mit denen Ihr mir Eure allerliebsten kleinen Gaukeleien vormacht.

Potemkin lachte in seiner drolligen Weise und entgegnete: Nun, Czarin, mir ist es ziemlich gleich, wenn Ihr den Herrn von Sawadowsky zum Geheimen Rath

gemacht habt, vorausgesetzt, daß Ihr mit demselben nicht mehr arbeiten wollt. Denn Herr von Sawadowsky neigte sich in der letzten Zeit zu sehr der preußischen Partei hier am Hofe zu, als daß ich ihn noch länger in einem so nahen Einfluß auf Eure erhabene Person sehen möchte. Da ich aber einen bessern Mann zu der erledigten Stelle Eures Privat-Secretairs bereits gefunden habe, so ist es meine Pflicht, Euch mit diesem Vorschlag, selbst auf Kosten Eurer mir unverlierbaren Gnade, nahe zu treten.

Die Czarin sah ihn ungewiß und zweifelhaft an. Dann trat eine sichtliche Spannung in ihren Mienen hervor, ihre Augen blickten feuriger umher und blieben auf Potemkin mit einem seltsamen Ausdruck haften.

Potemkin stellte sich jetzt ruhig vor die Czarin hin und bat um die Erlaubniß, sich auf einen Augenblick in das Vorzimmer entfernen zu dürfen, wohin er eine Person bestellt habe, die er gleichzeitig der Czarin vorzustellen wünsche.

Katharina nickte ihm flüchtig zu und trat an das Fenster, in dessen Nische ein kleiner, halb arrangirter Schachtisch stand. Die Czarin, nachdenklich in sich versenkt, begann sich jetzt mit dem Schachbrett zu beschäftigen und auf demselben die Figuren vollständig

aufzusetzen, was ihr Vergnügen machte, selbst zu besorgen. Sie schien heut Morgen eine Partie Schach, worin sie eine große Meisterschaft besaß, mit dem Fürsten Potemkin beabsichtigt zu haben, und harrte darum jetzt der Rückkehr des Fürsten mit einiger Ungeduld entgegen.

Potemkin hatte im Vorzimmer die Personen angetroffen, die er suchte. Es war ein junger Mann in der Uniform eines Husaren-Offiziers, der sich ihm dort mit einem sehr unterwürfigen Wesen vorstellte, und den Potemkin mit übermüthiger Protection willkommen hieß, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte und sein Aussehen wie das eines Rekruten musterte. Im Hintergrunde stand eine Dame in der ausgesuchtesten und vornehmsten Toilette, die sich jetzt mit einigem Geräusch näherte und den Fürsten Potemkin auf eine ziemlich derbe Weise bei der Hand ergriff. Ungeachtet der kostbaren und überreichen Stoffe, in denen diese Dame gekleidet erschien, trat doch das abstoßende fürchterliche Gesicht der Elisabeth Zoritsch, mit welcher Potemkin in einem heimlichen und so grauenhaften Verhältniß stand, unverkennbar hervor.

Hier bringe ich Euch nun meinen Neffen, den lieben Peter Zoritsch, sagte Elisabeth, dem Fürsten mit einer

großen Vertraulichkeit nahe tretend. Ihr habt ihn schon bei mir gesehen, den schmucken Jungen, und nicht wahr, er sieht jetzt noch besser aus, seitdem wir ihn zum Husaren-Offizier gemacht und ihm die stattliche Uniform angezogen haben. Seht nur diese Taille, welche der prächtige große Kerl in der Uniform hat, und wodurch Alles, was er Schönes an sich hat, so ausnehmend hervorgehoben wird. Stellt ihn jetzt nur der Czarin vor, mein liebes Fürstchen, und Ihr werdet sehen, daß er angenommen wird. Der hübsche Junge kann es hier noch weit bringen und kann uns Allen nützen, auch Euch mit inbegriffen, Potemkin, denn wenn Ihr auch hoch steht, so kann man doch auch sehr hoch herunterfallen, wie die Erfahrung in Rußland alle Tage gelehrt hat, und man kann einen guten Jungen brauchen, der seinen Einfluß auf die Czarin tüchtig zu behaupten weiß.

Ich habe allerdings einen Posten bei der Czarin, für welchen ich Euch, Peter Zoritsch, empfohlen habe, und die Czarin hat gnädigst eingewilligt, Euch heut zu sehen, sagte Potemkin, indem auf seinem Gesicht einige Schatten des Unmuths heraufzogen. Denn es schien ihn sehr zu verdrießen, daß Elisabeth Zoritsch in ihren Bemühungen fortfuhr, ihm zudringliche Vertraulichkeiten

zu erweisen und sich so zu gebärden, als wenn sie die innigsten und nächsten Anrechte auf den Fürsten hätte.

Ihr hättet nicht mitkommen sollen, Elisabeth Zoritsch, sagte Potemkin streng, indem er ihre Hände von seinem Arm abzustreifen suchte. Es ist dies sogar wider die Abrede, die wir mit einander getroffen hatten, denn ich erwartete, den Herrn Peter hier allein eintreffen zu sehen. Euere Begleitung kann Allem schaden, was wir zu erreichen hoffen. Ihr wißt, die Czarin liebt es nicht, Euch zu begegnen, und Ihr gehört zu denjenigen Erinnerungen, die sich nicht aufdrängen dürfen. Wir haben darum so gut für Euch gesorgt, und Euch ein schönes Haus in der Vorstadt von Petersburg geschenkt, damit Ihr es angenehm finden sollt, zu Hause zu bleiben, und uns nicht so viel über den Weg zu laufen, meine gute Elisabeth Zoritsch. Ihr müßt doch gestehen, daß Ihr jetzt um Einiges besser wohnt, als damals im sichern Hause zu Moskau, in dem Ihr doch Sitzfleisch genug hattet, um auszuhalten, und in dem Ihr noch immer ruhig aushieltet, wenn ich nicht gekommen wäre, Euch abzuholen. Werdet Ihr aber wieder so unruhig und läufisch, so müßten wir allerdings darauf Bedacht nehmen,

Euch wieder auf ähnliche Weise, wie in Moskau, Ruhe finden zu lassen.

Elisabeth Zoritsch erblaßte bei dieser ihr so unverholen ausgesprochenen Drohung, sie faßte sich aber bald wieder, und sagte lachend: Der Potemkin ist ein Narr und durchtriebener Spaßmacher, haben wir ihn doch schon vor Jahren so gekannt, als er noch Fähndrich zu sein geruhte, und ganz gern ein warmes Abendbrot bei mir einnahm. Mit dem Jungen hier mußte ich aber mitkommen, da der Peter, obwohl er sich schon Manches in der Welt versucht hat, sich gar nicht hineingetraut hätte in das Palais. So wollte ich ihn denn wenigstens selbst in Eure Hände abliefern, Fürstchen, und nun habt Ihr ihn, und nun mögt Ihr mit ihm machen, was Ihr wollt. Jetzt aber trolle ich mich auch flugs wieder, und Ihr dürft überzeugt sein, daß Ihr mir sobald nicht wieder begegnen werdet.

Potemkin mußte es sich gefallen lassen, daß sie abermals ihm ganz nahe trat, und ihm mit ihren rauhen, nicht ganz saubern Händen zärtlich die Wangen streichelte. Du bist ein lockerer Zeisig, Potemkin, sagte sie. Wie weit wirst Du es nicht noch bringen in Rußland. Jetzt sorgst Du schon dafür, daß die Czarin nur immer die schönsten Männer in ihren Diensten

habe. Man sagt, daß das ein verteufelt gutes Geschäft sein soll, und Du bekämest 400 Silber-Rubel baar von Jedem, dem Du zu einer solchen Anstellung bei der Czarin verholfen hättest. Diesen Appetit wirst Du Dir nun bei uns vergehen lassen müssen, mein guter Schlucker. Wir sind arme Leute, und mein Neffe hat nichts als seine schönen, prächtigen Gliedmaßen, die ich ihm indeß, als er ganz elend und verfallen zu mir kam, erst habe durch gute Kost wieder herausstaffiren lassen müssen. Er kam ja von der Galeere in Constantinopel, wo er lange als Gefangener gesessen, und die bösen Menschen ihn gottesjämmerlich zugerichtet haben.*)

Fürst Potemkin legte erschrocken seinen Finger auf den Mund, und zog dann seine Börse hervor, welche er seiner unangenehmen Freundin überreichte.

Da, nehmt, sagte er. Ihr findet in dieser Börse in Goldstücken mehr als 400 Silber-Rubel, und diese Summe soll Euer sein, Elisabeth, wenn Ihr mir versprecht, Euch zusammenzunehmen, endlich vorsichtiger zu werden, und Eurer Zunge, die wie ein tolles Roß mit Euch durchgeht, einen Zaum anzulegen. Unser Freund,

*) Masson: Mémoires secrets sur la Russie I. 156.

der Peter Zoritsch, ist jetzt ein ganz anständiger Cavalier geworden, und man spricht nicht vom Bagno in Constantinopel, wenn man es mit einem Biedermann zu thun hat, wie Euer Neffe ist, für den ich mich verbürge. Seitdem ich Euch zuerst zufällig sah, Herr Peter Zoritsch, und Eure glänzenden Gaben betrachtete, die sich in Eurer herkulischen Figur ausprägten, dämmerte mir sogleich der Gedanke auf, daß Ihr zu gewaltigen Dingen berufen sein könntet. Heut ist nun der große Tag erschienen, wo ich Euch unserer gnädigsten Czarin vorstellen will. Die Papiere, die ich über Euch vorlegen will, sprechen es auf das Allerbeste aus, daß Ihr ein Serbier von vornehmer Abstammung seid, der seit seiner Kindheit von dem Wunsche glühte, in die Dienste der Czarin zu treten. Ich würde diesen Umstand gern verschwiegen haben, denn die Czarin liebt es eigentlich nicht, Ausländer in ihren Diensten zu haben. Aber man darf unserer angebeteten Gebieterin nichts vormachen, sie hat einen untrüglichen Sinn, ich möchte fast sagen, einen Instinct für Nationalitäten, und sie kann es von Weitem riechen, was ein Franzose, ein Deutscher, ein Serbier oder ein Russe ist. Und nun komm, und spitze die Ohren, mein Sohn! Du sollst jetzt mit mir zur Czarin hinein-

gehen! Habe nur Muth und Vertrauen zu Dir selbst, denn Du bist wahrhaftig ein schöner Kerl, und stelle Dich recht stramm und ein bischen breitbeinig vor der Czarin auf, und thue recht kühn und trotzig, als wenn Du die ganze Welt verschlingen könntest, sobald Du nur wolltest.

Peter Zoritsch brach bei dieser Aufmunterung, welche ihm Fürst Potemkin zu Theil werden ließ, in ein lautes Gelächter aus, das ziemlich albern und roh erklang, und den Fürsten Potemkin einen Augenblick stutzig machte.

Nein, sagte er kopfschüttelnd, indem er an dem jungen Manne, der sich wie zur Probe in Positur gestellt hatte, mit prüfendem Blick einige Male vorüberschritt und ihn genau betrachtete, auch die Haltung seines Kopfes durch eigenhändiges Hin- und Herrücken desselben zu verbessern suchte. Ein so dummes Gesicht darfst Du nicht machen, wenn Du auf die Czarin einen guten Eindruck machen wollt. Lächele nicht so einfältig, Du dummer Esel, oder Du verdirbst Alles wieder, was Deine Gestalt gut gemacht hat, oder Gutes hoffen läßt. Leute, wie Du, kleidet ein tiefer Ernst bei weitem besser. Man denkt dann Wunder, was dahinter steckt, und die Czarin ist selbst eine der ge-

scheidtesten Frauen, die es je auf der Welt gegeben hat. Verkneife Dir also, mein Freund, die unsägliche Albernheit, die Du in Deinem Gesicht trägst, und sieh etwas pfiffig, meinetwegen auch maliziös aus. Das wird Dir immer noch mehr den Anstrich eines vernünftigen und auch respectabeln Kerls geben, als dieses erbärmliche Lächeln, in dem sich Deine Mundwinkel noch immer verziehn. —

Nachdem der Chef des Favorisats, gleich einem General, der zu seinem Rekruten spricht, diese energische Anrede an Peter Zoritsch gehalten, schüttelte er denselben noch einmal vor der Brust, und gab ihm dann die Weisung, unmittelbar hinter ihm zu folgen, indem Potemkin jetzt rasch voranschritt. Dabei fiel der Blick des Fürsten im Vorübergehen noch einmal auf Elisabeth Zoritsch, die ungeachtet der vornehmen und von Schmuck strahlenden Kleidung, die sie seit Kurzem angelegt hatte, in der Stellung eines gemeinen Bettelweibes an der Erde kauerte, und die Börse Potemkins in ihrer Hand hielt, aus der sie die darin enthaltenen Goldstücke auf dem Boden aufgezählt hatte.

Sie zählte und betrachtete dieselben mit gierig blitzenden Augen, als der strenge, zürnende Blick Potemkins sie traf, den Elisabeth Zoritsch sehr wohl ver-

stand. Sie sprang rasch empor, und raffte die ausgestreuten Goldstücke an sich, indem sie dieselben sorgfältig wieder in die Börse steckte. Denn sie begriff, daß der Fürst sie nicht länger an diesem Ort sehen wollte, und daß es seinen ganzen Zorn wagen hieß, wenn sie diesem Willen widerstrebte; wozu Elisabeth Zoritsch sich um so weniger entschloß, da sie die glänzende Freigebigkeit des Fürsten gegen sie soeben erst wieder erfahren hatte. Es verging daher keine Secunde mehr, und Elisabeth Zoritsch hatte die Thür gewonnen und sich ebenso rasch zum Palais hinaus entfernt.

Inzwischen war Potemkin mit Peter Zoritsch in das Cabinet der Czarin eingetreten, und hatte sich der Person Katharina's genähert, nachdem er seinen Begleiter, der etwas zu zagen anfing, unweit der Thür in einer ziemlich guten Haltung aufgestellt hatte.

Die Czarin war eben damit fertig geworden, die Schachfiguren auf dem Brett zu ordnen, und kehrte sich jetzt mit einiger Neugierde den Eintretenden entgegen. Sie nickte dem Fürsten einverständnißvoll zu, und ließ ihre Augen dann langsam und genau prüfend an der großen, prächtigen Gestalt des Peter Zoritsch heruntergleiten.

Jetzt, wie in einer wunderbaren Ueberraschung, von der sie sich getroffen fühlte, faßte sie sich plötzlich an die Stirn, und hielt ihren rechten Zeigefinger eine Zeitlang sinnend über den Augen still. Nun trat sie mit einer raschen, fast pfeilgeschwinden Bewegung näher zu dem jungen Mann hin und betrachtete ihn noch aufmerksamer und genauer.

Peter schien in einige Verlegenheit und Unruhe über dies unverwandte Anstarren zu gerathen, und machte, der Anweisung des Fürsten sich erinnernd, ein sehr ernstes und fast böses Gesicht dazu. Inzwischen hatte ihn Potemkin als den jungen vornehmen Serbier vorgestellt, der nichts sehnlicher begehre als in die Dienste der Czarin eintreten zu dürfen, und für dessen frühere Verhältnisse er, Potemkin, die sprechendsten Zeugnisse in Händen habe, wie er auch alle und jede Verantwortung für ihn übernehme.

Peter Zoritsch schien einen ungemein günstigen Eindruck auf die Czarin hervorgebracht zu haben, welche ihm dies durch ein nochmaliges freundliches Anblicken und durch ein gnädiges Berühren seiner Hand mit ihren Fingern zu erkennen gab.

Ihr haltet Euch geeignet, um die erledigte Stelle eines Secretairs in meinem Cabinet zu übernehmen?

fragte dann Katharina, mit sichtlicher Mühe in einen officiellen Ton übergehend.

Der junge Mann hatte sich jetzt gesammelt, und sagte mit einer festen, zuversichtlichen Haltung: Ich bin bis jetzt Soldat gewesen, Majestät, und habe dem Feind gegenüber immer sicher, und ohne zu weichen und zu fehlen, auf dem Posten gestanden. Wenn ich dem Feind gegenüber zuverlässig gewesen, wie sollte ich es nicht noch mehr der angebeteten Czarin gegenüber sein? Zu der Czarin streben alle meine Gedanken, alle meine Wünsche, und auf unserm Dorf hat es mir eine Zigeunerin prophezeit, daß mir einst ein ungeheures Glück geschehen und ich zu den Füßen der schönen großen Czarin niederknieen würde, um ihre Gnade auf meinem Haupt zu empfangen.

Donnerwetter! rief Fürst Potemkin, sich selbst vergessend, indem er mit einer erstaunten und verblüfften Miene den Andern anblickte.

Er kann ordentlich eine gescheidte Antwort geben, murmelte er weiter zwischen den Zähnen. Das hätte ich diesem Rhinozeros nicht einmal zugetraut! Ich glaube, ma foi, es giebt Leute, die auch aus Dummheit kluge Antworten geben, und dies ist hier so ein

Strick. Es ist einmal eine infame Welt, wo auch die einfältigen Leute glänzen können.

Die Czarin hatte nichts von diesen vor sich hin gemurmelten Aeußerungen Potemkins vernommen. Sie stand noch immer vertieft in die Anschauung ihres neuen Privatsecretairs, und konnte sich noch nicht entschließen, ihre Augen von der sie wunderbar reizenden Erscheinung des jungen Mannes wieder abzuwenden.

Endlich sagte sie, sich zusammennehmend: Mein Herr Peter Zoritsch, melden Sie Sich sogleich bei meinem Staatsminister, dem Grafen Panin, und berufen Sie Sich auf Alles, was Ihnen der Fürst gesagt hat. Der Minister soll mir noch heut einen Vortrag über Sie abstatten, denn wir müssen unser Verhältniß ganz geschäftsmäßig nehmen, mein Lieber. Adieu, adieu, ich wünsche Sie recht bald bei mir zu sehen, sagen Sie das dem Grafen Panin.

Damit entließ ihn Katharina, unter sprechenden, ihre ganze Zufriedenheit ausdrückenden Blicken.

Dann sagte sie, nachdem Peter Zoritsch abgetreten war, zu Potemkin, ihm die Hand reichend: Bravo, Fürst! Diesmal haben Sie Sich selbst übertroffen. Mein Gott, das ist ja ein wahrer Adonis, den Sie da aufgetrieben haben. Wie in aller Welt ist Ihnen

denn das möglich geworden? Und wenn ich Reisende in alle Welt ausgesandt hätte, sie würden mir ein solches Exemplar nicht angeschafft haben, wie Ihr es, mein Fürst, so rasch, mit so vieler Grazie und mit einer gewissen spielerischen Liebenswürdigkeit gethan. In der That, Fürst, ich sehe, daß Ihr mein wahrer Freund seid, und daß ich nur Euch habe, auf den ich mich wahrhaft verlassen kann an diesem ganzen großen Hofe!

Sie breitete dabei ihre Arme aus und zog den Fürsten mit einer stürmischen Inbrunst an sich, indem sie ihn lange umfaßt hielt. Potemkin konnte nicht auf eine Abkürzung dieses Genusses dringen, obwohl ihm in der allzustark pressenden Umarmung das Athmen schwer wurde. Aber er gestand sich insgeheim, daß er triumphiren könne, weil er jetzt eine so richtige, kluge und einzig und allein vortheilhafte Stellung bei der hohen Czarin einzunehmen gewußt. Denn seitdem er darauf verzichtet, der Czarin Favorit zu sein, und er nur als administrativer Chef des Favorisats sich thätig zu zeigen strebte, hatte er die wechselnden und quälenden Launen Katharina's nicht mehr zu erdulden, vielmehr war sie abhängiger von ihm geworden, und er durfte annehmen, daß seine Stellung bei ihrer Person ihr jetzt erst ganz unentbehrlich sei, und weder durch

Liebesconflicte noch durch Hofintriguen mehr erschüttert werden könne.

Katharina war wieder von ihrem ehemaligen Günstling zurückgetreten, und schaute in der schwärmerischen und träumerischen Extase, welche sie noch beherrschte, umher. Ihr Blick war auf das Schachbrett gefallen, das in der Fensternische stand und mit den von ihrer eigenen Hand aufgebauten Figuren ihr zuzuwinken schien.

Die Czarin zeigte mit ihrer weißen Hand auf das Schachbrett hin und sagte zu dem Fürsten: Was meint Ihr, Potemkin? Ich hatte Euch schon heute Morgen einladen wollen, sich mit mir einmal wieder zu unserm geliebten Schach niederzusetzen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß man bei dem Schach sich am meisten abkühlt und beruhigt, und die Phantasie, die zu übermächtig in uns werden will, auf ein gewisses Maaß wieder zurückbringt. Außerdem wißt Ihr, daß ich ein großes Wohlgefallen daran finde, mit Euch so oft als möglich auf den Feldern des Schachbrettes mich zu messen.

Man setzte sich um den Tisch, und die Czarin, die vor Aufregung heftig athmete, knöpfte sich noch einige Busenschleifen los, um sich zu erleichtern, worauf sie ruhiger dem Spiel sich hingab und den von ihr ent-

worfenen Plan mit ausschließlicher Aufmerksamkeit verfolgte.

Es war dies das einzige Spiel, welches der Fürst gut und mit einiger Aufmerksamkeit spielte, und wobei er die beständige Unruhe seines Wesens bis zu einer meisterlichen Berechnung zu überwinden wußte.

Die Czarin wird nun wieder mit ihrem getreuesten Knecht Potemkin recht viele Nachsicht üben müssen, sagte der Fürst nach einigen Zügen, indem er zerstreut zu werden anfing. Mit der meisterlichen Ruhe, mit der Euere Majestät das Schach ziehen, kann der Potemkin nun eiumal nicht aufwarten. Der Potemkin spielt bekanntlich das Schach, als wenn er sich mitten im Türkenkriege befände, und wenn es nicht gleich Kopfab hergeht, fängt ihn das Ding zu verdrießen an.

Katharina, mit dem größten Eifer nur an ihr Spiel denkend, stützte ihren Kopf nachdenklich in den Arm und sagte dann: Sie drängen also schon wieder zum Türkenkriege, Fürst? Aber ich fürchte, Sie haben Ihre Königin zu früh herausgezogen und dadurch exponirt, indem ich ihr schon jetzt durch meinen offen gewordenen Läufer Schach bieten kann. Sie sehen, man kann den Krieg nur anfangen bei großer Vorsicht,

und wenn man sich erst vollständig zum Herrn der Situation gemacht hat.

Ei, entgegnete Potemkin, der jetzt rasch seinen ganzen Schacheifer wiedergefunden hatte, ich tausche Ihren Läufer mit dem meinigen ab, meine Königin wird dadurch wieder frei, was sagen Sie nun, meine allergnädigste Czarin?

Die Czarin schwieg, und that mit allem Anschein einer großen Ueberlegtheit einen neuen Zug.

Potemkin bemerkte nach einigem Zögern: Ew. Majestät nehmen mir zwar jetzt meinen Läufer mit Ihrem König hinweg, aber meine Königin erhält dadurch die ersehnte Gelegenheit, Ihrem König auf eine eclatante Weise Schach zu bieten. Hurrah, der Krieg geht jetzt los, der Halbmond zittert. Wanke nur gleich einen Schritt zurück, mein guter Muselmann, denn sobald meine christliche Königin nur will, kannst Du Dich nicht mehr halten in Deiner übermüthigen Position!

Katharina schien jetzt dieser eingestreuten Pointen Potemkins überdrüssig zu werden und sagte mit einiger Empfindlichkeit im Ton: Warum mein armer unschuldig verfolgter König gerade der Muselmann selbst sein soll, will mir nicht recht einleuchten. Lassen Sie sich durch meinen Springer, der jetzt meine Königin schützt

und Ihrer Königin ein gardez zuruft, davor warnen, die Politik auf das Schachbrett zu verpflanzen, denn, mein Herr, es dürfte Ihnen mit allen Ihren scharfsinnigen Combinationen übel ergehen!

Ein Springer schreckt mich nicht, rief Potemkin, der jetzt auch immer eifriger wurde. Und wenn es der wackelköpfige Panin selber mit seinem politischen Weisheitszahn wäre. Das kleine Paninchen hat sich die Erhaltung der Türkei in den Kopf gesetzt, aber meine große Czarin, in Ihrem angebornen göttlichen Muth, läßt sich durch diese Position der Philister nicht irre machen, sie tauscht dort ihre Gegen-Königin ab, und gewinnt dadurch den Schlüssel, um verhängnißvoll in das Land des Feindes einzufallen, gleich als ob wir die Krim nähmen, um dann mit Einem Schlage die Herrschaft über das schwarze Meer zu haben und dem faulen Muselmann in Konstantinopel das Garaus zu machen.

Die Czarin brach jetzt in eine ärgerliche Laune aus und sagte heftig: Spielen Sie doch endlich ernsthaft, Fürst, das Schach kann uns sonst unmöglich Vergnügen gewähren. Da Sie meinen König zum Muselmann gemacht haben, so muß ich Ihnen sagen, daß der Muselmann nicht so verlassen und hülflos dasteht,

als Sie wähnen. Er wird Bundesgenossen um sich herumziehen, die Ihnen den Zugang wehren und Sie mit Aufgebot aller Kräfte wieder nach Hause senden werden.

Oh, rief Potemkin lachend, indem er den Zug der Czarin abwartete, die hohe Czarin denkt an Frankreich und Preußen, aber beim heiligen Rurik, die Allianz Rußlands mit Frankreich, Preußen und der Pforte, von der jetzt Viele behaupten, daß sie in der Luft schwebe, und wozu man vielleicht bald Euere Majestät zu überreden wagen will, ist nur eine Seifenblase, die von einem kindischen Verstand in die Höhe gewirbelt wird. Sollte König Friedrich jetzt oder später etwas vorzuschlagen sich erkühnen, was die Erhaltung der Türkei bezweckt und was der Bestimmung Rußlands in's Gesicht schlagen würde, so möchte die ganze Sache freilich nur bald mit der Zerschmetterung der ganzen preußischen Herrlichkeit endigen können!

Ich mag dergleichen jetzt nicht, entgegnete die Czarin mit gedämpftem Zorn. Ich sprach von meinem Läufer und meinem Thurm, aber nicht von Frankreich und Preußen.

Katharina that jetzt ihren längst erwogenen Zug, und ergötzte sich sichtlich an der Ueberraschung, die

darüber auf dem Gesicht ihres Schachgegners hervortrat. Der Zug schien in der That so bedeutend, daß Potemkin jetzt in seiner höchst drolligen Weise zu knurren und laut zu lamentiren anfing.

Dann fuhr er, sich von Neuem in das Spiel vertiefend, nach einiger Zeit fort: Aber auch ich, Czarin, bringe jetzt einen Bundesgenossen heraus, der wesentlich in's Gewicht fallen wird. Es ist mein Thurm, den ich hier die Ehre habe, in's Feld zu führen. Denn ohne eine gute Allianz kann man allerdings in gefährlichen Zeiten nichts machen. Ich nenne meinen Thurm nicht Preußen, sondern ich nenne ihn Joseph, Kaiser von Oesterreich, wenn es Eurer Kaiserlichen Majestät gefällig ist.

Katharina hielt sich jetzt nicht länger. Sie stieß die Schachfiguren dem Fürsten vor der Nase um und sprang heftig auf.

Man kann heut nicht mit Ihnen bestehen, Fürst Potemkin! rief sie, einige Schritte auf- und niedergehend. Auf eine Mußestunde mit Ihnen hatte ich mich herzlich gefreut, aber, wie es mir scheint, war es Ihr Entschluß, mir heut mit Ihren beständigen Insinuationen die gute Laune zu verderben. Nun, lassen wir es gut sein, an der Partie war nichts Vernünfti-

ges mehr daran geblieben, und wir entschädigen uns leicht ein anderes Mal für die verlorene Mühe!

In diesem Augenblick wurde gemeldet, daß der Prinz Heinrich von Preußen draußen in den Vorgemächern der Czarin erschienen sei und der Audienz, zu der er befohlen worden, entgegen harre.

Auf dem Gesicht der Czarin glänzte bei dieser Meldung ein heiterer und zufriedener Zug auf. Sie näherte sich dem Fürsten und reichte ihm mit einer herzlichen Bewegung die Hand.

Soyons amis, Cinna, sagte sie dann gutmüthig, ihm die Hand schüttelnd.

Fürst Potemkin begriff, daß Katharina in der Audienz mit dem Prinzen Heinrich allein zu bleiben wünsche und ihn deshalb auf eine so gefällige Weise verabschiede. Er folgte sogleich dem erhaltenen Wink und grüßte die Czarin beim Abtreten mit diesem Gemisch von Unterwürfigkeit, Drolligkeit und Komik in seinem Wesen, welche auf die Czarin niemals ihre Wirkung verfehlte und ihre Stimmung immer wieder sofort zu seinen Gunsten lenkte.

V.

Jetzt trat Prinz Heinrich herein, bewillkommt von den freundlichen und erwartungsvollen Grüßen der Czarin, die ihm rasch entgegen trat.

Sie bringen etwas Neues, Prinz, ich sehe es an Ihrem Blick, rief die Czarin freudig, und wies, sich niedersetzend, ihm seinen Platz in dem Lehnstuhl neben sich bei der Ottomane an.

Allerdings, meine allergnädigste Czarin, erwiederte Prinz Heinrich mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Mein Courier aus Potsdam ist angekommen. Die Nachrichten, welche er von meinem Bruder, dem König, mitgebracht hat, sind von der allergünstigsten Art und entsprechen ganz und gar den Erwartungen, welche die hohe Czarina hegen durfte.

Und nun? fragte Katharina begierig. Kann ich auf die Unterstützung des Königs Friedrich rechnen, um diese Heirath zu Stande zu bringen, die mir in der That am Herzen liegt?

Der König, mein Bruder, entgegnete Prinz Heinrich, ganz erfüllt von dem Gedanken, Alles zu ergreifen, was die Bande zwischen Rußland und Preußen irgend bestätigen, befestigen und womöglich noch inniger schlingen könnte, ist zu jeder vermittelnden Thätigkeit nach dem Wunsche der hohen Czarin nicht nur bereit, sondern er hat dieselbe, wie er mir meldet, schon sogleich begonnen. Er wird Alles daran setzen, die Heirath, die auch Er im höchsten Grade billigt und glücklich findet, zu Stande zu bringen. Er wird selbst mit dem jungen Prinzen von Hessen-Darmstadt sprechen, dessen Liebe für die Prinzessin von Würtemberg der König kennt, und er hält sich überzeugt, daß, wie die Liebe überhaupt leicht gegen die andere Waagschaale wiegt, auf welcher die politischen Interessen ruhen, so auch die nothwendigen Entschlüsse des jungen Prinzen keinen Augenblick lang schwanken werden. Zugleich habe ich die Ehre, im Namen meines Bruders Euerer Kaiserlichen Majestät die Mittheilung zu machen, daß die Einigung mit den hohen Eltern der Prinzessin von

Würtemberg bereits erfolgt ist. Diese sehen natürlich in der bevorstehenden Erhebung ihrer Tochter das höchste Glück, dessen sie je für sich und die Prinzessin Tochter theilhaftig werden zu können hoffen. Zugleich ladet der König, mit Euerer Majestät Erlaubniß, den Großfürsten Paul auf das Angelegentlichste ein, nach Berlin zu kommen und, ehe feste Entscheidungen getroffen würden, die ihm bestimmte Prinzessin am preußischen Hofe persönlich kennen zu lernen. Der König ist hocherfreut, von dieser Gelegenheit zugleich den Vortheil ziehen zu können, daß ihm die persönliche Bekanntschaft des Großfürsten, die er sich so lange gewünscht, und von der er sich das Schönste und Bedeutendste verspreche, endlich zu Theil werde.

Ich selbst, endigte Prinz Heinrich mit seiner innigsten Betonung seinen Bericht, erbiete mich, auf dieser Reise nach Berlin, wenn Euere Majestät dieselbe genehmigen werden, den Großfürsten zu begleiten, und ich bitte dann inständigst, ihn meiner Freundschaft anzuvertrauen und mich dieser Ehre, und dieses wahren Glückes für mich, gnädigst theilhaftig werden zu lassen.

Die Czarin erhob sich jetzt mit einer gewissen Feierlichkeit und sagte würdevoll: Ich bin dem König

von Preußen und Euch, Prinz, auf das Angelegentlichste verbunden. Ein so treues und freundschaftliches Eingehen auf meine Wünsche hat etwas Wohlthuendes für mein Herz, etwas Anregendes für meine ganze Politik, und für kein anderes Haus in Europa fühle ich eine so tiefe Verpflichtung, als für das preußische Königshaus. Es giebt keine Frage mehr in der Politik, die Preußen und Rußland künftig trennen könnte. Und nun, mein theurer Prinz, ich darf sagen, mein Freund, lassen Sie Ihren Courier sogleich wieder zurückgehen, und melden Sie dem großen König, daß ich beglückt über Alles bin, was seine Gnade und Fürsorge in dieser Angelegenheit beschließen und bewirken wird. Ich lasse die ganze Sache, die mir so wichtig ist, jetzt vertrauensvoll und ausschließlich in den Händen des Königs und meines liebenswürdigen Prinzen Heinrich. An den König von Preußen selbst werde ich einen ausführlichen Brief richten und Euch um die persönliche Uebergabe desselben ersuchen. Doch darf dadurch Euere Abreise nicht verfrüht werden, das erlaube ich mir als Bedingung zu stellen, denn unter allen meinen Wünschen wird sich immer der obenan befinden, daß Ihr Euere uns so erfreuende Gegenwart an unserm Hofe verlängert.

Prinz Heinrich sah sich damit auf die allerverbindlichste Weise entlassen, und entfernte sich, froh gestimmt über die günstigen Wendungen, an denen seine diesmalige Mission am Hofe Katharina's so reich zu werden schien.

VI.

Katharina sank in einer nachlässigen Stellung auf der Ottomane nieder und schien sich einem träumerischen Ausruhen überlassen zu wollen. Der ganze Tag hatte, wie immer, so viel des Anstrengenden und Ermüdenden für die Czarin gehabt und sie fühlte sich heut besonders ergriffen und ruhebedürftig, da auch die neue persönliche Bekanntschaft, welche ihr Potemkin vorgeführt hatte, einen großen Eindruck auf ihr Gemüth gemacht und sie jetzt zu beschäftigen und zu bestürmen anfing.

Wenn die Czarina sich in einer solchen Bewegung ihres Innern befand, pflegte sie sich die ungestörteste Einsamkeit zu wählen, in welcher sie dann oft ganze Stunden lang unbeweglich in ihrem Lehnsessel verweilte und am liebsten mit geschlossenen Augen in Gedanken und Träume aller Art sich versenkte.

Ein solcher Moment war auch jetzt über Katharina gekommen. Auf der Ottomane ruhend, ließ sie ihren Kopf hintenüber gleiten, und ihre Glieder schienen in einem süßen Frieden sich behaglich und müde auszustrecken. Zuweilen brach sie in heftige Seufzer aus, und einzelne Ausrufungen entglitten irrend ihren heißen, brennenden Lippen.

Welch ein wunderbares Bild! flüsterte sie dann in ihrer geheimnißvollen Bewegtheit vor sich hin. War es ein von den Göttern gesandter Traum, war es eine wirkliche Erscheinung, die sich mir, dem glücklichen Weibe, offenbarte, als ich ihn sah, den einzig Schönen, der heut plötzlich vor mich hintrat, und wie der glänzende Tag, der mit den Sonnenrossen Apollo's flammend am Horizont heraufgefahren kommt, vor mir aufstrahlte. „Peter Zoritsch" nannte Potemkin dieses unbegreifliche Wesen, zu dem ich erstaunt und zitternd hinaufblicken mußte. Warum nannte er ihn nicht Adonis, den göttlichen Königssohn, um den sich einst in einem glücklicheren Zeitalter, Venus und Proserpina stritten? Ist dieser Götter-Jüngling heut wieder erschienen und hat er sich in rauherer Zeit in den mannhaften Krieger verwandelt, der die stählerne Kraft des Mannes vermählt hat mit der weichen Schönheit des

Knaben. Ach, ach, das sind Formen des Olymp, die ich wieder vor mir aufdämmern sehe, und die mich wieder begeistern wollen für alte Gedanken, für alte Träume. Wir glühten längst für die Wiederherstellung des alten Hellas in unseren politischen Phantasieen! Und nun kommt dieser einzige, niegesehene Mensch und will uns lehren, Götterbilder vom festesten und härtesten Marmor anzubeten? — —

In diesem Augenblick sah plötzlich das schlau lächelnde Gesicht Potemkins zur Thür herein. Die nicht ganz geräuschlos aufgegangene Thür hatte seine Anwesenheit der Czarin verrathen, die ihm jetzt mit einigem Unwillen über diese Störung entgegentrat, denselben jedoch ihrem allmächtigen Günstling und Vertrauten nicht zu erkennen zu geben wagte.

Der Fürst war zwar auf eine kurze Zeit wieder in seine Zimmer zurückgekehrt gewesen, die er noch immer in den Gemächern des kaiserlichen Favorisats in dem Zwischenstockwerk des Winterpalastes einnahm, doch sobald er die Equipage des Prinzen Heinrich wieder hatte abfahren hören, hielt er es auch an der Zeit, zur Czarin zurückzukehren.

Aber er hatte inzwischen wieder jene Umwandlung in seiner Toilette hervorgebracht, an welche sich Katha=

rina noch immer nicht ganz hatte gewöhnen können. Der Fürst war in seinem buntgestreiften, vielgeblümten, weitbauschigen Schlafrock bei der Czarin wieder erschienen, in dem ihm einzig und allein wohl war, und den er, wenn er eine behagliche Stunde genießen wollte, nicht leicht entbehren konnte. Er selbst nannte es seine größte Leidenschaft, im Schlafrock zu sein, und auch die Czarin, gegen die er keineswegs der Rücksichtsvollste ihres Hofes war, hatte sich an diese vertrauliche Form seines Erscheinens bei ihr gewöhnen müssen. Sie war schon froh, wenn er nur mit diesem Kleidungsstück angethan, und nicht gar ohne dasselbe, in bloßen Hemdsärmeln, zu ihr eintrat, wie er es oft bei den Audienzen machte, welche er den vornehmsten Personen des Hofes, Generälen und Ministern, ertheilte. Diese ließ er meist in dem Augenblick zu sich eintreten, wo er eben im Ankleiden begriffen war, und indem er dann mit possenhafter Nachlässigkeit, unter neckischen Redensarten aller Art, vor einem ganzen Zimmer voll besternter und geschmückter Hofleute, die Beschäftigung mit seiner Toilette fortsetzte, oder dieselbe auch unterbrach, um sich wieder in den über Alles geliebten Schlafrock hinein zu strecken, sah man ihn dann plötzlich zum allgemeinen Erstaunen aufbrechen und in derselben gemüth=

lichen Gewandung des Schlafrocks den Weg nach den Zimmern der Czarin hinüber antreten.

Es schien der Czarin jedoch auch diesmal wieder empfindlich, den Fürsten im Schlafrock vor sich zu sehen, aber die Erinnerung an den neuen Günstling, dessen auserlesene Bekanntschaft sie wieder nur den Bemühungen des Fürsten Potemkin verdankte, stimmte sie heut milder als je, und sie reichte dem Fürsten fast mit dem verschämten Lächeln eines jungen Mädchens die Hand dar. Denn die neue Neigung, welche in dem Herzen der Czarin zu keimen begann, gab ihr wieder die ungewisse, träumerische, rosig angehauchte Haltung, welche ihr bei jeder jungen Liebe, als wenn es ihre erste gewesen, von Neuem eigenthümlich zu sein pflegte.

Mein lieber Freund, sagte sie jetzt zu Potemkin mit einer weichen zitternden Stimme, habt Ihr auch wohl schon daran gedacht, welche Ausstattung wir Eurem neuen Freund, dem Herrn Zoritsch, bestimmen werden? Um Euerer Wahl Ehre zu machen, Fürst, wünschte ich diesmal wohl etwas ganz Außerordentliches geschehen zu sehen. Ich habe dem Herrn von Zoritsch außer den gewöhnlichen Geschenken, die Ihr ihm noch heut überreichen werdet, ein Landgut im

Werthe von hundertundzwanzigtausend Rubeln bestimmt, mit dem er anfangen soll, sich standesmäßig einzurichten. Ihr, Potemkin, empfangt heut einstweilen zur Vermehrung Euerer Einkünfte das große und einträgliche Gouvernement Nowgorod, das ich Euch als ein neues Zeichen meiner Freundschaft aus meinen Händen anzunehmen bitte.

Potemkin verneigte sich überrascht auf die weißen Hände der Czarin und rief mit Extase: Empfanget, großmächtige Katuschka, den Dank Eueres getreuesten Knechtes, den ich jetzt nur zu Euren Füßen stammeln kann. Wie unvorsichtig von mir, gerade jetzt, wo mir so Großes geschieht, mich im Schlafrock zu befinden, in dem ich mich unmöglich mit der jetzt nöthigen Feierlichkeit und Würde bedanken kann. Aber wartet nur, hohe Czarin, ich komme sogleich wieder zurück, ich eile nur auf den Flügeln des Windes in meine Appartements und will mir meinen goldgestickten Gala-Rock anziehen, denn es ist gar zu abgeschmackt von mir, im Schlafrock das Geschenk eines Gouvernements, des Gouvernements Nowgorod, entgegennehmen zu müssen. Der Schlafrock ist ein Institut voll Gemüth und Wärme, in dem man gegen die elenden Formen dieser Welt sein Asyl und sein behagliches Versteckplätzchen

sucht. Aber wie gemüthlich man auch immer ist, man behält den Schlafrock nicht an, wenn man das reiche Gouvernement Nowgorod aus den Händen seiner gnädigen Czarin empfängt. Mein Gott, wie war es möglich, daß ich im Schlafrock hierherkommen konnte? Sogleich, sogleich werde ich diesen unverzeihlichen Fehler gut zu machen suchen.

Potemkin war jetzt in einen so stürmischen Eifer hineingerathen, daß er sich nicht mehr zu halten wußte, und unaufhörlich an sich zerrend und reißend, schon hier im Begriff schien, den ihm verleideten Schlafrock von seinen Schultern streifen zu wollen.

Die Czarin, die das Schlimmste befürchtete, hielt ihn mit ängstlicher Gebärde zurück und suchte ihn mit Aufwand aller ihrer Beredsamkeit zu beruhigen.

Es freut mich, sagte sie in ihrer heutigen weichen Stimmung mit dem sanftesten Ausdruck, es freut mich unendlich, lieber Fürst, daß ich es einigermaßen nach Ihren Wünschen getroffen habe. Aber machen Sie sich doch keine Umstände mit dieser kleinen Aufmerksamkeit, die Sie Ihrer alten Freundin schon erlauben müssen. Und noch Höheres beabsichtige ich für Sie, Potemkin. Sie sollen jetzt sogleich eine Huldigungsreise nach Ihrem Gouvernement unternehmen und dort

von allen Behörden Ihren schuldigen Tribut empfangen. Wollen Sie, Fürst?

Potemkin stutzte und sah der Czarin verwundert in die heut von einem feuchten Glanze schimmernden Augen.

Ew. Majestät wollen mich auf eine Reise schicken? fragte er mit dem scharfen mißtrauischen Zug, der leicht auf seiner Stirn hervortrat. Würde es der Czarina etwa aus irgend einem Grunde angenehm sein, mich jetzt von Ihrem Hofe entfernt zu sehen?

Nicht um meinetwillen, entgegnete Katharina achselzuckend. Aber ich beabsichtige, im Palais einen Bau vornehmen zu lassen, der dem Fürsten Potemkin vielleicht beschwerlich fallen könnte. Ich werde die Appartements im Zwischenstockwerk des Winterpalastes neu ausbauen lassen und kann nicht dafür stehen, daß Ew. Durchlaucht nicht davon lästig berührt werden sollten. Da Sie noch immer gezögert haben, das Anitzkow'sche Palais zu beziehen, das ich für Sie angekauft, und zu dessen Möblirung Sie außerdem die Güte hatten, achtzigtausend Rubel aus meiner Schatulle anzunehmen, obwohl es noch immer wie ein verzaubertes Schloß ohne Tisch und Stuhl dasteht, so erlaube ich mir auch im Hinblick auf diesen Umstand meinen freundlich ge-

meinten Vorschlag. Oder noch etwas Ehrenvolleres biete ich Euch an, Potemkin. Der Großfürst Paul wird sich in den nächsten Tagen in Gesellschaft des Prinzen Heinrich nach Berlin begeben, um an dem Hofe des Königs von Preußen um die Hand der Prinzessin von Würtemberg zu werben. Es ist dies eine Partie, die ich sehr wünsche und über welche schon zwischen mir und dem König Friedrich durch Vermittelung des Prinzen Heinrich die einleitenden Verhandlungen gepflogen worden sind. Und nun meine Bitte, Fürst! Stellen Sie sich an die Spitze der Reisebegleitung, mit welcher wir den Großfürsten nach Berlin senden wollen. Die Reise meines Sohnes würde durch Ihren Namen und Ihre Person einen besonderen Glanz empfangen, und würde in allen ihren Zwecken bedeutend erhöht und im Interesse meines Sohnes, dieser erlauchten Stütze meines Thrones, ansehnlicher gemacht werden.

Potemkin blickte nach dieser Eröffnung mit einem schlauen Lächeln vor sich nieder und sagte dann: Ehe ich mich entscheiden kann, wünschte ich von der Gnade der Czarin nur zu wissen, wer die übrigen Mitglieder dieser hochansehnlichen Reisegesellschaft sein werden?

Nun, entgegnete die Czarin, nachdenklich den Kopf

wiegend, bestimmt habe ich nur erst an Euch, Fürst, dann an den Marschall Romanzow und den Grafen Nicolaus Soltykow gedacht. Alsdann werde ich wahrscheinlich noch den Fürsten Kourakin und den Herrn von Narischkin dieser Gesandtschaft hinzutreten lassen.

Ich ziehe es doch vor, lieber in mein Gouvernement Nowgorod zu reisen, als nach Berlin, rief Potemkin jetzt mit großer Lebhaftigkeit, nachdem er noch einen Augenblick nachsinnend gezögert, sich auszusprechen. Diese Deputation ist für den Potemkin zu förmlich und feierlich, ich würde mir in dieser Einfassung wie ein Tanzbär vorkommen, den man in Ketten transportirt. Auch genirt es mich, an den Hof des Königs Friedrich zu gehen, wo es schlechten Champagner geben soll und die gelehrten Redensarten häufiger sind als die Trüffeln. Ich bitte daher, mich in Gnaden von dieser hohen Ehre, deren ich theilhaftig werden soll, dispensiren zu wollen. Aber ich erkläre mich bereit, sofort und noch heut nach Nowgorod abzugehen, wo ich einige Zeit verweilen werde, um in der Zurückgezogenheit für meine Kopfschmerzen und für meine allzuschwachen Finanzen etwas zu thun.

Fürst Potemkin, der sogleich eingesehen hatte, daß es sich nur darum handle, ihn in der nächsten Zeit

auf einige Wochen von Petersburg zu entfernen, um gewisse Veränderungen, welche die Czarin im Winterpalais vorzunehmen beabsichtigte, desto ungestörter ausführen zu können, glaubte die Reise nach Nowgorod am besten mit seiner Bequemlichkeit vereinigen zu können. Er begriff, daß es ihm nicht länger möglich sein werde, seine Wohnung in jenen vertrauten Günstlingszimmern zu behaupten, welche er in der letzten Zeit, obwohl als Verwaltungs-Chef dieser Angelegenheit, doch ohne praktischen Beruf und ganz gegen die Gewohnheit des kaiserlichen Hofstaats, noch immer eingenommen hatte. Darum hielt er als einen auch für sich bequemen Uebergang die Reise nach Nowgorod fest, durch welche er zugleich Berlin, vor dem er eine gewisse Scheu gehegt, vermeiden wollte.

Die Czarin nickte ihm dankbar für seine an den Tag gelegte Bereitwilligkeit zu und sah ihn mit einem vergnügten und glücklichen Lächeln an. Dann sagte sie mit einem sanften schmeichelnden Ton: Und nun sollt Ihr mir noch einen Gefallen thun, lieber Potemkin! Begebt Euch zu meinem Sohn, dem Großfürsten, und besprecht mit ihm diese neue Heirathsangelegenheit in dem allergünstigsten Sinne. Der Großfürst ist schon durch den Prinzen Heinrich mit meinen Wünschen, die

ich für ihn hege, vertraut gemacht worden. Der Prinz hat ihm mit seiner liebenswürdigen Beredsamkeit alle Umstände und Beweggründe auseinander gesetzt, welche für diese Heirath mit der Prinzessin von Würtemberg sprechen, eine Heirath, welche außerdem unter der besonderen Protection des Königs von Preußen, des von dem Großfürsten so sehr geliebten Königs von Preußen, steht. Suchet darüber das Gemüth des Großfürsten Paul weiter zu erforschen und zu bekräftigen. Und dann, mein alter Freund, wenn Ihr den Großfürsten zu dem erwünschten Entschluß sich hinneigen seht, sagt ihm, daß ich ihn dringend zu sprechen verlange, daß ich mit ihm ein mot du coeur zu reden wünschte, und daß ich hier seinem Besuch entgegen harrte, jetzt, augenblicklich!

Der Fürst beeilte sich, diesem Befehl der Czarina sogleich zu gehorsamen, nachdem er einen vertraulichen und fast zärtlichen Abschied von der alten gnädigen Freundin genommen.

Katharina sank seufzend und wie erschöpft in den Lehnsessel zurück.

Wenn nur die Geschäfte nicht wären, flüsterte sie müde vor sich hin. In der That, es hat mich heut angegriffen, alle diese Sachen zu verhandeln. Mein

Gott, wie gequält ist die Existenz auf einem Throne! Und doch wünsche ich mir nichts, als heut nur einige Stunden lang ungestört meinen Träumen nachhängen zu können und mit den kosenden Stimmen in meinem Herzen plaudern zu dürfen! Und diese Träume sind schön und unwiderstehlich, ach, sie locken mich auf und nieder, ich zittere und bebe, und ich komme mir jung und unerfahren vor, wie in früheren bangen Mädchenjahren.

Die Czarin hatte sich bei diesen innig herausgestöhnten Worten allmählig ganz in den Fauteuil zurückfallen lassen und lag jetzt eine Zeit lang still und unbeweglich da. Sie schien in einen träumerischen Schlummerzustand versunken zu sein. Man hörte ihren Athem nicht mehr gehen, und nur zuweilen unterbrach wieder ein heftiger und tief entzückter Seufzer, der aus ihrer Brust hervordrang, die Ruhe der Czarin.

VII.

Plötzlich wurde Katharina durch ein starkes Geräusch emporgeschreckt. Es war ihr, als wenn starke rücksichtslose Männertritte durch das Zimmer zu ihr herschritten. Sie blickte sich um und sah den Großfürsten vor sich stehen, der inzwischen zu ihr eingetreten war und zur Entschuldigung für seine sichtlich unwillkommene Störung sich auf den Befehl der Czarin selbst berief, welche ihn durch den Fürsten Potemkin herbeordert habe.

Und der Großfürst bringt mir hoffentlich gern seine Einwilligung, sich mit der Prinzessin von Würtemberg zu vermählen? fragte die Czarin, indem sie ihm mit forschenden Blicken entgegensah.

Die Prinzessin von Würtemberg und die Vermählung dabei sind mir die gleichgültigeren Umstände, rief

Paul mit einer höhnischen Grimasse. Aber es interessirt mich, einmal nach Berlin zu kommen und den König Friedrich zu sehen. Fände die Verlobung an einem andern Ort und an einem andern Hofe statt, so würde ich meine Einwilligung verweigern. Was liegt mir daran, eine Frau zu haben? Eine Frau kann Jeder haben, und er fährt am besten, wenn er keinen Werth darauf legt, mit ihr glücklich zu sein. Ich werde Euch also in dieser Hinsicht stets der gehorsame Unterthan sein, gnädigste Czarin, den Ihr in mir zu sehen begehrt. Wie gesagt, ich füge mich in Alles, denn guf eine Frau mehr oder weniger, heut oder morgen, kann es mir gar nicht mehr ankommen. Auch kann man einen solchen Artikel ja immer, auf die eine oder die andere Weise, wieder los werden, wenn man ihn nicht mehr brauchen kann. Nicht wahr, Czarina?

Katharina vermied es, seinen trotzigen Blicken zu begegnen, mit denen er ihr keck ganz nahe in die Augen sah.

Sie sind also entschlossen, zu reisen, mein lieber Großfürst? sagte sie ausweichend und in einem begütigenden Tone. Und Sie haben vorläufig dem Prinzen Heinrich, als dem eigentlichen Vermittler in dieser An-

gelegenheit, Ihre zustimmende Erklärung abgegeben? Und auch Ihre Reisegesellschaft, die ich Ihnen bestimmt habe, ist Ihnen so recht?

Mein Gott, Czarin, welcher ungewohnte Glanz umdämmert plötzlich meine Schläfen? rief Paul, aus vollem Halse lachend. Ich werde ja ordentlich um Etwas gefragt, und man thut so, als ob es auch darauf ankomme, daß mir eine Sache recht sei. Wahrhaftig, wenn das so fortgeht, wird am Ende noch ein ganz gehöriger Großfürst aus mir, und wer weiß, was dann Merkwürdiges geschieht. Ja freilich ist mir auch die Reisegesellschaft recht, die mich nach Berlin begleiten soll. Ich freue mich schon jetzt auf die wunderlichen Sprünge des alten Feldmarschalls Romanzow, über den ich immer lachen muß, während ich ihn doch eigentlich aus purer Liebe und Bewunderung umarmen möchte. An dem Grafen Nicolaus Soltykow liebe ich blos den Namen Soltykow nicht, sonst ist er mir eben so angenehm, als alle übrigen.

Und warum liebt Ihr den Namen Soltykow nicht? fragte die Kaiserin, deren Stirn sich plötzlich mit einer großen Zorneswolke überschattet hatte, mit strenger Stimme.

Weil ich noch ein einfältiger Großfürst bin, der

sich noch immer nicht in der Welt und in Rußland zurecht finden kann, erwiederte Paul in einem rauhen Ton. Aber, fügte er wieder einlenkend hinzu, ich bin ja, wie gesagt, mit Allem zufrieden. Ich reise mit Allen und Jedem, und ich heirathe Alle und Jede, ganz so wie die gnädigste Czarin es mir befehlen werden. Oh, der Großfürst Paul ist ein gehorsamer Sohn, und dann wird er es wohl noch weit bringen. Ich bin schon froh, daß mein Freund, der Prinz Heinrich, immer an meiner Seite sein wird. Aber eine Bedingung stelle ich. Die Reise nach Berlin muß schon in dieser Nacht angetreten werden. Denn das Pflaster in Petersburg brennt mir einmal wieder unter meinen Füßen.

Und gerade diese einzige Bedingung, die Ihr stellt, soll und kann Euch nicht bewilligt werden! rief die Czarin, indem sie sich jetzt aus ihrem Fauteuil erhob, und mit einem schrecklichen Ausdruck in ihrem Gesicht ihm gegenüberstand. Ihr werdet erst morgen Mittag mit Eurer Reisegesellschaft aufbrechen, Mittag um Ein Uhr, keine Minute früher und keine Minute später. Ich werde Dir einen ausführlicheren Brief an den König Friedrich mitgeben, den ich erst in dieser Nacht zu schreiben gedenke. Morgen Vormittag habe ich noch

den Prinzen Heinrich vor der Abreise in einer feierlichen Abschieds-Audienz zu empfangen, und Vieles, sehr Vieles habe ich ihm noch zu sagen und zu bekräftigen. Mit dem Schlag Ein Uhr werdet Ihr dann abreisen, mein Sohn!

Paul verbeugte sich schweigend.

VIII.

König Friedrich, dem seine Heldenthaten im Siebenjährigen Kriege den Beinamen „der Große" gegeben, den seine Soldaten, wie die Berliner Straßenjugend, vertraulich und liebevoll zugleich „der olle Fritz" zu nennen pflegten, König Friedrich war heute ungewöhnlich verstimmt und mißmuthig.

Die warme Junisonne mochte noch so glänzend und schön durch die Fenster des runden Bibliothekzimmers herein schauen, die blühenden Gesträuche, die da draußen in herrlicher Sommerpracht auf der Terrasse von Sanssouci prangten, mochten noch so oft, vom Winde bewegt, mit ihren köstlichen Blüthendolden an die Scheiben klopfen, — der König achtete nicht darauf. Sein Antlitz war so ernst und nachdenklich, wie die marmorene Büste des Philosophen Plato, welche da oben, neben der Büste des Voltaire, auf dem Ge-

sims des einen der Schränke stand, und ernst und nachdenklich hernieder zu schauen schien auf den Philosophen von Sanssouci.

Zu den Füßen des Königs lag das Windspiel Corinne, welches seit dem Tode der „Biche" sich der besondern Gunst seines königlichen Herrn erfreute, und neben ihm auf dem Tisch sah man im geöffneten Kasten seine Flöte, die Freundin seiner Jugend, die langjährige Vertraute seiner Schmerzen und Kümmernisse. Aber in den letzten Jahren hatte der König dem schönen Zwiegespräch mit dieser verschwiegenen und doch so beredten Freundin fast entsagen müssen, und sie war ihm verstummt. Die Mühen und Lasten des Lebens hatten mindestens auf den Körper des großen Königs ihren Einfluß geübt, und schon während des siebenjährigen Krieges schrieb er an eine alte Freundin, die Gräfin Camas: „Mein Gesicht ist so faltig wie das Falbelas an einem Weiberrock und in meinem Munde sieht es aus, wie in einer Festung, in welche der Feind Bresche geschossen."

Diese „Breschen" oder Zahnlücken waren es, welche den König des Umganges mit seiner Freundin, der Flöte, beraubten, und um derenwillen auch die Abendconcerte, welche sonst zwei Mal in jeder Woche in

Sanssouci stattgefunden, seit einem Jahr ganz aufgehört hatten. Nur zuweilen, wenn der König ganz allein war, hörten die Lakaien von fern her aus dem Bibliothekzimmer leise Flötenklänge, und wie Geister der Vergangenheit zogen sie dahin durch die öden schweigenden Säle, die einst so oft von frohem Lachen, und heitern Scherzen wiedergehallt, und die jetzt nur zuweilen noch unwillkommenen Gästen sich öffneten.

Aber wenn die Diener und Lakaien diese Flötenklänge hörten, verstummten sie im angefangenen Gespräch, oder dämpften ihre Stimme doch zu leisem Geflüster, und gingen nur vorsichtig auf den Zehen umher, denn sie wußten dann, daß ihr königlicher Herr von irgend einem Schmerz oder einem Aerger sich bewegt fühle, und daß er die Wogen seines Zorns oder Kummers mit den Zaubertönen seiner Flöte zu beschwichtigen trachte.

Heut indeß hatte der König noch nicht zu der Freundin seine Zuflucht genommen, und nur in einer Art Zerstreuung hatte er vorhin den Deckel des Kastens geöffnet, als wolle er darin die Auflösung des Problems suchen, das seinen Geist heut beschäftigte und seine Stirn umdüsterte.

Es ist und bleibt eine fatale Geschichte, seufzte

er ärgerlich vor sich hin. Will dieses junge Volk mit seinen Phantastereien und seinen Empfindsamkeiten mir nicht das kunstvolle Gewebe der Politik zerreißen, und über'n Haufen stürzen, was ich mit großer Mühe mir aufgebaut! Aber ich werde es nicht dulden, und der Eigensinn verliebter Kinder soll mir die Mannesarbeit nicht zerstören. Muß mich schon der unangenehmen Arbeit unterziehen, bei dem jungen verliebten Volk den Mentor zu spielen, und mit meiner Staatsweisheit ihre Herzensspielereien zu Eis erstarren zu machen. Ach, die Menschen, die Menschen, was sind sie doch für arme Kinder und Narren!

Ein leises schüchternes Klopfen an der Thür störte den König in seinen Gedanken.

Wer wird denn das sein? fragte er mürrisch, indem er aufmerksam mit seinen großen blitzenden Augen der Corinna folgte, die sich schnell von ihrem Kissen zu den Füßen des Königs erhoben hatte, und nach der Thür geeilt war, um mit ihrer langen, schlanken Schnauze durch die Thür zu schnüffeln.

Es ist jemand Bekanntes, denn die Corinne bellt nicht, sagte der König beifällig nickend, und als das Klopfen sich jetzt leis und schüchtern wie das erste Mal wiederholte, rief der König mit lauter Stimme: herein!

Sofort öffnete sich die Thür und in derselben erschien die lange hagere Figur des Generals von Lentulus, des Ober-Stallmeisters Sr. Majestät.

Na, Lentulus, sagte Friedrich mißmuthig, was macht Er denn für närrische Umstände, und warum tritt Er nicht sogleich, nachdem er geklopft hat, hier ein? Ich weiß ja, daß Er in Geschäften kommt, und erwartete Ihn hier. Wie steht's mit den Vorbereitungen in Berlin?

Sire, es nimmt Alles seinen guten Fortgang, und wird Alles superb werden, erwiderte der General ehrfurchtsvoll, indem er in feierlicher, militairischer Haltung neben der Thür stehen blieb.

Friedrich winkte ihm mit der Hand näher zu kommen; General Lentulus eilte dem königlichen Befehl zu genügen, und schritt zu dem Stuhl hin, den das blitzende Auge des Königs ihm zum Sitz angewiesen. Aber in seinem Eifer beachtete er es nicht, daß das Windspiel noch immer seine Füße umspielte, und sein breiter Fuß setzte sich jetzt schwer und gewichtig auf die schlanke kleine Pfote des Thieres. Corinne brach sofort in ein lautes Jammergeheul aus, und hinkte hülfeflehend zu seinem Herrn hin.

Aber so nehm' Er sich doch in Acht, Lentulus, rief

der König heftig. Sieht Er denn nicht, daß die Corinne Ihm die Ehre anthut, Ihn willkommen zu heißen? Tret' Er die Menschen, so viel Er Lust hat, und sie's Ihm erlauben, aber laß Er mir meine Hunde in Ruh!

Und der König nahm mit zärtlicher Sorgfalt das winselnde Windspiel, legte es sanft auf den Fauteuil, der neben ihm stand, und dessen verblaßter, blauer Atlasbezug hier und da in seinem zerrissenen und beschmutzten Polster Zeugniß davon ablegte, daß er schon oft den vierbeinigen Favoriten des Königs zum Ruhesitz gedient.

Jetzt sprech' Er, Lentulus, sagte Friedrich dann mit sanfter Stimme, und mit einem gütevollen Blick, der den armen General für die Scheltworte schien entschädigen zu wollen. Er war also in Berlin, und man ist rüstig und thätig dort, und trifft die passenden Anstalten, um den Herrn Großfürsten von Rußland gebührend zu empfangen?

Ew. Majestät zu Befehl! Die ganze Stadt ist in Bewegung, und es ist ein Laufen und Rennen, und Schaffen, daß man denken sollte, Preußen sei im Begriff ein großes Nationalfest zu feiern. Am Eifrigsten und Wichtigsten zeigt sich das Schlächtergewerk, das, dem alten Herkommen gemäß, den Vorzug genießt,

die Honneurs der Stadt zu machen, und den hochfürstlichen Besuch an den Grenzen des Weichbildes von Berlin einzuholen. Sie lassen sich gold- und silbergestickte Gewänder von Sammet und Seide machen, und kaufen die schönsten Pferde auf, um dem Großfürsten entgegen zu reiten.

Der König nickte wohlgefällig und nahm mit den zwei Fingern seiner Rechten bedächtig eine Prise Spaniol aus seiner Westentasche und beförderte sie langsam und behaglich in seine Nase.

Das ist mir sehr lieb, sagte er, ich liebe es, wenn das Geld unter die Leute kommt, statt im Kasten zu verschimmeln. Nur muß es im Inland bleiben und soll mir nicht von den Gourmands und den alten Weibern für elenden Kaffee in's Ausland geschickt werden. Mögen die Schlächter sich herausputzen wie die Affen oder Kammerjunker, aber sie müssen die Condition, die ich ihnen gestellt habe, einhalten, sie müssen den Sammet und die Seide aus den inländischen Fabriken nehmen und die Pferde aus den königlichen Gestüten kaufen.

Sie sind genau dem königlichen Befehl nachgekommen, entgegnete der General feierlich. Die Seidenwirker arbeiten Tag und Nacht und können doch kaum

den ungeheuren Bestellungen genügen, die von allen Seiten ihnen gemacht sind. Denn alle Gewerke sind ja in Bewegung und wollen in festlichen Zügen sich aufstellen, und keines will dem andern nachstehen in Pracht und Herrlichkeit der Erscheinung. Es ist ein förmlicher Wettstreit unter der Bürgerschaft, und auch die Kaufmannschaft nimmt daran Theil und läßt sich kostbare Anzüge und Schärpen und Fahnen sticken, um bei der Einholung damit Parade zu machen. Euere Majestät sehen daran nur, mit welchem Enthusiasmus die Berliner an Euerer Majestät hangen, denn ohne Zweifel thun sie dies Alles nur, weil sie wissen, daß Euere Majestät gewünscht haben, es möchte bei der Einholung und dem Empfang des Großfürsten von Rußland Alles recht glänzend und festlich hergehen.

Da irrt Er sich sehr, Lentulus, sagte der König ruhig. Die Berliner sind gar keine so guten Royalisten, als Er denkt, vielmehr sind sie naseweise, superkluge und vorlaute Schwadroneurs, die immer gern Opposition machen und sich einbilden, sehr klug und gelehrt zu sein. Wenn sie aber jetzt sich putzen und ihr Geld für die Einholung mit vollen Händen ausgeben, so kommt das daher, weil sie eitle windige Gesellen sind, die froh sind, eine Gelegenheit zu haben,

wo sie sich herausputzen und ausstaffiren können. Hat Er mir den Stadtpräsidenten Philippi herbestellt, damit der mir die Inschriften vorlege?

Zu Befehl, Majestät, Er ist mit mir zu gleicher Zeit hier angelangt und wartet im Vorsaal auf gnädige Audienz.

Der König nickte und nahm wieder aus seiner Westentasche eine Prise. Na, sagte er dann langsam und zögernd, na, und wie steht's denn mit unsern eigenen Vorbereitungen? Hat Er die Staatscarossen und das vergoldete Geschirr hervorholen und abstäuben lassen?

Ja, Sire, seufzte der General, aber ich darf Ew. Majestät nicht verhehlen, daß sich Alles in ziemlich desolaten Zuständen befindet, und daß die Wagenbauer, so wie die Vergolder, Tapezierer, Decorateurs und Seidenwirker Nacht und Tag werden arbeiten müssen, um die Staatscarossen und das Staatsgeschirr einigermaßen wieder repräsentable zu machen.

Was? rief Friedrich auffahrend. Wir haben den Plunder ja fast gar nicht gebraucht, und Er will behaupten, Lentulus, daß die Wagen schon abgenutzt sind? Red' Er mir nicht so Etwas. Die Wagen und das Riemenzeug halten sich länger wie die Menschen,

und es laufen doch noch viele Menschen umher, die nicht jünger sind, wie die Staatscarossen. Mein Großvater, der König Friedrich I., hat sie damals Anno siebenzehnhundert zu seiner Krönung bauen lassen, und sie sind seitdem meines Wissens nur zwei Mal gebraucht bei den Krönungsfesten seiner beiden Nachfolger.

Das ist eben das Unglück, Majestät, der seltene Gebrauch hat die Sachen morsch und rostig gemacht. Die Schrauben und Schnallen, das ganze Eisenzeug ist verrostet, die Vergoldungen sind vollkommen verschimmelt und erblindet, die Polster und das Lederwerk sind von den Ratten zerfressen, denn seit fünfunddreißig Jahren stehen die Carossen in den Remisen und kein Mensch hat sich darum bekümmert.

Na, ich merk's schon, wo Er hinaus will, sagte Friedrich verdrießlich. Er will mir schon wieder Geld abzwacken. Geld bekommen wollt Ihr immer Alle, aber Geld geben niemals. Na, sag' Er's nur heraus. Wie viel Geld verlangt Er, um die Staatscarossen und das Geschirr, nebst den königlichen Livréen wieder in Ordnung zu bringen?

Majestät, sagte Lentulus leise und schüchtern, es sind an Staatscarossen, Caleschen und Vis a Vis zwölf

Wagen, sie müssen alle neu gepolstert, neu vergoldet, neu decorirt, mit neuen Atlas- und Sammet-Ueberzügen versehen werden. Die beiden großen Staatscarossen werden mit acht Pferden bespannt, die übrigen alle mit sechs Pferden, das Staatsgeschirr für sechsundsiebenzig Pferde ist zwar da, aber es ist in sehr desolatem Zustande und muß ganz aufgearbeitet werden. Außerdem müssen Livréen angefertigt werden für zwölf Kutscher, zwölf Vorreiter und vierundzwanzig Laufer.

Na, ich merk' schon an Seiner langen Vorrede, daß Er glupsch sein will. Mach Er's kurz. Wie viel will Er haben?

Sire, ich muß Euere Majestät gehorsamst ersuchen, mir zum Allermindesten zehntausend Thaler zu verwilligen.

Zehntausend Thaler! rief der König lebhaft auffahrend. Vraiment, eine allerliebste Summe, die Sr. Excellenz dem Herrn Generallieutenant von Lentulus alle Ehre macht. Ja, ja, Er ist ein sehr genereuser und magnifiquer Herr, und Er liebt es, das Geld mit vollen Händen auszustreuen. Aber zum Unglück ist es Mein Geld, welches Er ausstreuen will, und da ich ein armer alter Kerl bin, der sich nur durch Sparsamkeit und Oeconomie aufrecht erhalten kann,

so darf ich leider Seinem großmüthigen Beispiel nicht folgen. Aber was mich beruhigt, ist, daß Se. Excellenz der Herr Generallieutenant Lentulus außerdem ein industrieuser und schlauer Kopf ist, und daß, wenn es aus seinem eigenen Beutel ginge, er seinen ganzen Witz anstrengen würde, um die Sachen etwas billiger herzustellen. So genier' Er sich nicht, sondern strenge Er seinen Witz an, und ich bin überzeugt, daß Er Alles, was wir zur festlichen Einholung bedürfen, mit sechstausend Thalern wird beschaffen können. Sechstausend Thaler, das ist das Aeußerste, was ich Ihm bewilligen kann, keinen Groschen mehr. Was drüber ist, muß Er aus Seinem Beutel bezahlen. Aber sorg' Er dafür, daß Alles recht glänzend und prachtvoll ist, und daß nirgends etwas fehlt.*) So, nun kennt Er meinen Willen! Nun geh' Er und handle Er darnach.

Und indem er den General, der sich rückwärts gehend der Thür näherte, mit einem raschen Kopfnicken und einem gnädigen Wink seiner Hand entließ, fügte der König hinzu: Sag' Er im Vorbeigehen dem Stadtpräsidenten, daß er herkommen soll.

---

*) Des Königs eigene Worte. Siehe: Thiébault, Souvenirs de vingt ans. Vol. III. 29.

Sechstausend Thaler, brummte der König vor sich hin. Es ist ein Jammer um das schöne Geld, das ich da für elenden Firlefanz hingeben soll. Na, aber es muß sein, denn die Kaiserin liebt die Pracht, und ihre Spione werden ihr Alles genau berichten.

IX.

Eben ward die Thür leise geöffnet und der Stadtpräsident, Geheimrath Philippi, trat ein. Er war in feierlicher Amtstracht, und um seinen Hals hing die große mit goldenen Medaillons verzierte Kette, welche ihm in seiner Würde als Stadtpräsident gebührte. In der Hand hielt er eine große Rolle Papier, und wie er sich jetzt tief verneigte, schlugen die großen Medaillons der Kette klirrend aneinander und weckten Corinne aus ihrem Halbschlummer, daß sie laut bellend empor sprang.

Aber der König drückte sie sanft wieder in die Polster nieder.

Beruhige dich, Corinne, sagte er lächelnd, es ist kein Feind, der da mit Waffengeklirr anrückt, sondern nur der Stadtpräsident von Berlin, der uns seine

Pracht zum Besten giebt. Na, Herr Stadtpräsident, komm' Er näher und laß Er uns Seine Herrlichkeit anschauen. Er bringt uns die Inschriften und das Festprogramm, nicht wahr?

Zu Befehl, Majestät. Ich habe ein ganz genaues Festprogramm entwerfen lassen, und es bedarf nur noch der Genehmigung Eurer Majestät, um gedruckt und überall vertheilt zu werden.

Na, so trag' Er mir die Sachen vor, sagte der König freundlich. Aber setz' Er sich, Philippi, und da wir Geschäfte haben, lasse Er die Devotion und rede Er kurz und bündig, wie mit Seines Gleichen. Es muß Alles seine Zeit haben, die Complimente und das Hofiren auch. Na, nun spreche Er, Philippi. Sind alle Vorbereitungen, alle Gedichte und Inschriften fertig?

Ew. Majestät zu Befehl, es ist Alles bereit, und ich bringe auch alle Gedichte mit. Die Herren Poeten haben sich über die Maßen angestrengt und ihre ganze Imagination in Bewegung gesetzt.

Ich hoffe, sie haben recht mit Emphase von dem Großfürsten gesprochen und nicht vergessen, in allen Gedichten mit Entzücken die große Kaiserin Katharina zu loben?

Sire, sie haben das nicht vergessen. Ueberall wird der Großfürst Paul als das Entzücken und die Wonne der Welt geschildert, als ein Engel an Geist, Schönheit und Güte, als das herrliche und genaue Ebenbild seiner erhabenen Mutter, der großen Katharina.

Das laß Er lieber weg, sagte der König hastig, und mit einem leisen Lächeln. Lobet und preiset den Großfürsten so viel als möglich, machet ihn zu einem Engel, einem Halbgott, und lobet und preiset noch mehr die Kaiserin, aber Jeden apart und für sich besonders. Sagt niemals, daß der Großfürst der Kaiserin ähnlich sieht, denn das würde Ihre Majestät vielleicht für eine Beleidigung halten. Nun sag Er mir, in welcher Ordnung der Zug stattfinden soll?

Sire, das ganze Schlächtergewerk, als die Stadt-Cavallerie von Berlin, wird sich in köstlichen Anzügen mit fliegenden Fahnen und Standarten nach Weißensee begeben, ebenso die löbliche Schützengilde in prächtiger Galla-Uniform, und die junge Kaufmannschaft von Berlin. An der Grenze von Malchow werden diese drei Corps zu beiden Seiten des Wegs sich aufstellen und bei Annäherung des Großfürsten und des Prinzen Heinrich werden die Pauken und Trompeten ihre schmetternden Fanfaren anstimmen. Sobald auf An-

suchen der Anführer der Schlächter, Schützen und Kaufleute Se. kaiserliche Hoheit genehmigt hat, daß diese drei Corps die kaiserlichen und königlichen Prinzen nach Berlin escortiren, setzt sich der Zug unter klingendem Spiel und freudigem Jauchzen in Bewegung und bricht nach Weißensee auf. Dort nehmen Se. kaiserliche Hoheit das Mittagsmahl ein, und an der dort errichteten Ehrenpforte erwartet der ganze feierliche Zug nebst den Staatscarossen den Herrn Großfürsten, den Prinzen Heinrich und das ganze erlauchte Gefolge. Sobald der Zug sich der Stadtgrenze von Berlin nähert, wird dieses durch hundert Kanonenschüsse der Stadt verkündet. Der Magistrat tritt aus dem auf der Grenze errichteten Zelt hervor zur feierlichen Begrüßung und Anrede, und geleitet den Großfürsten nach der Ehrenpforte, woselbst sechszig als Schäferinnen und Gärtnerinnen gekleidete Jungfrauen ihn erwarten, und ihm ein Gedicht überreichen.

Und die Ehrenpforte ist doch recht prächtig anzuschauen?

Majestät, sie ist ein wahres Kunstwerk und zeugt von dem schönen Geist ihres Erfinders, des Herrn Baumeisters von Strack. Ueber dem Mittelportal sieht man den Russischen und den Preußischen Genius

in innigster Umarmung. Jeder von ihnen hat ein Füllhorn im Arm, Waffen, Helme und Rüstungen liegen zu ihren Füßen; darunter steht: „Wechselseitige Treue," und weiter unten: dem ankommenden Großfürsten von Rußland rufet der Magistrat und die Stadt Berlin freudig entgegen: Willkommen den 21. Julius 1776.*)

Die Inschrift ist doch nicht deutsch? fragte der König ganz erschrocken.

Nein, Majestät, sie ist im wohlgesetzten schönsten Latein von dem Rector des Gymnasiums zum grauen Kloster angefertigt.

Ah, Er meint nur, daß ich das Latein nicht verstehe, und er übersetzt es mir, sagte der König lächelnd. Nun, es ist wahr, es ist mir nicht viel Zeit geblieben, den Tacitus und den Cäsar in ihrer Ursprache zu tractiren, weil —

Weil Ew. Majestät selber ein Cäsar und ein Tacitus waren, unterbrach ihn der Stadtpräsident lebhaft. Nachdem Ew. Majestät als ein zweiter Cäsar

---

*) Ausführliche Beschreibung der Reise des Großfürsten Paul Petrowitz von St. Petersburg an den Königl. Preuß. Hof nach Berlin. S. 78.

gekämpft und gesiegt, haben Ew. Majestät Geschichte geschrieben, wie Tacitus.

Sieh, sieh, der Herr Stadtpräsident von Berlin machen mir alten Mann ja ordentlich Fleuretten, sagte der König trocken, unterbrechen mich sogar vor Begeisterung in meiner Rede! Nun sag Er mir nur: wo steht die zweite Ehrenpforte?

An der Königsbrücke, Sire, und an derselben werden dreißig junge Kaufmannstöchter als Gärtnerinnen aufgestellt. Sie streuen Blumen, und die Anführerin überreicht dem Großfürsten ein Gedicht. Auf der Ehrenpforte sieht man den russischen und den preußischen Adler, und darunter stehet zu lesen: Ex Amicitia Felicitas.

Was, wie es mich bedünkt, so viel heißt, als: Aus der Freundschaft entspringt Glückseligkeit! Und die dritte Ehrenpforte?

Sie wird auf der langen Brücke aufgerichtet und ihre Inschrift lautet: Vota Matris Patrisque et Patriae Exaudita.

„Die Wünsche der Mutter, des Vaters und des Vaterlandes sind erhöret," sagte der König leise für sich, und wieder umspielte einen Moment ein spöttisches Lächeln seinen Mund.

Na, fuhr er dann laut fort, das sind ja Alles schöne und poetische Inschriften, und ich zweifle nicht, daß die Gedichte ebenso schön und schmeichelhaft sein werden. Ich will sie lieber allein für mich lesen, und ebenso das Programm, und werde Ihm morgen Alles durch den Generallieutenant von Lentulus zurückschicken. Vor allen Dingen sorge Er nur dafür, daß Alles recht schön und prächtig sei. Suche Er nichts zu sparen, sondern bedenke Er, daß die Ehre Berlins auf dem Spiel steht, und daß man nicht knauserig und knickerig so hohen Gästen gegenüber treten darf. Wie viel hat denn die Stadt Berlin für die Einholungsfeierlichkeiten bestimmt?

Majestät, der Magistrat und die Bürgerschaft haben sich geeinigt, aus der Stadtkasse die Summe von zehntausend Thalern zu entnehmen.

Nun, das ist im Grunde genommen nicht viel, aber bei weiser Eintheilung läßt sich wohl damit auskommen, sagte der König sein Haupt neigend. Der Magistrat muß übrigens bedenken, daß Alles, was verausgabt wird, ja auch wiederum der Bürgerschaft von Berlin und den einzelnen Zünften und Gewerken zu Gute kommt, und daß es daher gar nichts schadet, wenn auch ein paar tausend Thaler mehr aus der

Stadtkasse in die Taschen der Bürger fließen. Ja, es wär' etwas Anderes, wenn das schöne Geld in's Ausland kommen sollte, dann wäre es eine Sünde und Schande. Das ist auch der Grund, weshalb ich durchaus das Kaffeetrinken nicht leiden kann, und warum ich es nimmer zugeben kann, daß die Leute sich an dies fremdländische Getränk gewöhnen. Es sind ja allein im vergangenen Jahre über eine Million Thaler für Kaffeebohnen ins Ausland gegangen,*) und das ist der Grund, warum ich das Kaffeetrinken durchaus nicht in meinem Staate dulden will. Na, wie steht's denn jetzt in Berlin? Haben die naseweisen Leute sich mit der neuen Verordnung ausgesöhnt, und sehen sie es ein, daß es zweckmäßig war, die Steuer auf das Pfund Kaffee noch um zwei Groschen zu erhöhen? Eh bien, warum antwortet Er nicht? Hör' Er, sprech er offen und frei heraus, sag' Er mir die Wahrheit! Ich befehle es Ihm als Sein König und Sein Herr! Wie steht's in Berlin? Murren die Leute noch immer?

Ja, Majestät, sie murren noch immer, platzte der Stadtpräsident heraus, sie murren noch mehr als sonst.

---

*) Preuß: Friedrich der Große. Eine Lebensgeschichte. III. 29.

So? Was sagen sie denn? fragte der König, indem er langsam eine Prise nahm. Vergeß' Er nicht, daß ich ihm befohlen habe, mir die Wahrheit zu berichten? Also, was sagen die Leute?

Sie behaupten, es sei eine Tyrannei, daß Ew. Majestät Ihren Unterthanen sogar nicht erlauben wollen, zu essen und zu trinken, was ihnen beliebt.

Tyrannei? rief der König lebhaft. Das ist immer das Stichwort der Schreier und Aufwiegler. Alles, was nicht in ihren Kram paßt, das nennen sie Tyrannei. Und ist es denn nicht etwa meine Pflicht, für das Wohl meiner Unterthanen zu sorgen? Bin ich nicht ihr Vorgesetzter und ihr Vater?

Ew. Majestät haben es mit tausend und tausend Wohlthaten bewiesen, daß Sie der Vater Ihres Volkes sind, rief Philippi begeistert.

Das sind nichtsnutzige Fleuretten, sagte der König unwillig. Er sieht wohl, daß das Volk nicht Seiner Meinung ist, daß es immer Opposition macht. Erlaubte ich ihnen den Kaffee, so würde Niemand ihn trinken wollen, aber weil ich den Gebrauch einschränke, weil ich eine Steuer darauf lege, so will Jedermann das schale braune Wasser trinken, und thut als wenn es Nektar wäre.

Verzeihung, Majestät, aber es scheint, daß wirklich etwas Kräftigendes und Erfrischendes in dem Kaffee liegt, bemerkte Philippi schüchtern. Zum Mindesten behauptet es alle Welt.

Und Er ist auch überzeugt davon, wie ich sehe. Ich sage Ihm aber, es ist nur die Mode, und die Opposition, welche den Kaffee so beliebt macht. Es hat in Preußen sehr viel kräftige und gesunde Leute gegeben, noch ehe der elende Kaffee erfunden war, und es ist weder für die Gesundheit noch für den Verstand nothwendig, daß man Kaffee trinke. Ich selber bin in meiner Jugend mit Biersuppe erzogen, mithin wird es meinen Unterthanen wohl nicht schaden, wenn sie auch Biersuppe essen. Das ist viel gesunder als Kaffee, und es wird dabei kein Geld in's Ausland geschleppt, denn das Bier wird im Inlande gebraut. Wer also die Steuer für den Kaffee nicht zahlen will, der soll Biersuppe essen,*) dabei bleibt es, und das sage er den superklugen Berlinern! Somit Gott befohlen, Herr Stadtpräsident. Sorge Er vor allen Dingen dafür, daß die Empfangsfeierlichkeiten recht glänzend sind, denn wir haben es mit einem Prinzen

---

*) Des Königs eigene Worte. Siehe: Preuß III. 30.

zu thun, der an Pracht und Herrlichkeit gewöhnt ist, und dem man daher schwerlich genug thun kann. Es darf also bei dieser Festlichkeit kein Geld gespart werden, vielmehr muß Berlin durch den höchsten Glanz und Luxus zu erkennen geben, wie hoch es die Ehre zu schätzen weiß, daß es den erhabenen Sohn der großen Katharina in seinen Mauern empfangen darf.

Mit einem gnädigen Kopfnicken und einem raschen Wink nach der Thür hin, entließ der König den Stadtpräsidenten, der sich schnell, und ehrfurchtsvoll gebeugt, nach der Thür hinschlich.

Friedrich schaute ihm nach mit einem langen sinnenden Blick. Also einen Tyrannen nennen sie mich, sagte er nach einer langen Pause. Was kann ich dafür, daß sie Sclavenseelen sind, die man zu ihrer Wohlfahrt und ihrem Glück zwingen muß! Alles Gute, das ich thun will, muß ich mit Gewalt durchsetzen, und mein Lohn ist doch immer nur der, daß sie mich ausschimpfen. Um Sclavenseelen zu beherrschen, muß man freilich ein Tyrann sein, und sie machen's mir zum Vorwurf, daß ich ein Tyrann bin, ohne zu bedenken, daß sie mich dazu machen! Aber, fuhr der König lächelnd fort, indem er aufstand, was kümmert mich das Gerede der Thoren! Wie sagt doch Epiktet?

„Sagt man was Böses von Dir und ist es wahr, so bessere Dich; sind es Lügen, so lache darüber.“ — Nun, man lügt, also lache ich! Nach gerade bin ich ein gutes Postpferd geworden, das seine Station zurücklegt, und sich wenig um die Bullenbeißer bekümmert, die an der Landstraße bellen.*)

In diesem Moment ward die Stille da draußen durch das laute donnernde Geräusch eines heranrollenden Wagens unterbrochen.

Ach, das wird der Erbprinz von Hessen sein, murmelte der König vor sich hin. Na, der arme alte Philosoph von Sanssouci wird also versuchen müssen, dem Herzen des jungen Mannes Vernunft zu predigen. Ein undankbares Stück Arbeit freilich, mais il faut faire de necessité une vertu!

Se. Durchlaucht, der Erbprinz von Hessen-Darmstadt, meldete der eintretende Kammerhusar. Soll eintreten, sagte der König, und er that einige Schritte nach der Thür hin, in welcher so eben die hohe, schlanke Gestalt des jungen Prinzen sichtbar ward.

---

*) Des Königs eigene Worte. Siehe: Oeuvres de Frederic II. Lettres à Voltaire.

X.

Der Erbprinz von Hessen-Darmstadt war einer Einladung des Königs zufolge von Berlin, woselbst er als Obrist bei der königlichen Garde stand, nach Potsdam herüber gekommen. Wie er jetzt in der Bibliothek des Königs eintrat, und in militairischer Haltung neben der Thür stehen blieb, flog der scharfe leuchtende Blick des Königs hinüber zu ihm, und glitt prüfend und forschend von seinem energischen, und doch sanften Angesicht zu seiner kräftigen schlanken Gestalt nieder.

Er ist in der That ein sehr schöner junger Mann, sagte der König zu sich selber, viel mehr dazu geeignet, das Ideal eines Mädchens zu sein, als der Affe von Großfürst. Es wird nicht leicht sein, die arme Prinzessin zu bekehren, wenn nicht der Prinz selber mir zu Hülfe kommt, und Raison annimmt.

Und wieder hefteten sich die großen flammenden Augen mit einem forschenden Blick auf das Antlitz des Prinzen.

Der junge Mann hielt diesen Blick aus, ohne das Auge niederzuschlagen, ohne nur mit den Wimpern zu zucken. Nur eine kleine Wolke flog über seine Stirn hin, und seine Züge nahmen einen ernsten, fast trotzigen Ausdruck an.

Kommen Sie näher, Prinz, sagte Friedrich, ihm freundlich zunickend. Ich habe Sie zu mir einladen lassen, nicht in ihrer Eigenschaft als Garde-Obrist, sondern als Erbprinz von Hessen-Darmstadt, als den zukünftigen souverainen Fürsten eines deutschen Landes. Vergessen wir also hier in meiner Bibliothek, unter meinen Freunden, den Philosophen und Dichtern, die militairische Devotion, welche der Obrist vor seinem Kriegsherrn haben muß, und sprechen wir zu einander wie Unsers Gleichen, wie Fürsten.

Ew. Majestät erweisen mir da eine Gnade, welche mich fast erschreckt, denn ich weiß nicht, wie ich mich derselben jemals würdig zeigen kann, rief der junge Mann lebhaft.

Nun, wenn es Ihnen darum zu thun ist, so kann ich Ihnen vielleicht die Gelegenheit dazu geben, sagte

Friedrich rasch. Kommen Sie, Prinz, setzen wir uns, und plaudern wir ein wenig!

Prinz Leopold von Hessen-Darmstadt näherte sich schüchtern und mit fast ängstlicher Beklommenheit dem Stuhl, den der König ihm mit einem Wink seiner Hand, seinem Fauteuil gegenüber, angewiesen hatte.

Plaudern wir, sagte der König noch einmal, indem er dem Prinzen, der jetzt Platz genommen hatte, freundlich zunickte. Sprechen wir von Ihnen. Wie alt sind Sie, Prinz?

Ich bin vierundzwanzig Jahre, Majestät.

Mein Gott, wie jung, sagte Friedrich lächelnd. Das ist in der That ein beneidenswerthes Alter, und bei so jungen Jahren wollen Sie sich schon in den Ruhestand begeben, und für invalide erklären? Ich erhielt gestern Ihr Schreiben, in welchem Sie um Entlassung aus meinen Diensten nachsuchen und Ihren Entschluß zu erkennen geben, in Ihr Erbland zurückzukehren. Dies ist der Grund, weshalb ich Sie zu mir bitten ließ. Ich wollte Sie fragen, weshalb Sie auf Einmal quittiren wollen, da Sie doch sonst ein so eifriger und leidenschaftlicher Soldat waren, der wegen seiner Promptitude und seines Fleißes von seinen Vorgesetzten stets das beste Lob erhielt, und den ich selber

immer mit Stolz meinen Schüler nannte? Und jetzt auf Einmal will mein Lieblingsschüler seinem armen alten Meister aus der Schule laufen? Weshalb denn?

Weil mein Vater seit einiger Zeit kränklich ist, und meine Heimkehr wünscht, sagte der Prinz zögernd, weil ich selber glaube, daß es für mich nothwendig und nützlich ist, wenn ich mich in die Geschäfte meines Landes einweihe, und meinem Herrn Vater zur Seite stehe.

Das ist ja nicht wahr, mon ami, rief der König mit einem sanften Lächeln. Ihr Gesicht versteht noch nicht zu lügen, und es widerspricht Ihren Worten. Ich will Ihnen sagen, warum Sie mich und meinen Dienst verlassen wollen. Weil Sie mir zürnen, weil Sie glauben, Grund zu haben, sich über mich zu beschweren. Sagen Sie ehrlich und frei, wie es einem Manne und einem Soldaten geziemt, ist es nicht so?

Nun denn, Majestät, ich will die Wahrheit sagen, rief der Prinz lebhaft. Ja, es ist so, ja, ich habe Grund mich über Sie zu beschweren, und ich will mich von hier entfernen, weil ich es nicht ertragen kann, meinen Heldenkönig, den ich so glühend verehrte, so innig liebte, des Egoismus und der Grausamkeit zeihen zu müssen. Ew. Majestät haben von mir als Soldat

und als Mann die Wahrheit gefordert; ich werde sie jetzt sagen, und wenn Ew. Majestät mich deshalb zerschmettern mit Ihrem Zorn. Ja, Sie haben egoistisch und grausam an mir gehandelt, denn um Ihres persönlichen Vortheils willen wollen Sie mich elend und unglücklich machen, um Ihres persönlichen Vortheils willen wollen Sie mir die Braut entreißen, die ich liebe, die sich mir verlobt hat mit der Uebereinstimmung unserer Familien, wollen Sie zwei Herzen trennen, die sich ewige Liebe und Treue geschworen, und deren Schwüre Gott gehört und angenommen hat.

Ah, woher wissen Sie, daß er das gethan hat? fragte der König. Wenn er Ihre Schwüre angenommen hätte, so würde ja, da Gott allmächtig ist, keine Macht der Erde Ihnen die Braut entreißen können? Aber, mein armer junger Freund, Gott wird am Ende wohl nicht Zeit haben, die Schwüre aller Verliebten zu beachten und in seinen Büchern der Weltbegebenheiten aufzunehmen. Er verzeichnet darin nur die wahrhaft großen und edlen Thaten der Menschen, die Thaten, zu deren Vollbringung es des höchsten Opfers, der Selbstüberwindung, bedarf, die Thaten, die wir uns abringen mit unserm Herzblut, indem wir unsern besten und schönsten Wünschen und Hoffnungen ent-

sagen, weil die Vernunft und die Ueberlegung es von uns fordern. Ich weiß nicht, ob ich mit einer einzigen meiner Schlachten in diesem großen Buche Gottes verzeichnet stehe, aber mit Einer That, hoffe ich, hat mich Gott doch aufgezeichnet, mit dem Opfer, welches ich meinem Vater brachte, als ich mich seinem Willen beugte, und gehorsam die Braut, die er mir bestimmte, aus seinen Händen annahm. —

Ew. Majestät trugen wenigstens keine andere Liebe im Herzen, Sie opferten den Befehlen Ihres Vaters wohl Ihre Freiheit, aber nicht Ihre Liebe!

Wer sagt Ihnen das? fragte Friedrich mit einem traurigen Lächeln. Doch reden wir nicht von diesen längst verklungenen Tagen! Reden wir von Ihnen, und von den Vorwürfen, die Sie mir gemacht. Sie sagen, ich handle nicht blos grausam an Ihnen, sondern auch egoistisch, und um meines persönlichen Vortheils willen beabsichtigte ich, Ihnen die Braut zu entreißen?

Und zu meinem Unglück habe ich die Wahrheit gesagt, rief der Prinz aufgeregt. Ganz Deutschland weiß bereits, daß der Großfürst von Rußland nach Berlin kommt, um sich hier eine zweite Gemahlin zu suchen, nachdem meine arme geliebte Schwester sich in

den Tod gerettet hat vor dem grausamen Glück: die Gemahlin Pauls, die Schwiegertochter Katharina's zu sein! Ganz Deutschland weiß, daß es Ew. Majestät ist, welcher der Kaiserin die Nachfolgerin meiner armen Schwester ausgewählt hat, und daß diese Nachfolgerin Niemand anders ist, als die Prinzessin Sophie Dorothea von Würtemberg, das heißt die Prinzessin, welche durch die Verträge meiner und ihrer Eltern mir verlobt war, die Braut, die ich liebe, und von der ich geliebt werde!

Das Alles ist wahr, und ich widerspreche nicht Dem, was ganz Deutschland behauptet, sagte der König sanft. Ja, der Witwer Ihrer Schwester, der Großfürst Paul, kommt nach Berlin, um sich hier mit der Prinzessin von Würtemberg zu verloben, welche früher Ihre Braut war.

Sie ist es noch, rief der Prinz glühend vor Bewegung. Ja, Sophie Dorothea ist meine Braut, ich gebe sie nicht auf, und ich werde es nicht dulden, daß man ihr Zwang auferlegt. Man wird vergeblich versuchen uns zu trennen, ich sage es Ihnen, Majestät, vergeblich!

Armer junger Freund, man wird das ja gar nicht mehr nöthig haben. Denn sind Sie nicht schon ge-

trennt? Ist die Prinzessin nicht schon seit drei Tagen mit ihren Eltern in Berlin, und haben Sie seitdem nicht vergeblich versucht, sie zu sehen? Hat man Sie nicht immer abgewiesen, und hat die Prinzessin Ihnen nicht immer Ihre Briefe uneröffnet zurückgeschickt?

Nein, nicht sie hat das gethan, sagte der Prinz zuversichtlich, nicht meine Braut hat so ihrer Liebe und ihrer Pflicht vergessen. Man hält sie als eine Gefangene, ich weiß es, und meine Briefe gelangen nicht einmal zu ihr. Sie erwartet mich, sie ist überzeugt, daß ich sie erretten werde, indem ich meine Rechte an sie aufrecht halte, mein Gott, und ich kann nicht einmal zu ihr, ich muß es dulden, daß sie vielleicht sogar an meiner Liebe, meiner Treue zweifelt!

Und der junge Mann, nicht mehr im Stande seine Aufregung, seinen Schmerz zurückzudrängen, schlug seine Hände vor sein Angesicht, und ächzte laut.

Weinen Sie, Prinz, solche Thränen schänden selbst den Helden nicht, sagte der König weich. Es ziemt Ihnen wohl zu weinen, denn Sie stehen Ihrem ersten Schmerz, Ihrer ersten Enttäuschung gegenüber, und solche erste Wunden sind sehr tief und schmerzhaft.

Und daß Sie, mein Held, mein Ideal, die Schuld

tragen müssen an diesen Qualen, das ist es, was mich doppelt schmerzt! seufzte der junge Mann.

Ja, es thut weh, Ideale zerstört zu sehen, sagte Friedrich ruhig. Ich kenne das, ich habe das Alles auch erduldet. Man tritt in das Leben mit so vielen Idealen, und am Ende seiner Tage sieht man, daß Einem nicht Eines derselben übrig geblieben ist. Das Leben ist nichts, als eine Schule der Widerwärtigkeiten, aber man soll in derselben sich zur Weisheit, Mäßigung, zur Ausdauer und Geduld erziehen lassen. Es ist freilich eine harte Erziehung, indeß, wenn man sie überstanden hat, wird man wenigstens sich den innern Frieden erworben haben.*) Sie, mein junger Freund, haben jetzt Ihre erste Lehrstunde gehabt, und sind im Begriff, Ihr erstes Ideal zu verlieren. Sie haben mich für einen Helden, einen Philosophen, einen edlen Fürsten gehalten, und jetzt finden Sie, daß ich nicht blos ein ganz gewöhnlicher Mensch bin, sondern sogar, wie Sie vermeinen, ein herzloser Egoist, der seinem persönlichen Vortheil die Herzen und die Liebe anderer Menschen opfern will.

Und habe ich nicht Recht? rief der Prinz mit

*) Des Königs eigene Worte. Siehe: Lettres au Marqui d'Argens. Oeuvres posthumes. X. 200.

bleichen Wangen und düstern Blicken. Haben es Ew. Majestät nicht selbst gesagt, daß Sie es sind, welcher mir die Braut entreißen, und sie dem Großfürsten von Rußland vermählen will?

Ich habe das gesagt, und ich wiederhole es Ihnen. Aber ich thue es nicht aus Egoismus, und nicht um meines persönlichen Vortheils willen, sondern ich habe mich dazu entschlossen, indem ich das Mitleid meines Herzens besiegte, und nur der Stimme der Vernunft, der Politik Gehör gab!

Ach, die Politik, seufzte der Prinz. Sie ist eine schlechte Rathgeberin für Menschenherzen.

Ich gebe es zu, daß sie nicht sehr weich und empfindsam ist, sagte der König milde, aber in der ernsten kalten Ruhe, mit der sie ihre Zwecke verfolgt, will sie doch am Ende auch nur der Menschheit dienen und ihr Wohl fördern. Freilich kann es ihr, wenn sie das Wohl und Glück von Tausenden fördern will, nicht darauf ankommen, das Glück des Einzelnen zu zerstören, und sie macht sich kein Gewissen daraus, sich zu dem Gebäude, welches sie aufrichten will, ein paar gebrochene Herzen als Fundament zu nehmen. Nur muß die Politik keine egoistischen, selbstsüchtigen Zwecke verfolgen, sie muß immer auf das Ganze ge-

richtet sein, sie muß das Große wollen, das Glück der Völker erstreben. Ich darf von mir sagen, daß dies meine Politik ist, und daß, wenn ich jetzt wünsche, meine Großnichte, die Prinzessin von Würtemberg, an den Großfürsten von Rußland zu vermählen, ich dabei wahrlich keine eigennützigen Absichten hege, sondern nur das große Ganze im Auge habe. Denn, sagen Sie selbst, Prinz, was für persönlichen Vortheil könnte es mir wohl gewähren, daß die Tochter meiner Nichte, der Herzogin von Würtemberg, Großfürstin von Rußland wird? Ich denke wohl, der Philosoph von Sanssouci, wie man mich nennt, wird gerade nicht damit prahlen wollen, daß seine Großnichte einst Kaiserin aller Reußen sein wird. Er ist König von Preußen und das ist ihm vollkommen genug. Aber als König von Preußen, und als deutscher Fürst hat er die Wohlfahrt und die Sicherheit seines Volkes zu bedenken, muß ihm daran gelegen sein, daß Deutschland endlich in geordneter, Achtung gebietender, nach Außen und nach Innen starker Stellung sich präsentire. Es ist endlich genug der innern und äußern Fehde, Deutschland sowohl, wie Preußen bedarf der Ruhe, und ihm diese zu geben, das ist der Zweck, um dessentwillen ich die Prinzessin von Würtemberg, die Nichte

des Königs von Preußen, mit dem Großfürsten von Rußland, dem Sohn der Kaiserin Katharina, verbinden will. Mein Prinz, Sie haben mir gezürnt als ein junger Mann, der noch den phantastischen Glauben hat, daß das ganze Leben eine Herzensfrage ist. Ich bitte Sie aber jetzt, daß Sie mich anhören wollen in Ihrer Eigenschaft als der zukünftige Erbe eines deutschen Landes, als der Fürst, der, wenn er einst über Menschen herrschen will, es zuerst lernen muß, über sein eigenes Herz zu herrschen. Wollen Sie mich in diesem Sinne anhören?

Ich höre, Sire, flüsterte der Prinz, sich leicht verneigend.

Ich will nicht versuchen, Ihr Herz zu gewinnen, sondern ich will nur zu Ihrem Kopf reden, sagte Friedrich sanft, ich will an Ihre Vernunft appelliren, wenn Ihr Herz mich verurtheilt. Sie waren der Bräutigam, der öffentlich anerkannte Verlobte eines jungen schönen Mädchens, welches Sie liebten. Sie schauten in die Zukunft mit den freudigsten und schönsten Hoffnungen. Und plötzlich kommt der König von Preußen als eine Art Knecht Ruprecht her und zerstört Ihre Hoffnungen und Ihre leuchtenden Feenschlösser, indem er Ihnen die Braut entreißt. Aber

warum thut er das? Weil er dem Minotauren, welcher Deutschland bedroht, ein Opfer hinwerfen will, weil er der Welt den Frieden geben und erhalten will. Prinz, ich muß Ihnen ein Geheimniß sagen: ich bin des Krieges überdrüssig. Ich möchte meinem Nachfolger einen gesicherten Staat und volle Kassen hinterlassen, denn die vollen Kassen eines Fürsten sind die beste Garantie für das Wohlergehen der Völker. — Wenn ich aber die Dinge gehen ließe, wie sie wollten, oder vielmehr wie Oesterreich es wollte, so hätten wir binnen Kurzem einen Krieg, der ganz Deutschland, ganz Europa erschütterte, der auf viele Jahre hinaus meinen Unterthanen Noth und Elend gebracht, meine Kassen geleert, meine Finanzen in Unordnung gebracht hätte. Sie sind noch zu jung, Sie haben den siebenjährigen Krieg nur als Knabe erlebt, Sie wissen daher nicht, wie viel Jammer, Elend und Zerrüttung der Krieg in seinem Gefolge hat. Ich aber weiß es, ich habe die Klagen und die Verwünschungen der Sterbenden, die Thränen und die Noth der Ueberlebenden gesehen, ich habe immer noch wieder auszubessern an den Wunden, welche der Krieg meinen Landen geschlagen, und ich wäre ein schlechter Arzt, wenn ich selber neue Wunden schlagen wollte, bevor noch die alten ge-

heilt sind. Oesterreich aber will den Krieg; es sieht mit eifersüchtigem Auge das Wachsen und Gedeihen meines jungen Königreiches, und es ahnt in mir den Rivalen seiner eigenen Macht. Es wendet daher alle Mittel der Intrigue, der diplomatischen Pfiffigkeit an, um mich zu isoliren, um mir meine Bundesgenossen abwendig zu machen, sie zu sich hinüber zu ziehen und dadurch mich zu schwächen, seine eigene Macht aber zu verdoppeln. Wenn es ihm gelänge, Rußland zu gewinnen, eine Allianz zwischen Rußland, Oesterreich und Frankreich zu Stande zu bringen, so würde es seine alten Pläne auf Schlesien vielleicht verwirklichen können, indem es Rußland gestattete, seine Pläne auf die Türkei auszuführen. Aber dieses Bündniß von Rußland, Oesterreich und Frankreich wäre nicht blos das Verderben Preußens, sondern auch der sichere Untergang für ganz Deutschland, das in den vereinten Händen der drei Mächte zerdrückt würde zu einer österreichischen Provinz, deren einzelne Fürsten nur noch Statthalter von Oesterreich sein würden. Indem ich also kämpfe gegen diese Pläne Oesterreichs, kämpfe ich zugleich für die Unabhängigkeit Deutschlands, für die Souverainetät seiner Fürsten. Oesterreich suchte die Meinungsverschiedenheiten, welche sich unter unsern Bevollmächtigten

bei den Verhandlungen über die polnischen Erwerbungen bildeten, geschickt dazu zu benutzen, um mich in den Augen der russischen Kaiserin der Habsucht, des Machtgelüstes, der heimlichen Feindschaft zu verdächtigen. Es wünscht mich also mit Rußland zu brouilliren, indem es sich selber den scheinheiligen Anstrich der Mäßigung und Genügsamkeit giebt, und sich dabei im Stillen so viel als möglich zu fischen sucht. Die Kaiserin Katharina von Rußland ist eifersüchtig auf ihre Macht, und in ihrem Ehrgeiz genügt es ihr nicht, andern Mächten blos Provinzen zu geben, sondern sie will auch die Gränzen derselben bestimmen. Oesterreich möchte ihr, gewandt und hinterlistig wie es ist, die Ueberzeugung einflößen, daß ich mich dieser Ambition der großen Katharina opponire, und daß ich mich zum Meister über sie machen, daß ich dominiren will. Sie fing daher schon an, mir zu mißtrauen, und ich mußte nach einem Mittel suchen, welches die Pläne Oesterreichs parirte und ihm eine Contremine legte. Das Schicksal selber begünstigte meine Bemühungen. Die Gemahlin des Großfürsten starb, und die Kaiserin Katharina wendete sich an den Prinzen Heinrich, den ich nach Petersburg gesandt hatte, mit der Bitte, ihr eine zweite Gemahlin für ihren Thronfolger zu bezeichnen. Mein

Bruder kennt alle meine Pläne, er wußte, daß Alles darauf ankam, Oesterreich keine Zeit zu lassen, um der Kaiserin Katharina die Prinzessin einer mit Oesterreich verbündeten Macht, vielleicht sogar eine Erzherzogin selber, zu offeriren, daß es vielmehr für Preußen von der höchsten Wichtigkeit sei, seine Allianz mit Rußland durch die Bande der Verwandtschaft noch enger zu knüpfen. Es gab aber nur Eine Prinzessin, welche heirathsfähig und ganz geeignet war, den Wünschen und Plänen Preußens zu entsprechen. Diese Prinzessin, das war die Tochter meiner Nichte, die Prinzessin Sophie Dorothea von Würtemberg.

Meine verlobte Braut, schaltete der Prinz ein.

Nun ja, Ihre Braut, sagte Friedrich sanft. Aber mein Bruder, der Prinz Heinrich sowohl, als ich selber, waren überzeugt, daß Sie, die Umstände wohl erwägend und erkennend, daß diese Verbindung für Preußen wie für Deutschland eine Nothwendigkeit sei, den höheren Anforderungen der Politik die Wünsche Ihres Herzens zum Opfer bringen würden, und im Vertrauen darauf proponirten wir der Kaiserin von Rußland das Ehebündniß zwischen ihrem Sohn und unserer Großnichte. Und jetzt, mein Prinz, jetzt frage ich Sie, — nicht den verliebten jungen Mann, sondern

den zukünftigen Landgrafen von Hessen-Darmstadt, — wollen Sie das Vertrauen, das ich in Ihre Einsicht, Ihren Verstand setzte, nicht rechtfertigen? Wollen Sie nicht sich meine höchste Achtung, meine Liebe und Dankbarkeit erwerben, indem Sie der höheren Pflicht die Wünsche Ihres Herzens zum Opfer darbringen? Wollen Sie nur ein empfindsamer Schwächling sein, da Sie ein weiser kluger Fürst sein sollen, da es in Ihre Hand gegeben ist, durch Ihre Entsagung und Ihre Großmuth sich die Anerkennung und Bewunderung aller denkenden Köpfe und aller fühlenden Herzen zu verdienen? Prinz, im Namen Ihres Volkes, im Namen Deutschlands fordere ich von Ihnen, daß Sie mir Antwort geben: wollen Sie nur ein Verliebter, oder wollen Sie ein Mann sein?

Oh mein Gott, mein Gott, murmelte der Prinz mit bleichen Lippen, mit ächzender Brust. Ich leide, ich leide fürchterlich.

Und indem er sprach, rannen zwei große, einzelne Thränen langsam und kalt aus seinen Augen über seine bleichen Wangen nieder.

Des Königs große leuchtende Augen ruhten auf ihm mit dem Ausdruck unaussprechlichen Mitleids. Er

ging zu ihm hin und legte sanft seine Hand auf das Haupt des jungen Mannes.

Mein Prinz, sagte er, diese Stunde macht Sie zum Manne, und meine alte Hand giebt Ihnen dazu den Segen, den Segen eines Mannes, der gelitten hat, was Sie leiden, und der sich selbst überwunden hat, wie Sie sich überwinden werden.

Der Prinz schauerte in sich zusammen und eine tödtliche Bläße überzog sein Angesicht. Und meine Braut, meine Sophie? fragte er bebend.

Sie weint und kämpft gleich Ihnen, aber sie wird sich fügen, wenn Sie ihr dazu das Beispiel geben.

Der Prinz begrub sein Antlitz in seinen Händen und saß eine Zeit lang schweigend und seufzend da. — Auf einmal richtete er sein Haupt empor, und der Ausdruck unaussprechlichen Seelenleidens malte sich in seinen Zügen.

Nun wohlan denn, sagte er tonlos, ich will mich der höheren Pflicht unterordnen. Ich will der Politik die Braut, die Geliebte opfern. Aber ich mache Eine Bedingung.

Sagen Sie Ihre Bedingung, und ich gebe Ihnen mein königliches Wort, daß sie erfüllt werden soll.

Ich will nicht, daß meine Braut, — daß die Prin-

zessin von Würtemberg mich verachte, daß sie mich für treulos halte. Ich bin bereit, ihr zu entsagen, aber ich will von ihr den letzten Abschied nehmen. Ich will ihr selbst ihre Briefe, ihr Gelübde zurückgeben, ich will eine letzte Unterredung mit ihr haben, eine Unterredung ohne Zeugen.

Der König neigte beistimmend sein Haupt. Ich finde diesen Wunsch begreiflich, sagte er, und er soll Ihnen ohne alle Einschränkung gewährt werden. Ich selber werde Ihnen die Gelegenheit dazu verschaffen. Die Prinzessin hat gewünscht, mein kleines Sanssouci kennen zu lernen. Ich werde sogleich selbst nach Berlin fahren und die Herzogin von Würtemberg mit ihrer Tochter, der Prinzessin Sophie Dorothea, einladen, morgen Vormittag ganz in der Stille und sans cérémonie zu mir zu kommen. Ich werde meiner Nichte dabei nicht verhehlen, welchen Zweck ich mit dieser Einladung verbinde, und ich weiß, daß sie Ihren Wünschen keine Hindernisse in den Weg legen wird. Kommen Sie also morgen Vormittag hierher, aber Incognito. Ich wünsche nicht, daß die Kaiserin von Rußland von diesem Rendezvous erfahre, und sie hat ihre Spione überall. Kommen Sie also morgen in Civiltracht, in einfachem Ajustement hierher, und lassen Sie

meinen Cabinetssecretair Müller rufen. Er wird von mir seine Instructionen erhalten und wird Sie unbemerkt in das Schloß und in die Zimmer führen, wo die Prinzessin Sie erwarten wird. Und jetzt, mein junger Freund, wollen Sie mir armen alten Manne nun vergeben, daß die Politik ihn zwingt, ein so harter gefühlloser Mensch zu sein?

Er reichte mit einem sanften rührenden Lächeln dem Prinzen seine Hand entgegen. Dieser nahm sie, und von einem unwillkürlichen Gefühl der Ehrfurcht, der Bewunderung überwältigt, drückte er die Hand des Königs an seine Lippen. Aber indem er es that, fielen zwei glühende Thränen aus seinen Augen auf diese in Schlachten und Kämpfen gehärtete Hand nieder.

XI.

Am andern Morgen, genau um die vom König festgesetzte Stunde, fuhr die Equipage der Herzogin von Würtemberg an der hintern Façade von Sanssouci vor, und zwei Damen entstiegen derselben und wurden von dem König am Anfang der runden Säulenhalle empfangen.

Mit einem freundlichen, verbindlichen Lächeln bot er der älteren der beiden Damen den Arm, und indem er mit ihr vorwärts schritt, wandte er mit vertraulichem Nicken das Haupt rückwärts zu der jungen Dame hin.

Ma chère grande nièce, sagte er heiter, Sie sind sans cérémonie gekommen und sollen auch so hier behandelt sein. Erlauben Sie mir, Ihnen als Page zu dienen, der Ihnen den Weg zeigt in die

Wohnung des alten Einsiedlers von Sanssouci, die jetzt durch Ihre Gegenwart in einen Tempel der Schönheit verwandelt wird.

Die Prinzessin beantwortete diese Schmeichelei nur mit einem leichten Kopfnicken, einem gezwungenen Lächeln und folgte dann langsam dem fürstlichen Paar, das vor ihr herschritt, in die mit Gemälden decorirte schmale Galerie hinein.

Dies hier ist meine Winterpromenade, sagte Friedrich zu seiner Nichte, der Herzogin. Wenn es draußen stürmt, schneit und regnet, gehe ich hier mit meinen Hunden spazieren und vergesse im Anschauen der schönen Gemälde die kalte rauhe Wirklichkeit. Geruhen Sie, sich diese Gemälde ein wenig anzuschauen, es sind einige Prachtstücke der größten italienischen Meister darunter.

Und der König blieb hier und da vor den Gemälden stehen, um seine Begleiterin auf die Schönheiten und Vorzüge derselben aufmerksam zu machen.

Die Prinzessin Sophie Dorothea achtete nicht darauf. Sie schritt dahin wie eine Träumende, und man sah es wohl, daß ihre großen dunkelblauen Augen, welche mit unverwandten großen Blicken vor sich hinstarrten, nichts außer ihr, sondern nur nach innen

schauten auf ihr in Schmerzen zuckendes und ringendes Herz.

Ihre schlanke und große Gestalt, deren schöne und volle Büste von dem enganschließenden, mit Blumen und Bändern verzierten Mieder von blauem Seidenzeug nur noch mehr hervorgehoben ward, schien ganz einer Kaiserin, einer gebietenden Herrscherin würdig zu sein. Dagegen gehörte ihr sanftes mildes Angesicht mit seinem schönen zarten Oval, seinen jugendfrischen, schwellenden Lippen, seiner feinen leicht gebogenen Nase, und der breiten, von den Genien der Jugend und der Unschuld umfächelten Stirn ganz und gar dem jungen Mädchen an, und kein Zug von Stolz und fürstlichem Uebermuth, von Herrschsucht und Eigenwillen war in demselben. Nur zuweilen blitzte es in diesen tiefblauen großen Augen auf mit einem energischen Leuchten, und dann umzuckte den kleinen feingeschnittenen Mund ein Ausdruck von Entschlossenheit und Trotz.

Aber die Prinzessin schien dieses wogende Feuer ihres Herzens immer wieder mit Gewalt in ihre Brust zurück zu drängen, und sie neigte dann ihr Haupt, das auf dem schlanken weißen Halse sich schwankend wiegte, wie eine auf ihrem Stengel geknickte Rose, tief

und demuthsvoll nieder, als sei sie bereit, den tödtlichen Schlag zu empfangen.

Endlich war das Ende dieser langen „Winterpromenade“ erreicht. Der König hatte sie mit der Herzogin plaudernd und scherzend zurückgelegt. Die Prinzessin war still und theilnahmlos hinter ihnen hergeschritten, und es hatte fast den Anschein, als ob der König über der eifrigen Unterhaltung mit der Herzogin ganz der Anwesenheit ihrer Tochter vergessen habe.

Jetzt indessen, als sie aus der Galerie durch einige kleine Vorgemächer in das Wohnzimmer des Königs eingetreten waren, jetzt wandte sich der König mit einem gütevollen Lächeln zu seiner Großnichte um.

Ma nièce, sagte er, Ihre Frau Mutter hat mir soeben auf meine Anfrage mitgetheilt, daß Sie, wie es einer gehorsamen Tochter und Prinzessin geziemt, ganz einverstanden sind mit den Plänen, welche Ihre Familie für Ihre Zukunft entworfen hat.

Ich bitte Euere Majestät dann nur, mir zu sagen, von welchen Plänen Euere Majestät sprechen, sagte die Prinzessin mit einem leichten Anfluge von Ironie. Es sind, so viel ich weiß, von meiner Familie zwei verschiedene Pläne für meine Zukunft entworfen worden. Der eine verlobt mich mit dem Freund meiner

Jugend, dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt, der andere will mich verhandeln an den Großfürsten von Rußland. Beide Pläne haben, wie es scheint, die Billigung meiner Familie erhalten, denn ich bin mit dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt seit vier Monaten öffentlich und förmlich verlobt, und wie ich höre, wird der Großfürst von Rußland nach Berlin kommen, um daselbst auch öffentlich und feierlich von meinen Eltern die Zustimmung zu seiner Verlobung mit mir zu erhalten. Ich wiederhole also meine ergebenste Bitte, mir zu sagen, von welchen Plänen Euere Majestät sprechen.

Von denjenigen Plänen, welche meine kleine Nichte zu einer großen und mächtigen Herrscherin machen sollen, sagte Friedrich ruhig.

Ich erlaube mir zu bemerken, daß ich durchaus nicht ehrgeizig bin, sagte die Prinzessin rasch. Es genügt mir vollkommen, dereinst die regierende Fürstin von Hessen-Darmstadt zu sein, und es verlangt mich gar nicht nach dem zweifelhaften Glück, Großfürstin von Rußland, oder vielleicht eines Tages Kaiserin zu werden, das heißt, wenn nicht eine unvermuthete Krankheit meinem Leben so rasch ein Ende macht, wie dem

meiner unglücklichen Schwägerin, der ersten beklagenswerthen Gemahlin des Großfürsten Paul.

Und ich, sagte der König, ich erlaube mir, meiner äußerst beredtsamen Nichte zu bemerken, daß die verstorbene Großfürstin von Rußland keineswegs Ihre Schwägerin war, so viel ich weiß.

Doch, Majestät, denn ihr Bruder ist mit der Zustimmung meiner Eltern mein verlobter Bräutigam.

Nein, mein Kind, er war es, aber er ist es nicht mehr, sagte die Herzogin sanft und mit fast bittender Stimme. Ich habe Dir erst heute Morgen klar auseinander gesetzt, daß diese Verbindung zu meinem eigenen Bedauern leider nicht stattfinden kann, daß wichtige Gründe dieselbe unmöglich machen.

Aber ich habe die Wichtigkeit dieser Gründe nicht einsehen können, rief die Prinzessin, und ihre Züge nahmen den Ausdruck tiefer Seelenpein, angstvollen Schmerzes an. Nein, ich habe es nicht begreifen können, warum eine Verbindung, welche gestern noch Ihren Beifall hatte, heute unmöglich ist, warum der Prinz, von dem Sie wissen, daß ich ihn liebe, und von ihm geliebt werde, Ihnen heute nicht mehr der willkommene Schwiegersohn ist, welcher er Ihnen gestern war.

So erlauben Sie mir, mein Kind, daß ich Ihnen

das erkläre, sagte der König, indem er mild seine Hand auf die Schulter der Prinzessin legte. Sie können nicht begreifen, warum das Heute nicht dem Gestern gleicht, warum Ihre edlen Eltern heute verwerfen, was sie gestern billigten? Ich will es Ihnen sagen, ma nièce. Ihre Eltern fügen sich der Nothwendigkeit, wie wir Alle es thun müssen, und wie auch Sie es thun werden. Es ist den Menschen nicht beschieden, ihren Willen zu dem alleinigen Gesetz ihres Handelns zu machen, vielmehr müssen sie gar oft denselben dem höheren Gesetz der Nothwendigkeit unterordnen, und dies mit Ruhe und mit innerer Würde zu thun, das ist die höchste und die edelste Aufgabe des Menschen. — Mein Kind, Sie werden jetzt zum ersten Male in der schweren Schule des Lebens diese Aufgabe zu lösen haben, und ich bin überzeugt, daß Sie sich bestreben werden, es so zu thun, daß Ihre verehrungswürdigen Eltern und Ihr alter Großoheim sich Ihrer freuen können. Sie haben einen schönen und lieblichen Jugendtraum geträumt, Sie haben sich auf einige Wochen der Schwärmerei einer ersten Liebe hingegeben und ein glückliches junges Mädchen sein können. Nehmen Sie dies dankbar als ein Geschenk an, welches das Geschick nur wenigen Prinzessinnen gewährt. Aber heute ist

der Traum des jungen Mädchens zu Ende. Die Pflichten der Prinzessin treten mahnend an Sie heran, und fordern von Ihnen, daß Sie Ihrer Liebe und Ihrem jungen Mädchenglück entsagen, daß Sie, wie es einer Prinzessin geziemt, den Familien-Rücksichten Ihre persönlichen Wünsche opfern, daß Sie gehorsam und unterwürfig den Gemahl annehmen, welchen der Wille Ihrer Eltern und Ihrer Familie Ihnen bestimmt.

Oh, mein Gott, mein Gott, murmelte die Prinzessin, todesbleich, mit Thränen in den Augen, ich kann dieses Opfer nicht bringen, ich kann nicht!

Der König runzelte die Stirn und ein Blitz des Unwillens flammte in seinen Augen auf. Nur Schwächlinge und Ehrlose sagen: ich kann nicht! rief er heftig. Wir Andern, die wir den Beruf des Menschen erkannt haben, und unsere Ehre darein setzen, ihn treu und würdig zu erfüllen, wir Andern wissen, daß es dem Menschen seiner Pflicht gegenüber nicht geziemt, zu sagen: ich kann nicht, sondern daß wir derselben gegenüber immer muthig und tapfer sagen müssen: ich kann, und ich will!

Aber ist es denn meine Pflicht, mein Herz, meine Liebe zum Opfer darzubringen? rief die Prinzessin mit einem Aufschrei innerer Todesangst.

Ja, mein Kind, es ist Ihre Pflicht als Prinzessin und als Tochter, sagte Friedrich ernst. Der hohe Stand, dem Sie angehören, erhebt Sie wohl über die Menschen, aber nicht über die Gesetze der Menschen. Und das Erste dieser Gesetze ist, daß die Töchter ihren Eltern zu gehorchen haben. Die Politik Ihres Hauses, Ihrer Familie verlangt, daß Sie dem Großfürsten von Rußland vermählt werden, und er ist schon von Petersburg aufgebrochen, um hier in Berlin, unter der Garantie Ihres Großoheims, sich Ihnen zu verloben. Ich habe, in Uebereinstimmung mit Ihren Eltern dem Großfürsten gemeldet, daß seiner Bewerbung von mir, so wie von Ihren Eltern und von Ihnen selber, mit freudiger Zustimmung entgegen gesehen wird, und Sie werden gewiß mein Wort, das einen guten Klang hat in ganz Europa, jetzt nicht mit Lügen strafen wollen.

Aber der Prinz? rief die Prinzessin, mit dem Ausdruck eines Ertrinkenden, der in seiner Todesangst nach einem Strohhalm greift, der ihn erretten soll. Ew. Majestät haben nicht an den Prinzen Leopold gedacht. Er ist mein Bräutigam, er hat das Wort meiner Eltern und er liebt mich. Er wird nicht zurücktreten, er wird mich nicht aufgeben wollen.

Der' König schaute mit innigem Mitleid in der Prinzessin bleiches Angesicht, das sich jetzt mit einem Strahl der Hoffnung belebt hatte.

Ich habe gestern mit dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt gesprochen, sagte er nach einer Pause. Ich habe ihm die Gründe auseinandergesetzt, welche mich und Ihre Familie dringend wünschen lassen, daß Sie, die deutsche Prinzessin, die Nichte des Königs von Preußen, wie des regierenden Herzogs von Würtemberg, die Gemahlin des Thronfolgers von Rußland werden, und er hat ihnen seine Zustimmung nicht versagen können. Er hat daher, obwohl mit tiefem Schmerz eingewilligt Ihnen zu entsagen, nur —

Ach, er hat eingewilligt, rief Sophie mit einem lauten Schmerzensschrei, indem sie wie vom Blitzstrahl getroffen zurücktaumelte und auf einen Stuhl niedersank. Jetzt bin ich verloren, denn auch Er verläßt mich. Er hat eingewilligt! Aber ist das auch wahr, wirklich wahr?

Es ist wahr, und er wird es Ihnen selber bestätigen, sagte Friedrich. Der Prinz hat eingewilligt, Ihnen zu entsagen, nur stellte er die Eine Bedingung, daß er Sie noch einmal sehen, daß er von Ihnen Abschied nehmen könnte.

Und Ew. Majestät haben eingewilligt?

Ich habe eingewilligt in dem guten Glauben, daß Ihre Frau Mutter auch ihre Einwilligung zu diesem letzten Begegnen gewähren werde, sagte der König, indem er sich an die Herzogin wandte, die traurig mit gefalteten Händen hinter ihrer Tochter stand.

Ew. Majestät wissen wohl, daß ich mich in dieser ganzen Angelegenheit Ihrem Willen unterwerfe, sagte die Herzogin leise, daß ich mich einzig und allein von Ihnen leiten lasse, und mich Ihren Befehlen unterordne.

Sie wollen damit sagen, daß nicht Sie es sind, welche das Glück ihrer Tochter zerstören und sie ihrer Liebe entreißen wollen, sondern daß ich allein dieser böse Dämon bin. Nun ja, ich nehme diese Schuld auf mich, und ich hoffe mich vor Gott und meinem Gewissen rechtfertigen zu können. Also, Prinzessin, da Ihre Frau Mutter nichts dagegen hat, so sollen Sie mit dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt, wie er es begehrt hat, eine letzte Unterredung haben.

Wann? rief Sophie ungestüm, indem sie sich hastig erhob. Wann soll ich ihn sehen?

Jetzt! Sogleich! sagte der König, indem er mit der erhobenen Rechten nach der Thür dort drüben

hindeutete. Er ist dort in meinem Bibliothekzimmer, und er erwartet Sie!

Die Prinzessin stieß einen Schrei aus und wollte nach der Thür hineilen. Aber die Hand des Königs hielt sie zurück.

Mein Kind, sagte er, wir haben zu diesem Rendezvous unsere Einwilligung gegeben, aber wir müssen doch einige Bedingungen daran knüpfen.

Sprechen Sie, Majestät, rief die Prinzessin ungeduldig. Welches sind Ihre Bedingungen?

Zuerst, daß Sie in Ihrer Unterredung mit dem Prinzen nicht Einen Moment vergessen, daß Sie schon jetzt sich als die verlobte Braut des Großfürsten von Rußland zu betrachten haben. Sodann, daß Ihre Unterredung nur in Gegenwart Ihrer Mutter und Ihres Großoheims stattfindet, und zuletzt endlich, daß sie nicht länger als eine halbe Stunde dauert.

Eine letzte halbe Stunde des Glückes, und selbst diese nicht ohne Zeugen, seufzte die Prinzessin traurig.

Aber diese Zeugen werden Sie wenigstens nicht sehr incommodiren, sagte der König gutmüthig. Sie werden dort in dem Bibliothekzimmer den Prinzen treffen, und sich mit ihm unterreden, und obwohl ich Sie bitte, der Dehors wegen die Thür weit offen zu

lassen, so können Sie doch, indem Sie Sich mit dem Prinzen in die Fensternische zurückziehen, es vermeiden von uns gesehen zu werden. Allerdings werden wir Sie auch nicht hören, denn da meine liebe Nichte, die Frau Herzogin, mir schon oft in großmüthiger Freundlichkeit den Wunsch zu erkennen gegeben hat, zu hören, ob der alte Fritz immer noch im Stande ist, seiner Flöte einige Melodieen zu entlocken, so werde ich diese Zeit benutzen, um Ihrer Königlichen Hoheit etwas Musik zu machen. Es wird das Accompagnement zu Ihrem Duett sein, ma chère nièce. Nur bitte ich darauf zu achten, daß wenn mein Flötenspiel beendet ist, es auch Ihre Unterredung sein muß. Sehen Sie dort die Pendule! Sie zeigt genau auf zwölf Uhr. Ich werde bis halb ein Uhr musiciren, und wenn ich verstumme, müssen auch Sie verstummen. Jetzt ma toute Belle, gehen Sie. Der Prinz wird ungeduldig sein, Sie zu sehen!

Die Prinzessin verneigte sich leicht, und schritt dann der Thür des Bibliothekzimmers zu, aber nicht mehr, wie vorher, leicht beflügelt, mit strahlenden Augen, sondern langsam, zögernd fast, das Haupt auf ihre Brust gesenkt.

Sie sollte wohl ihren Geliebten sehen und sprechen,

aber bei offenen Thüren, vor den Augen Derer, welche sie zwangen ihm zu entsagen.

Der König, als habe er die Gedanken und das Bedauern der Prinzessin errathen, der König reichte der Herzogin die Hand, und führte sie nach dem letzten Fenster des großen Gemaches hin. Dort ließ er sie sich niedersetzen auf dem Fauteuil, der in der tiefen Nische des Fensters stand, und jeden Einblick in die offene Thür des Bibliothekzimmers da drüben unmöglich machte. Dann stellte er sich ihr gegenüber, den Rücken der Bibliothek zugewandt, und nahm seine Flöte, die neben ihm auf der mit schönster Marquetterie ausgelegten Kommode im offenen Kasten schon bereit gestanden.

In demselben Moment, in welchem der König die Flöte an die Lippen setzte und den ersten Ton blies, öffnete die Prinzessin die Thür des Bibliothekzimmers.

XII.

Sophie Dorothea trat in das Bibliothekzimmer ein, und ihre großen Augen, die mit einem hastigen suchenden Blick durch das Zimmer schweiften, fanden jetzt den Prinzen, der bleich, mit dem Ausdruck tiefer Trauer in seinem schönen Angesicht, dort in jener Fensternische lehnte, welche der König ihr bezeichnet hatte.

Er wollte ihr entgegentreten, aber sie winkte ihm schweigend zu, dort zu bleiben, und war zuerst vorsichtig, und fast mit einem Ausdruck stolzer Verachtung, bemüht, die Thür ganz weit zu öffnen, und bis an die Wand zurück zu lehnen.

Dann warf sie einen letzten prüfenden Blick hinein in das andere Zimmer. Ihre Mutter saß so tief in der Fensternische, daß die Prinzessin sie nicht sehen

konnte, der König hatte ihr den Rücken zugewandt und hatte ein Flötensolo zu spielen begonnen.

Sophie war also sicher, in diesem Moment wenigstens von Niemanden beobachtet, von Niemanden gesehen zu werden!

Raschen, geflügelten Schrittes eilte sie nun durch das Gemach nach der Fensternische hin, wo der Prinz mit geöffneten Armen, mit Blicken unendlicher Zärtlichkeit ihr entgegenschauete.

Sophie warf sich mit einer leidenschaftlichen Bewegung in seine Arme. Er drückte sie fest und innig an sich, und sie lehnte todesmatt und doch voll seliger Zuversicht ihr bleiches Angesicht an seine volle kräftige Mannesbrust.

Beide sprachen sie kein Wort, nur die leisen klagenden und ziehenden Töne der Flöte unterbrachen das tiefe, schmerzliche Schweigen.

Jetzt hob der Prinz langsam ihr Haupt von seiner Brust empor, und schaute in ihr von Thränen überfluthetes Angesicht mit einem Ausdruck tiefen Seelenschmerzes.

Sophie, sagte er mit leiser zitternder Stimme, Sophie, müssen wir so uns wiedersehen? Uns wiedersehen, nur um uns auf ewig zu verlieren!

Ein Schauder durchrieselte ihre ganze Gestalt, und ihr Gesicht ward noch bleicher. Du willst es also? fragte sie bebend. Du giebst mich auf?

Und was hülfe es mir, wenn ich es nicht thäte, sagte er düster. Ich bin ein armer machtloser Prinz, der keine Mittel hat, sich sein Recht mit Gewalt zu erkämpfen. Was hülfe es mir, meinen Jammer auszuschreien in alle Welt, Niemand würde mir beistehen wollen gegen den König von Preußen, gegen die Kaiserin von Rußland, und ich würde mit meiner Qual von den Bösen nur Spott, von den Guten nur Mitleid erringen. Oh, Sophie, Sophie, ich soll Dich missen, Dich, meines Lebens schönsten, einzigen Stern, Dich, die ich liebe, ewig grenzenlos liebe!

Ein Strahl des Entzückens verklärte das Antlitz der Prinzessin, als er so sprach. Sie hob ihre hohe, schlanke Gestalt aus seinen Armen auf, und indem sie beide Hände auf seine Schultern legte, schaute sie ihm mit einem langen leuchtenden Blick in das erregte, zuckende Angesicht.

Leopold, sagte sie dann rasch und fest, Leopold, lieben Sie mich wirklich? Ist Ihre Liebe stark und felsenfest, daß sie vor keinem Opfer zurückbebt, daß sie freudig sogar dem Tode zu trotzen vermöchte?

Er schaute mit gradem, ehrlichem Blick sie an. Ich liebe Sie wirklich, Sophie, sagte er, meine Liebe ist stark und felsenfest, sie scheut vor keinem Opfer zurück, und fürchtet den Tod selbst nicht.

Sie neigte zustimmend ihr Haupt. Nun denn, sagte sie, so erretten Sie mich, erretten Sie Ihre Braut von dem Unglück, das uns gemeinsam bedroht. Ich kann den Großfürsten nicht heirathen, und ich will es nicht, denn ich bin Ihre Braut, und ich liebe Sie. Denken Sie an die Gemahlin jenes andern Großfürsten, an die Gemahlin des Czarowitsch Alexis. Sie entfloh der Größe und dem Thron, und rettete sich mit ihrem Geliebten nach Amerika. Lassen Sie uns Ihrem Beispiel folgen. Fliehen wir, retten wir uns nach Amerika. Oh, mein Gott, mein Gott, retten Sie mich vor diesem fürchterlichen Großfürsten. Wenn Sie mich lieben, Leopold, so fliehen Sie mit mir!

Sie klammerte sich mit dem Ausdruck tiefer Seelenangst an ihn an, und blickte flehend zu ihm auf.

Der Prinz erwiederte nichts; er schaute sie nur an, und ein tiefes Aechzen rang sich aus seiner Brust hervor.

Lange blickten sie so einander an, schweigend, nur mit ihren Blicken, ihren Gedanken zu einander sprechend.

Die Flöte des Königs tönte bald klagend, bald aufjubelnd in Luft, weiter fort, und überwallte mit ihren Klängen die Seufzer und die schmerzlichen Klagen der Liebenden.

Ich schaue in das Paradies und darf es nicht erringen, sagte der Prinz endlich leise. Die Zukunft thut sich vor mir auf mit all ihrem Glück und ihrer Liebe, und ich darf sie nicht mein Eigen nennen!

Sie wollen also nicht mit mir fliehen? fragte sie athemlos. Sie wollen mich nicht erretten?

Ich kann es nicht, murmelte er dumpf in sich hinein.

Die Prinzessin stieß einen Schrei aus. Ich bin also verloren? fragte sie laut und schmerzlich — aber die Flöte hob sich eben mit mächtigem Fortissimo tönend empor, als wolle sie den Schmerzensschrei und das Klagen mitleidsvoll überdecken.

Sie sind nicht verloren, aber ich bin es, Sophie, sagte der Prinz traurig. Sie haben eine große, eine glänzende Zukunft vor sich. Sie werden eine Kaiserin werden, Sie werden herrschen über Millionen Menschen, die flehend und hülfebedürftig zu Ihnen emporschauen, und denen Sie ihr Schutzengel, ihr Vermittler zwischen sich und dem Zorn des Czaren sein werden. Oh, Sie

werden eine mächtige Kaiserin werden, Sie werden einen unvergänglichen Namen in der Weltgeschichte haben, man wird Sie preisen als das Muster der Schönheit, der Tugend, der zarten Weiblichkeit. Sie werden statt der Liebe wenigstens den Ruhm, statt des Glückes wenigstens die weltbeherrschende Macht haben. Aber ich, was werde ich sein? Was bleibt mir, wenn ich Sie verliere? Ich werde nichts sein, als ein kleiner deutscher Fürst, der seine Souverainetät entweder unter das Schutzdach Preußens, oder Oesterreichs stellen muß, wenn er sich nicht verlieren will, der sich begnügen lassen muß, still und unbemerkt dahin zu leben, und im Gefolge der großen deutschen Fürsten sein bescheidenes Plätzchen einzunehmen. Ach, und von all dem schönen, dem strahlenden Glück, das ich einst erhoffte, wird nichts Mein Eigen bleiben, nichts als die Erinnerung. Und ich kann's nicht ändern, fuhr er glühender, heftiger fort. Ich muß mich in das Unvermeidliche fügen! Muß mir mein Glück entreißen lassen, und darf nicht einmal versuchen, es fest zu halten.

Sie strich lind und leise mit ihrer kleinen zarten Hand über sein erregtes, schmerzzuckendes Antlitz hin. Sie haben Dir Deine Zustimmung abgerungen?

fragte sie. Sie haben mit ihren jammervollen Vernunftgründen und ihrer nüchternen politischen Weisheit Dich beredet ruhig zuzuschauen, wie man unsere beiden Herzen auf dem Altar der Politik geopfert? Sie haben meinen Löwen gebändigt, daß er weich und lenksam geworden ist, wie ein Lamm?

Ja, ich habe mein Wort gegeben, daß ich mich der Nothwendigkeit ergeben will, seufzte der Prinz. Ich habe gelobt mich ruhig zu fügen, und um den Preis dieses letzten Wiedersehens habe ich meinen Ansprüchen auf Dich entsagt.

Aber ich, ich entsage Dir nicht, sagte sie fest und innig. Ich werde kämpfen für unsere Liebe bis zum letzten Moment. Sie haben mit den Trugschlüssen ihrer Weisheit meinen Löwen gezähmt, und ihn gefesselt, aber mein Herz sollen sie nicht fesseln, es wird sich wehren und mit seinen Flügeln schlagen, bis sie ihm die letzte Feder ausgerupft, den letzten Tropfen Blut entrissen haben. Höre also, mein Geliebter, und merke wohl auf, was ich Dir sage! Ich will meine Liebe und mein Glück vertheidigen bis zu dem letzten Moment. Du hast in zartsinniger Bescheidenheit Deinen Ansprüchen an mich entsagt, damit die kleine Prinzessin von Würtemberg eine großmächtige Czarin

werden könne, aber sie bebt schaudernd zurück vor diesem grauenvollen Glück, und will und wünscht nichts, als dereinst an der Seite ihres geliebten Fürsten die Landgräfin von Hessen-Darmstadt zu werden. Ja, Leopold, das ist mein Traum von Glück, und ich werde Alles versuchen, ihn zur Wahrheit und Wirklichkeit zu machen.

Und es wird Alles vergeblich sein, seufzte der Prinz. Sie haben die Macht und den Willen, uns zu trennen. Was bleibt uns, ihnen zu widerstehen?

Die Hoffnung und die Liebe, sagte sie innig. Es ist wahr, wir sind umgeben von Feinden, wir dürfen bei Niemanden auf Schutz, auf Beistand rechnen. Aber vielleicht errettet uns Der, welcher uns verderben soll, vielleicht gewinne ich mir den Großfürsten selber zu meinem Beistand, und er errettet mich, indem er mir entsagt. Es ist meine letzte Hoffnung, und ich werde mit aller Kraft meiner Seele streben, sie zu verwirklichen.

Der Prinz schüttelte traurig sein Haupt. Es wird Dir nicht gelingen, seufzte er. Der Großfürst kennt kein Mitleid und kein Erbarmen, das eigene Unglück hat sein Herz verhärtet, und es gefühllos gemacht!

Und dennoch soll ich sein Weib werden! rief sie

entsetzt. Aber still, still! Es ist ja meine letzte Hoffnung und ich muß an ihr festhalten, um nicht zu vergehen. Ich werde also jetzt Alles über mich ergehen lassen, wie ein Gewitter, dem man nicht entrinnen kann. Ich werde warten, bis der Großfürst kommt, bis es mir gelingt, ihn allein zu sprechen. Warte auch Du so lange, mein Freund, mein Geliebter. Verlasse mich nicht, entferne Dich nicht!

Ich kann nicht bleiben, wenn der Großfürst kommt, sagte der Prinz mit düsterm Blick, mit gerunzelter Stirn. Ich kann seinem Hohn nicht das Schauspiel meines Schmerzes gewähren!

Das sollst Du auch nicht, rief sie rasch. Reise öffentlich ab; aber bleibe heimlich hier, unter irgend einer Verkleidung, unter irgend einem fremden Namen. Es strömen ja zu den Festlichkeiten so viele Fremde nach Berlin. Wer wird den einzelnen, unbekannten Fremdling beachten?

Und was soll ich hier? fragte er heftig. Soll ich zuschauen, wie man ihn beglückwünscht als Deinen Verlobten? Ihm Feste giebt und ihn feiert?

Nein, Du sollst warten, bis ich Dich rufe, wenn der Großfürst mich frei giebt. Du sollst durch Deine Nähe mir Kraft und Stärke verleihen, Du sollst un-

sichtbar und doch stets mir gegenwärtig mit Deinem Blick, mit Deinem Arm mich aufrichten, damit ich nicht zusammensinke. Oh, sage mir, daß Du bleibst, daß Du mich nicht verlassen willst?

Nun wohl denn, ich bleibe, ich nehme die Qual auf mich, Dich an der Seite eines Andern zu sehen, zuzuschauen wie er neben Dir dahin schreitet, während ich dunkel und unbeachtet von fern stehe!

Sie schlang ihre beiden Arme um seinen Hals und drückte einen langen, innigen Kuß auf seine Lippen.

Ich danke Dir, mein Geliebter, flüsterte sie dann, erröthend und beschämt zurücktretend. Ich danke Dir für dies Opfer, das — Ach die Flöte verstummt, die Zeit ist um! Nur noch Eins! Noch ein letztes Wort! Schwöre mir, daß Du in meiner Nähe bleiben willst so lange mein Fuß auf deutscher Erde geht.

Ich schwöre es Dir, Sophie!

So ist es gut! Denn so lange ich noch in Deutschland bin, so lange hoffe ich noch! Und nun Lebewohl! Nicht Lebewohl für immer! Nein, nein, wir werden uns wiedersehen!

Ja, wir werden uns wiedersehen, sagte er fest. Uns wiedersehen, und sei's auch nur zum letzten Lebewohl auf der Grenze Deutschlands!

Bis dahin, Hoffnung und Geduld! hauchte sie leise. Lebewohl! Oh, tausend Mal, Lebewohl!

Und mit einem leuchtenden Blick ihn zum letzten Mal grüßend, wandte sie sich um, und schritt hastig der Thür zu!

Der Prinz schaute ihr mit trüben Blicken nach, dann als ihre edle schlanke Gestalt verschwunden war, seufzte er tief auf, und schlug seine beiden Hände vor sein Angesicht.

XIII.

Ganz Berlin war heut am einundzwanzigsten Juli 1776 in feierlicher Aufregung und Bewegung. Ueberall sah man geschäftige Hände, welche die Häuser mit Blumenguirlanden und Kränzen, mit Teppichen und Fahnen schmückten, überall begegnete man ganzen Schaaren von zierlich geputzten Leuten, kamen Züge von Bürgern daher, die je nach den Gewerken, denen sie angehörten, sich festlich gekleidet und uniformirt hatten, und jetzt mit den Emblemen ihrer Innungen und mit wallenden Fahnen und mit klingendem Spiel auf den Straßen und Plätzen die ihnen angewiesene Stelle einnahmen.

Junge Mädchen mit weißen Kleidern, mit Rosenkränzen im Haar, mit großen Blumensträußen in der Hand, eilten jetzt beflügelten Schrittes nach der Kur-

fürstenbrücke hin, um dort neben dem colossalen Triumphbogen zu beiden Seiten desselben sich aufzustellen. Wieder andere, als Schäferinnen und Gärtnerinnen gekleidet, kleine weiße Lämmchen am rothen Seidenbande führend, den grünen mit Blumen umwundenen Rechen über die Schulter lehnend, zogen in zierlicher Ordnung die lange Königsstraße hinunter und postirten sich auf der Königsbrücke, woselbst abermals ein köstlicher Triumphbogen, über welchem flatternde Genien das russische und preußische Wappen hielten, aufgerichtet war. Dazwischen sah man hier und dort einige Herren vom Magistrat oder von den Stadtbeisitzern in feierlicher Amtstracht, mit goldenen Ketten um den Hals, hastigen Schrittes dahin eilen, um sich nach dem großen Zelt zu begeben, welches außerhalb des Königsthores dicht vor der Stadt angebracht war, und in welchem der Magistrat und die Stadtbeisitzer sich versammelten.

Es war heut ein Sonntag, aber Niemand hatte Zeit und Muße, heut den Gottestag feierlich zu begehen, und sogar die Geistlichen hatten heut etwas Anderes zu thun, als in die Kirche zu gehen und von der Kanzel herab zu der Gemeinde zu sprechen; sie hatten schon in der Frühe des Morgens sich in ihren

priesterlichen Ornaten gleichfalls hinaus begeben vor das Königsthor zu dem Zelt, welches dem Zelt der Obrigkeit gegenüber lag, und in welchem der Lieblingsgedanke des Königs sich für eine kurze Stunde verwirklichen sollte, denn in diesem Zelt waren jetzt die Priester der verschiedensten Religionen in freundlicher Liebesseligkeit mit einander vereint; da war der katholische Probst mit seinen Priestern und Chorknaben, der protestantische Bischof mit den Superintendenten, Pastoren und Küstern, und endlich der jüdische Rabbiner mit den Priestern, den Vorsängern und den Tempeldienern, und das Pantheon für alle Religionen, welches der König statt einer katholischen Kirche hatte bauen wollen, fand hier in dem großen runden Zelt für einen Moment wenigstens seine Verwirklichung.

Am eifrigsten und geschäftigsten aber war die muntere Straßenjugend von Berlin, welche den heutigen Tag als einen eigens für sie arrangirten Festtag zu betrachten, und durch lautes Schreien und Brüllen zu erkennen zu geben schien, daß sie diesen Festtag bestens acceptire. Ganze Schaaren lustiger Buben durchzogen jubelnd die Straßen und machten sich ein besonderes Vergnügen daraus, durch die geordneten Reihen der aufmarschirten Züge der Innungen mit wildem Geschrei

hindurch zu brechen, andere zogen lärmend umher und späheten nach einem geeigneten Platz, um ihrer Schau-lust genug zu thun, und bald gab es auf dem langen Wege von dem Platz vor dem königlichen Schloß bis zum Königsthor keinen Baum, keinen Pfeiler, kein Brückengeländer und keinen hervorspringenden Keller-hals, der nicht von einigen verwegenen Knaben mit Beschlag belegt worden.

Bald indessen gewannen die Straßen jetzt ein feier-licheres, ernsteres Ansehen, denn das Militair in glän-zendem Paradeanzug kam mit klingendem Spiel daher und bildete Spalier zu beiden Seiten der Straßen, und je mehr der Morgen heraufkam, desto dichter drängte und hob sich hinter diesem Spalier das Volk, das neugierig aus allen Ecken und Enden der Stadt, aus allen Mauerritzen, Kellern und Dachkammern zusam-mengeströmt war, um seinen Antheil zu haben an dem großen Fest, das heut für die Armen sowohl wie für die Reichen gefeiert ward.

Dieses Fest war die Einholung des Großfürsten Paul von Rußland, der heut in Begleitung des Prin-zen Heinrich von Preußen auf seiner Reise von Pe-tersburg in Berlin eintreffen sollte, und zu dessen Be-

willkommnung ganz Berlin seit Wochen schon seine Vorbereitungen getroffen hatte.

Es war jetzt elf Uhr Vormittags, und das dicht gedrängte Volk hinter dem Spalier der Soldaten und die kühnen Leute, welche hoch oben auf den aufgedeckten Dächern der Häuser klebten und mit stoischer Ruhe die heißen Strahlen der Julisonne auf ihre Köpfe brennen ließen und die Bürgerinnungen, die nun schon seit zwei Stunden auf der Straße standen, und die Jungen auf den Laternen und Bäumen, kurz ganz Berlin empfing jetzt mit freudiger Genugthuung die Nachricht, welche soeben durch einen Courier angelangt war, die Nachricht: daß der Großfürst Paul und der Prinz Heinrich soeben mit ihrem Gefolge vor der Ehrenpforte von Weißensee angelangt seien, und daß sie daselbst die Kutschen bestiegen hätten, um ihren Triumphzug nach Berlin zu halten.

Jetzt, eine halbe Stunde später, hallte ein lauter Kanonendonner über Berlin hin; er verkündete der harrenden Stadt, daß der große langersehnte Moment gekommen sei, daß der Großfürst Paul, den die Inschrift auf der Grenze von Weißensee begrüßt hatte als „den Eroberer aller Herzen“, mit dem preußischen Prinzen bereits das Weichbild der Stadt Berlin be-

treten hatte. Nun ordneten sich hastig alle Gruppen und Züge, nun verstummte das Schreien und Lachen, die Gärtnerinnen, Schäferinnen und weißgekleideten Jungfrauen an den Ehrenpforten nahmen ihre Plätze ein und probirten mit gedankenvollem Ernst ihr officielles Lächeln und ihren entzückten Gesichtsausdruck, die Fahnenträger der Innungen hielten ihre Fahnen straffer empor, die Trompeter und Posaunisten hielten ihre Instrumente niederwärts, um Staub und Feuchtigkeit aus denselben hinaus zu schütteln, und aus den Zelten vor dem Königsthor traten hier die Magistratsmitglieder, dort die Geistlichen hervor, um sich in Zügen und Gruppen, dem Programm gemäß, schnell zu formiren.

Wieder, und jetzt ununterbrochen, begann der Kanonendonner und von allen Kirchthürmen begann das Läuten der Glocken, denn der große, der ersehnte Moment nahte, der Großfürst Paul hielt seinen Einzug in die Stadt.

Aber der „Eroberer aller Herzen" schien wenig ergötzt von dieser Festlichkeit, diesem Jubel, dieser rauschenden Freude, mit der man ihn, seit er Petersburg verlassen, überall willkommen geheißen hatte. Er lehnte bleich und erschöpft zurück in der prachtvollen, mit

gelbem Sammet ausgeschlagenen Staatscarosse, in welcher er neben dem Prinzen Heinrich saß, und während dieser fortwährend leutselig und lächelnd nach allen Seiten hin grüßte, nickte der Großfürst nur dann und wann müde und langsam ein wenig mit dem Kopf, und sein gelblich bleiches Gesicht hatte einen mürrischen, fast drohenden Ausdruck angenommen.

Während soeben der Stadtpräsident von Berlin seine feierliche Anrede gehalten, hatte der Großfürst seine kleinen Augen erstaunt und gelangweilt überall umherschweifen lassen, und besonders waren es die Equipagen seines Zuges gewesen, welche die Aufmerksamkeit des Prinzen in Anspruch zu nehmen schienen. Er hatte alle diese schönen Staatscarossen genau gezählt, und jetzt, als der Stadtpräsident seine Rede beendet hatte und eben seinen Mund schloß, wandte sich der Großfürst rasch zu dem Prinzen Heinrich hin.

Acht sechsspännige Carossen, sagte er, zwei vierspännige, ein zweispänniges Vis a Vis und dazu dieser Wagen mit acht Pferden, — in der That eine ganz stattliche Menge Wagen, um meine arme jammervolle Person, die wahrhaftig leicht genug wiegt, um von einem kleinen Steppenpferd getragen zu werden, hier herein zu fahren.

Euere Kaiserliche Hoheit haben gewiß die Gnade, dem Herrn Stadtpräsidenten einige freundliche Worte zu sagen, flüsterte Prinz Heinrich rasch und verlegen ihm in's Ohr.

Ach, es ist wahr, ich vergaß das, sagte der Großfürst laut, und indem er sich langsam dem Stadtpräsidenten zuwandte, fuhr er fort: Sehr schön, sehr vortrefflich! Herrliche Rede! Ganz meine Meinung! Danke für Ihre frommen und guten Wünsche, und insbesondere für all das Schöne und Herrliche, was Sie über meine Frau Mutter gesagt haben. Danke! Danke!

Dann lehnte er sich wieder müde in die sammetnen Kissen zurück, und seine kleinen grauen Augen starrten trübe und gedankenvoll vor sich hin.

Auf einmal, während der Wagen, umwogt von dem Volksjubel, der Musik, dem Kanonendonner, dem Glockengeläut, den Menschenmassen sich langsam vorwärts bewegte, auf einmal richtete der Großfürst sich lebhaft aus seiner ruhenden Stellung empor, und ein seltsamer Ausdruck von Geist, Schlauheit und Bosheit blitzte jetzt in seinem gelangweilten Antlitz auf.

Lieber Prinz, sagte er, indem er seine Hand zutraulich auf die Schulter des Prinzen legte, Sie haben

sich mir auf der ganzen Reise als ein liebenswürdiger und gutmüthiger Herr, als ein wahrer und aufrichtiger Freund bewiesen. Ich will Ihnen deshalb auch einmal aufrichtig meine Gedanken sagen, und Sie ein bischen zwischen die Falten meines Herzens hineinlugen lassen. Sie forderten mich vorhin auf, dem Herrn Stadtpräsidenten freundliche Worte zu sagen und ihm dafür zu danken, daß er uns eine so begeisterte Lobrede zum Besten gegeben auf die erhabenen Tugenden und herrlichen Thaten meiner Mutter. Nun will ich Ihnen etwas sagen, mein Lieber. Sie sind sehr im Irrthum, wenn Sie vermeinen, es geschähe der Kaiserin ein Gefallen damit, wenn Sie mich anspornen, den Liebenswürdigen zu spielen, um womöglich durch meine Herablassung und Freundlichkeit mir die Herzen zu gewinnen. Der großen Katharina ist aber in der That gar nicht viel daran gelegen, wenn ihr Sohn und Thronfolger sich die Liebe und Theilnahme der Menschen gewinnt. Denn sie ist ein wenig eifersüchtig, meine hochverehrte Frau Mutter, und wenn man von ihrem Sohn lobend spricht, so meint sie sogleich, man wolle ihr zu verstehen geben, daß ihm eigentlich der Thron gehört, den sie so ruhmvoll einnimmt, und daß es Zeit für ihn sei, ihm denselben zu geben. Jedes Lob, das

man mir spendet, vergrößert daher den Haß, den sie gegen mich hegt. Glauben Sie mir, mein lieber Prinz, daß ich meiner Mutter auf keine zartere und willkommnere Weise den Hof machen kann, als indem ich mich möglichst unausstehlich und unliebenswürdig benehme. Wundern Sie sich also nicht, wenn Sie mich wortkarg, grob und langweilig sehen werden. Es ist das eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit gegen meine Frau Mutter, die sie mir Dank wissen wird. Im Uebrigen muß ich Ihnen noch gestehen, daß ich selber es herzlich satt habe, auf unserer ganzen Reise von Petersburg bis hieher immerfort in jeder Stadt, in jedem Dorf die langen Lobreden über die erhabene glorwürdige Kaiserin Katharina anhören zu müssen und still zu halten, wenn man mich glückselig preist, weil ich der große, herrliche und beneidenswerthe Sohn der großen Czarin bin. Sie sollten's nur erst einmal probiren dies beneidenswerthe Glück, der Sohn der Kaiserin Katharina und ihr Thronfolger zu sein!

Und der Großfürst warf sich mit einem lauten krähenden Gelächter in die Ecke des Wagens zurück.

Prinz Heinrich blickte fast erschrocken auf das krampfhaft zuckende Gesicht und die zappelnde Gestalt Pauls hin, und legte, halb um ihn zur Ruhe und zum

Ernst zu ermahnen, halb von unwillkürlichem Mitleid getrieben, seine Hand auf die Schulter des Großfürsten.

Ich glaube doch, daß Euere Kaiserliche Hoheit im Irrthum sind, sagte er freundlich, und daß Sie der Kaiserin in der That sehr Unrecht thun, wenn Sie sagen, daß sie ihren Sohn nicht liebt, sondern daß sie ihn sogar haßt. Vielmehr hat die große Kaiserin mit der größten Liebe und Theilnahme von Ihnen zu mir gesprochen, und es mir stets auf das Lebhafteste versichert, wie glücklich sie es machen würde, wenn ihr edler und vielgeliebter Sohn auf dieser Reise sich überall recht viele Liebe und Anerkennung erwerben möchte.

Der Großfürst hatte sich während dieser Worte des Prinzen wieder ernst und gerade auf seinem Sitz aufgerichtet und starrte jetzt den Prinzen mit einem wunderlichen Ernst und mit seltsam verzogenem Antlitz an.

Ja, sagte er dann langsam, jedes Wort schwer betonend, ja, Sie haben ganz recht, ich war in einem großen Irrthum, wenn ich vom Haß meiner Mutter sprach. Nein, nein, die Kaiserin liebt mich wirklich, sie liebt mich gerade so aufrichtig und herzlich, wie ich

sie liebe. Ach, und hier sind wir wieder an einer Ehrenpforte angelangt.

Der Zug hatte jetzt die dritte und letzte Ehrenpforte auf der Kurfürstenbrücke erreicht, und ein prachtvolles Gewoge von geputzten, festlich geschmückten Menschen, von bekränzten und beflaggten Häusern umgab hier den Großfürsten und sein glänzendes Gefolge. — Selbst die Spree, dieser sonst so trübe und melancholisch sich dahin kräuselnde märkische Fluß, war heut ganz stattlich anzuschauen, denn es bewegte sich auf derselben eine ganze Flotille von Gondeln, Böten und Kähnen, die mit ihren bunten seidenen Wimpeln und Flaggen und ihren zierlich gekleideten Matrosen einen gar stattlichen und angenehmen Eindruck hervorbrachten. Drüben auf der andern Seite der Brücke war der große riesenhafte Platz angefüllt mit ungeheueren Menschenmassen, die wie ein schwarzes Meer auf und nieder wogten, und durch welches nur eine einzige leere, von den goldblitzenden Uniformen der Königsgarden offengehaltene schmale Gasse von der Brücke bis zum Schloß sich hinzog. Das königliche Schloß selbst aber zeigte an seiner prachtvollen Fensterreihe, auf seinen vergoldeten Balkonen die herrlich geschmückten Damen der hohen Aristocratie und des Hofes, welche mit ihren

weißen Tüchern dem Großfürsten freudig ihre Grüße entgegen winkten.

Prinz Heinrich neigte sich lächelnd zu dem Großfürsten hin. Schauen Euere Kaiserliche Hoheit nur einmal dort hinüber nach den Eckfenstern in der ersten Etage des Schlosses, sagte er. Dort wohnt die Prinzessin Sophie Dorothea von Würtemberg mit ihren herzoglichen Eltern, und ich möchte darauf schwören, daß die schöne Prinzessin soeben verstohlen hinter den Gardinen hervor schaut, um ein wenig ihren künftigen Gemahl zu sehen.

Das Gesicht des Großfürsten überflog eine glühende dunkle Röthe bei diesen Worten. Dann wieder flog eine tödtliche Bläſſe über dasselbe hin, und mit einem scheuen und doch trotzigen Blick schaute er hinüber zu den bezeichneten Fenstern.

Wenn die Prinzessin zu ihrem Unglück scharfsichtig ist, so wird sie in diesem Moment gerade nicht sehr viel Freude in der Zukunft sehen, sagte er kurz und trocken.

Dann wandte er sich mit einem seltsam grinsenden Lächeln dem jungen Mädchen zu, das soeben als Chorführerin von siebenzig jungen Vestalinnen sich dem Wagen näherte und dem Großfürsten auf gesticktem Sammet-

kissen ein auf Atlas gedrucktes Gedicht präsentirte, das sie zugleich mit lauter Stimme zu declamiren begann.

Endlich war auch diese letzte Ehrenpforte mit ihren Reden, Huldigungen und Begrüßungen überwunden und durch die von den Garden gebildete Gasse fuhr jetzt der Festzug dem Schlosse zu.

Der Großfürst schien jetzt von einem lebhafteren und feurigeren Interesse, wie je zuvor, bewegt. Er richtete sich mit militairischer Steifheit auf seinem Sitz auf, und aus seinen Zügen sprach eine scheue Beklommenheit und zugleich eine freudige Unruhe.

Glauben Sie, daß der König, der große Friedrich, mich der Mühe werth hält, mir entgegen zu kommen? fragte er hastig und tief erröthend.

Mein Bruder wird es sich zur Ehre und Freude rechnen, erwiederte Prinz Heinrich, dem Großfürsten Paul, dem geliebten Sohne seiner erhabenen Bundesgenossin, der Kaiserin Katharina, bis an die äußerste Grenze seines Schlosses entgegen zu kommen.

Ueber das Gesicht des Großfürsten flog ein schmerzliches Zucken. Ich wollte, sagte er schmerzlich, ich wollte, der König käme mir nicht blos entgegen, weil ich der Sohn meiner Mutter bin, sondern er käme auch ein wenig um meiner Selbst willen, denn ich

liebe und verehre ihn sehr, den großen König von Preußen.

Jetzt fuhr der Wagen donnernd in das Schloßportal ein, und dort an der ersten Stufe der breiten mit Teppichen belegten Treppe diese kleine gebeugte Gestalt in der einfachen Soldatentracht, mit dem dreieckigen Hut auf dem wunderbar scharf liniirten mächtigen Haupt, mit den großen flammenden Augen in dem blassen runzlichten Gesicht — Paul erkannte ihn nicht blos mit seinen Augen, sondern auch mit seinem Herzen, den Heldenkönig von Preußen, den großen Friedrich.

Er sprang allem Ceremoniel zum Trotz hastig aus dem Wagen und näherte sich mit leuchtenden Liebesblicken dem König, der ihn zärtlich umarmte und ihm dann den Arm gab, um ihn die Treppe hinauf und in sein eigenes Gemach zu führen. Hinter ihnen her wogte die goldfunkelnde glänzende Suite der Prinzen, Generäle, Kammerherren, Adjutanten und Großwürdenträger die breite Treppe hinauf.

Endlich waren sie in dem Empfangssaal angelangt, und der Großfürst, der bis dahin stumm an der Seite des Königs dahingeschritten war, wandte sich jetzt auf einmal hastig und mit blitzenden Augen zu ihm hin.

Sire, sagte er tiefbewegt, was mich aus dem äußersten Norden in dieses glückliche Land führt, ist vor allen Dingen der Wunsch, Sie zu sehen, das Verlangen, Sie der Freundschaft zu versichern, welche Rußland und Preußen für immerdar mit einander verbinden soll, und endlich die Sehnsucht, die Prinzessin zu sehen, die dazu bestimmt ist, den Thron der Moscowiten zu besteigen. Indem ich diese Prinzessin aus Ihren Händen empfangen, wird sie mir und der Nation, über welche sie herrschen soll, nur noch theurer sein. Ich habe also endlich erreicht, was ich so sehnlich wünschte: ich erschaue den größten der Helden, die Bewunderung unsers Zeitalters und das Erstaunen der Nachwelt.*)

Ueber das Antlitz des Königs flog ein sanftes Lächeln und er schüttelte leicht sein Haupt. Ich verdiene nicht so viele Lobsprüche, mein Prinz, sagte er sanft. Sie sehen in mir nur noch einen alten Krüppel mit weißen Haaren. Aber glauben Sie mir, daß ich mich glücklich schätze, in diesen Mauern den würdigen Erben eines mächtigen Reiches, den einzigen Sohn

---

*) Des Großfürsten eigene Worte. Siehe: Castèra, Vie de Catherine. II. 169.

meiner besten Freundin, der großen Katharina, zu begrüßen.

Dann wandte sich Friedrich mit einer freundlichen Neigung seines Hauptes an den Feldmarschall Romanzow, der unmittelbar hinter dem Prinzen stand.

Besieger der Ottomannen, sagte er laut, seien Sie mir willkommen, um so mehr, da Sie mich an den liebsten Freund meiner glücklichen Jugend erinnern. — Sie gleichen ganz außerordentlich meinem General von Winterfeldt.

Oh, Sire, rief Romanzow sich tief verneigend, ich würde mich sehr geschmeichelt fühlen, wenn ich, sei es auch nur unvollkommen, einem General gliche, der sich im Dienste Euerer Majestät so ruhmvoll ausgezeichnet hat.

Der König reichte ihm freundlich lächelnd die Hand.

Ach, sagte er dann, die Bescheidenheit steht Ihnen nicht wohl an. Sie dürfen stolz sein auf Siege, welche Ihren Namen in die fernste Nachwelt tragen werden. Aber kommen Sie jetzt, Kaiserliche Hoheit, ich sehne mich jetzt nach einer vertraulichen und freundschaftlichen Unterhaltung mit Ihnen. — Haben Sie

die Gnade, mit mir in mein geheimes Kabinet einzutreten.*)

Er nahm den Arm des Prinzen und führte ihn unter freundlichem Gespräch mit sich fort.

---

*) Diese ganze Unterredung beim Empfange des Großfürsten ist historisch. Siehe: Castèra, Vie de Catherine. II. 170.

XIV.

Es war also geschehen, der Großfürst war da, und es gab für die Prinzessin Sophie kein Entrinnen mehr. Sie mußte sich dem harten Gebot der Pflicht fügen, sie mußte es geschehen lassen, daß man ihr Herz der Politik geopfert.

Gleich am ersten Morgen nach der Ankunft des Großfürsten fand die feierliche Anwerbung um die Hand der Prinzessin statt. Prinz Heinrich von Preußen hatte als Bevollmächtigter und Stellvertreter der Czarin mit einem eigenhändigen Schreiben Katharina's sich zu dem Herzog Eugen von Würtemberg, begeben, und feierlich bei ihm und seiner Gemahlin um die Hand ihrer Prinzessin Tochter angeworben.

Dann, nachdem diese Anwerbung angenommen worden, hatte der Großfürst Paul sich in feierlichem Auf-

zug, mit einer glänzenden Suite, zu dem König begeben, und bei ihm die Einwilligung zu seiner Vermählung mit seiner Groß-Nichte, der Prinzessin Sophie, nachgesucht.

Der König hatte ihm diese mit verbindlichen Worten gewährt; somit war die Verlobung als ein fait accompli zu betrachten, und sollte als solches auch an dem heutigen Abend mit einer großen Cour und Festvorstellung im Theater gefeiert werden.

Aber es blieb doch noch ein wichtiger Moment zu erledigen. Der Großfürst hatte wohl die Einwilligung der Eltern und des Oheims der Braut erhalten, aber es fehlte ihm doch noch das Jawort der Prinzessin, und dem vorgeschriebenen Ceremoniel gemäß sollte der Großfürst heut sich ganz allein und ohne Ceremoniel zu der Prinzessin begeben, um ebenso von ihr empfangen zu werden, und in stiller Abgeschiedenheit, wie es Liebenden geziemt, mit ihr seine Verlobung zu feiern.

Es war dies allerdings nur eine Form des Ceremoniels, mit welcher man den gezwungenen Act als einen freiwilligen darstellen, und der Braut vielleicht die Illusion gönnen wollte, daß es die Liebe sei, welche um sie werbe, und daß sie aus Liebe nur ihr Jawort gebe.

Aber Prinzessin Sophie wollte diese Form des Ceremoniels wirklich zu einer freien That erheben. Sie hatte auf diese geheime Unterredung, auf dieses Alleinsein mit dem Prinzen ihre letzte Hoffnung gesetzt, und ihr armes zitterndes Herz hatte sich mit der Todesangst der Verzweiflung an diese letzte Hoffnung angeklammert.

Bis jetzt hatte die Prinzessin den Großfürsten nur im feierlichen Ceremoniel, im Beisein ihrer Eltern und des ganzen Hofstaates gesprochen, und nicht ein Wort war zwischen ihnen gewechselt worden, das nicht von der Etiquette vorgeschrieben worden.

Jetzt, in dieser Stunde, sollte Sophie Dorothea zum ersten Mal dem Großfürsten allein gegenüber stehen, und was zwischen ihnen Beiden gesprochen ward, das sollte nur Gott zum Zeugen haben.

Diese wichtige Stunde war da; die Pendule auf dem Marmorkamin hatte so eben die fünfte Stunde angeschlagen. Das war die festgesetzte Zeit, in welcher der Großfürst kommen sollte, bei der Prinzessin seine Liebeswerbung anzubringen, und dann, nach erhaltenem Jawort, sich mit ihr, begleitet von dem ganzen Hof, in das Opernhaus zu begeben, um dort der Festvor-

stellung beizuwohnen, und sich dem großen Publikum zuerst als Neu-Verlobte zu präsentiren.

Die Prinzessin hatte also zu diesem Zweck große Galla-Toilette gemacht. Sie hatte ein hellblaues, mit Silberspitzen verziertes Atlasgewand angelegt, über welches hinterwärts die lange silbergestickte Hofschleppe von blauem Sammet fiel und lang hinter der schönen königlichen Gestalt niederrauschte. Ihre schönen unverhüllten Schultern und Arme waren geschmückt mit köstlichen Perlenschnüren von seltenem Werth, und durch ihr schönes dunkelblondes Haar zog sich ein aus Perlen und Diamanten zusammengesetztes Diadem, das grade über der Stirn sich einigte in einem großen Stern von Diamanten, den der König Friedrich der Große gestern seiner Großnichte zum Geschenk gemacht hatte.

Das Opferlamm der Politik war also festlich geschmückt zu der feierlichen Hingabe, aber es fehlte ihm die Opferfreudigkeit, es sträubte sich noch mit aller Kraft der selbstbewußten Menschenwürde gegen seinen Opfertod.

Todesbleich, mit bebenden Lippen, mit hochklopfendem Herzen lauschte die Prinzessin daher auf jedes Geräusch, auf jeden Ton, der sich in dem Nebenzimmer

hörbar machte, und als sie jetzt von dorther nahende Schritte, als sie die Stimmen ihrer Mutter und ihres Vaters erkannte, legte die Prinzessin mit einem halbunterdrückten Schrei die beiden Hände auf ihr Herz, als müsse sie es halten und zusammendrücken, daß es nicht zerspringe.

Er kommt! Oh, mein Gott, er kommt! flüsterte sie leise, — und allerdings, die Prinzessin hatte sich nicht getäuscht, die Thür des Nebensaals ward jetzt geöffnet und in derselben erschien der Großfürst Paul, begleitet von dem Herzog und der Herzogin von Würtemberg.

Die Prinzessin that einige Schritte ihnen entgegen, aber ihre Füße zitterten so heftig, daß sie mitten im Zimmer stehen blieb, und sich mit der Hand an dem runden Marmortisch aufstützte, der dort stand, geschmückt mit einer prachtvollen Vase von orientalischem Achat.

Meine Tochter, sagte jetzt der Herzog mit feierlicher Stimme, indem er sich der Prinzessin näherte, der Herr Großfürst Paul von Rußland hat gestern mit der gnädigen Erlaubniß seiner Frau Mutter, der erhabenen Kaiserin Katharina, bei Mir und Deiner Frau Mutter um Deine Hand angehalten, und uns seinen Wunsch ausgedrückt, Dich zu seiner Gemahlin

zu erheben. Wir haben diesem Wunsch, der so sehr mit unsern eigenen Wünschen übereinstimmt, unsere freudige Zustimmung gegeben, und den Großfürsten gern als unsern zukünftigen Schwiegersohn willkommen geheißen. Aber Se. kaiserliche Hoheit will es sich nicht genügen lassen an dieser Einwilligung der Eltern, er begehrt von Dir selber zu hören, daß Du seine Liebeswerbung annimmst, und aus freiem, freudigen Willen seine Gemahlin werden willst. Se. kaiserliche Hoheit hat daher bei Mir und bei Deiner Frau Mutter um die Erlaubniß nachgesucht, mit Dir allein und ohne Zeugen sich besprechen zu dürfen, um Dir sein Herz offenbaren zu können und Deine Antwort auf seine Anfrage frei und ohne Zwang zu vernehmen. Wir haben dieser Bitte des Großfürsten gern unsere Zustimmung gegeben, und zum Zeichen deß, führen Deine Eltern selber Dir hier den Sohn ihrer Wahl und ihrer Liebe entgegen.

Die Prinzessin verneigte sich schweigend; ihre bebenden Lippen fanden kein Wort der Erwiederung; sie hatte noch immer die Hand auf den Tisch gestützt, und stand da mit niedergeschlagenen Augen, todesbleich.

Jetzt trat die Herzogin, ihre Mutter, zu ihr, um sie zärtlich zu umarmen und leise und ängstlich einige

Worte der Ermuthigung, des Trostes in ihr Ohr zu flüstern. Die Prinzessin ließ es ruhig geschehen, aber sie erwiederte nichts, sie ging bleich und still aus den Armen ihrer Mutter in die ihres Vaters, aber sie öffnete die Lippen nicht, — vielleicht fürchtete sie, daß diese Lippen dann ertönen würden von dem Schrei der Angst, den sie so mühsam in ihrer Brust zurückhielt,

Jetzt war das herzogliche Paar still und mit heimlichen Thränen hinaus gegangen. Das Zudrücken der Thür sagte der Prinzessin, daß sie jetzt allein sei mit dem Großfürsten, allein mit ihrem zukünftigen Gemahl, und mit aller Kraft ihres Geistes ihrer Furcht gebietend, hob sie langsam das Auge zu ihm empor, und schaute ihn an. Ihre Blicke begegneten sich, und vielleicht hatte der Großfürst den Ausdruck der Todesangst, des Entsetzens verstanden, der aus ihrem Blick zu ihm sprach, denn er ließ plötzlich ein lautes höhnisches Gelächter erschallen, und begann sein Gesicht in wunderbaren Verrenkungen zu verzerren.

Prinzessin Sophie schauderte in sich zusammen, und trat rasch einige Schritte zurück, als wolle sie entfliehen.

Bleiben Sie, Prinzessin, sagte Paul mit seiner rauhen, krähenden Stimme, indem seine Gesichtsmus-

keln plötzlich wieder still standen und seine Züge einen ernsten, düstern Ausdruck annahmen. Bleiben Sie, und sagen Sie mir vor allen Dingen, warum Sie den schönen Katharinen-Orden, den ich Ihnen gestern auf Befehl meiner Frau Mutter überreicht habe, heute nicht angelegt haben?

Die Prinzessin fühlte, daß sie mit der Beantwortung dieser Frage, welche der Großfürst so rasch und keck hingeworfen, zugleich den entscheidenden Moment, auf den es ihr ankam, herbeiführte. Sie schwieg daher einen Moment, um alle ihre Kraft, ihre Energie zusammen zu fassen.

Kaiserliche Hoheit, sagte sie dann mit fester, ruhiger Stimme, Ihre Majestät die Kaiserin hatte diesen Orden für die Braut ihres Sohnes bestimmt, und nur der Braut desselben gebührt es ihn zu tragen.

Ah, rief er hastig, Sie meinen, Sie sind nicht meine Braut, bevor nicht die ganze Farçe des Ceremoniels abgeleiert ist, bevor ich also nicht feierlich bei Ihnen selber um Sie geworben, und Ihr Jawort erhalten habe. Nun denn, ich bin ja dazu hier, und ich bitte Sie also, Prinzessin, daß Sie meine Wünsche krönen und mir die Erlaubniß geben wollen, Sie als

meine Braut zu betrachten. Ich liebe Sie, und ich bitte hiermit um Ihre Gegenliebe.

Er blickte mit seinen kleinen funkelnden Augen die Prinzessin mit einem eigenthümlichen Ausdruck von Schlauheit und lauernder Tücke zugleich an, und als sie jetzt den Blick auf ihn wandte, nickte er ihr mehrmals hastig zu, als wolle er ihr damit versichern, daß er ja ihre Antwort schon kenne und mit derselben ganz einverstanden sei.

Ich habe darauf Ew. Kaiserliche Hoheit nur Eins zu erwiedern, sagte Sophie jetzt kalt und ruhig, nur dies: daß Sie mich durchaus nicht lieben, und daß Ihnen an meiner Gegenliebe durchaus nichts gelegen ist!

Der Großfürst machte einen Satz rückwärts und starrte die Prinzessin ganz erstaunt und mit rücksichtsloser Beharrlichkeit an.

Ich liebe Sie nicht? fragte er endlich mit kreischender Stimme.

Nein, Sie lieben mich nicht, erwiederte die Prinzessin ruhig, und weil ich das weiß, habe ich den Orden der Kaiserin nicht angelegt, denn ich will nicht, daß Sie sich um meinetwillen Zwang auferlegen, ich will nicht, daß Sie auf Befehl Ihrer Frau Mutter mir Ihre Hand reichen. Nein, mein Prinz, Ihnen soll die Qual

und der Jammer einer gezwungenen Ehe, einer Ehe ohne Liebe und Sympathie, erspart werden, Sie sollen nicht dazu verurtheilt werden, Ihr Leben hinzutrauern an der Seite eines Wesens, das Sie nicht lieben. Unsere Aeltern haben diese Verbindung beschlossen, aber ich, ich will nicht Theil haben an diesem Verrath, den man an Ihnen begehen will. Ich mache mich vielmehr zu Ihrer Bundesgenossin, und ich beschwöre Sie: treten Sie zurück, denn Sie lieben mich nicht, und eine Ehe ohne Liebe ist eine Hölle auf Erden. Treten Sie zurück, erklären Sie laut und feierlich, daß ich Ihnen mißfalle, daß Sie mich nicht lieben können, und ich verspreche Ihnen, daß ich mich davon nicht beleidigt fühlen, daß ich selber meine Aeltern und den König Friedrich so lange anflehen und mit Bitten bestürmen will, bis sie Ihnen verzeihen und Ihnen Ihr Wort zurückgeben.

Der Großfürst hatte sie, während sie sprach, unverwandt mit starren, stechenden Blicken angeschaut, und auch jetzt noch, als sie schwieg, starrte er noch eine Zeit lang schweigend in ihr bleiches, bewegtes Angesicht.

Dann sagte er mit seiner krähenden, höhnischen Stimme: Sehr schön und sehr klug ausgedacht, wahr-

haftig. Ich soll der Sündenbock sein, auf den der Zorn der Familie sich entladet! Denn gestehen Sie es nur, es bangt Ihnen gar nicht so sehr darum, daß ich in eine unglückliche Ehe eingeschmiedet werden soll, sondern Sie wollen nur selber ihr gern entschlüpfen? Frei und ehrlich, ist es nicht so?

Nun ja denn, frei und ehrlich, es ist so, rief Sophie mit leuchtenden Augen, ja, es ist so. Ja, mein Herz zittert und bangt vor einer Ehe ohne Liebe, und also ohne Glück; ich möchte Sie, ich möchte mich selber vor solchem furchtbaren Uuheil bewahren. Ich flehe also zu Ihnen, haben Sie Erbarmen mit Sich, mit mir. Ich bin nur ein Weib, ich muß mich fügen und unterordnen, denn eine Prinzessin ist ja nichts weiter als ein Handelsgegenstand der Politik ihrer Familie. Aber Sie sind ein Mann, Ihnen ist es erlaubt, einen Willen zu haben und diesen Willen durchzusetzen; Niemand darf Ihnen deshalb zürnen, Niemand darf Sie bedrohen. Handeln Sie also als Mann, retten Sie uns Beide! Erklären Sie, daß Sie meine Hand verschmähen, daß Sie zurücktreten, geben Sie mich frei, und ich werde Ihnen meine Freiheit mit ewiger Freundschaft und Dankbarkeit lohnen!

Das Antlitz Pauls hatte sich mit düsteren Wolken

beschattet, und seine Stirn sich in drohende Falten gelegt.

Ehe ich darauf antworte, sagte er, seinen kleinen Kopf in den Nacken werfend, ehe ich auf Ihr angstvolles Flehen etwas erwiedere, beantworten Sie mir eine Frage. Sie lieben mich nicht, das ist sehr klar, und es bedarf deshalb keiner Frage. Aber begehren Sie von mir, daß ich Sie von den aufgedrungenen Fesseln erlöse, weil Sie einen Andern lieben?

Er trat ganz dicht an sie heran, und in den Blicken, die er auf sie heftete, lag etwas so Drohendes und Gehässiges, daß die Prinzessin im Innersten ihrer Seele erbebte, und ein tiefes Grauen sie beschlich. Sie dachte an die unheimlichen Geschichten, welche man ihr von der Grausamkeit, der Rachsucht des Großfürsten erzählt, sie dachte, wie viele Opfer schon dem Zorn, der Rachsucht Katharina's gefallen waren, und eine unaussprechliche Angst um den Geliebten erfaßte ihre Seele.

Nein, sagte sie hastig, nein, ich liebe Niemand. Es giebt Niemand auf der Welt, den ich dem Großfürsten Paul vorziehen möchte. Aber ich liebe auch den Großfürsten Paul nicht, und deshalb möchte ich frei bleiben, deshalb beschwöre ich Ew. Kaiserliche Hoheit —

Der Großfürst unterbrach sie mit einem lauten, schallenden Gelächter. Meine liebe Prinzessin, sagte er, Sie sind empfindsam und schwärmerisch. Sie wollen aus Liebe geheirathet werden und aus Liebe heirathen. Da hätten Sie aber klüger sein müssen und nicht unter einem Thronhimmel sich geboren werden lassen! Das bringt kein Glück, mein schönes Kind, sondern es wirft einen dunklen Schatten über das ganze Leben hin. Aber man muß es sich schon gefallen lassen, in diesem trüben Schatten sein trübes Dasein hinzukrabbeln, denn dafür genießt man den hohen Vorzug, als etwas ganz Besonderes betrachtet und mit Titeln und Orden und Sternen herausgeputzt zu werden. Machen Sie es also, wie wir es Alle machen müssen! Fügen Sie sich in das Unvermeidliche. Sie haben die zuvorkommende Güte gehabt, mir zu sagen, daß Sie mich nicht lieben, und aller Wahrscheinlichkeit nach mich auch niemals lieben werden. Nun, ehrlich gesagt, ich liebe Sie auch nicht, und Ihr Bekenntniß ist eben nicht dazu angethan, mein Herz zu erwecken, — aber heirathen werde ich Sie doch. Und warum sollte ich das auch nicht? Es ist einmal meine Bestimmung und auch mein Wille, mich zu vermählen. Warum sollte ich Sie also nicht eben so gut heirathen wie irgend eine andere

Prinzessin? Lieben wird mich vielleicht keine, denn ich bin eben kein Adonis, in den sich die Prinzessinnen vernarren. Ich muß es mir also schon gefallen lassen, ohne Liebe, aus bloßer Spekulation geheirathet zu werden. Aber merken Sie sich, Prinzessin, wenn Sie mich einmal geheirathet haben, so fordere ich von Ihnen unbedingte Treue, und ich möchte meiner Gemahlin nicht rathen, daß sie es versucht, mir noch einmal zu gestehen, daß sie mich nicht liebt. Ich würde das als eine Beleidigung und ein Verbrechen strafen, und —

Eben öffnete sich leise die Thür des Nebensaals, und die Herzogin erschien in derselben.

Meine Tochter, sagte sie, der König ist so eben angelangt, und wünscht selbst das Brautpaar in das Theater zu geleiten, und dem Publikum zu präsentiren.

Und wir sind Beide bereit und einig, sagte der Großfürst rasch. Meine schöne Braut, reichen Sie mir die Hand, und gönnen Sie mir das Glück, Sie dem König entgegen zu führen. Nur haben Sie zuvor die Güte, den Katharina-Orden anzulegen, den meine erhabene Frau Mutter meiner schönen und geliebten Braut bestimmt hat.

XV.

Die Manoeuvres der preußischen Truppen in Potsdam zu sehen, war schon lange ein Lieblingswunsch des Großfürsten Paul gewesen, welchen der König durch sein gütiges Versprechen in ihm erweckt hatte. Paul fühlte sich von diesem zu erwartenden Schauspiel mehr gereizt, als von aller bräutlichen Liebenswürdigkeit der deutschen Prinzessin, die sich bald immer freier und zuvorkommender gegen ihn zu entfalten begonnen.

An einem schönen heißen Julitage war der Aufbruch nach Potsdam in einem glänzenden Wagenzuge erfolgt. Der Großfürst Paul und Prinz Heinrich saßen in einem prächtigen, mit acht Pferden bespannten Wagen, und der Großfürst zeigte sich heiterer und gesprächiger, als man ihn in der letzten Zeit gesehen. Denn Prinz Heinrich allein besaß sein Vertrauen, und verstand es, die Verschlossenheit des Großfürsten zu

brechen und ihn in ein ergiebigeres Gespräch zu ziehen, wo dann oft die schärfsten und boshaftesten Bemerkungen über Alles, was er sah, aus dem Großfürsten herauskamen.

Paul schien heut auch um deswillen fröhlicher gestimmt, weil er sich mit dem Prinzen Heinrich allein in diesem Wagen befand und der Herzog und die Herzogin von Württemberg mit ihrer Tochter, der Prinzessin Sophie Dorothea, in einer andern Equipage, einer unmittelbar hinter ihm folgenden achtspännigen Gala-Carosse, ihren Platz erhalten hatten. Der Großfürst sah sich dadurch der Mühe überhoben, in eine ihm lästige Conversation einzugehen und zwangsweise über Dinge sprechen zu müssen, die nicht das geringste Interesse für ihn hatten.

So war er auch herzlich froh, daß sein eigenes hohes Gefolge in einem anderen Wagen saß, der gegen das Ende des Reise-Zuges fuhr. In demselben befanden sich der General-Feldmarschall Graf von Romanzow, der General Graf von Soltykow und die Fürsten Narischkin und Kurakin, die dem Großfürsten fast sämmtlich unangenehme und lästige Gesellschafter waren und in deren Nähe er alle seine Eindrücke und Meinungen zu verschließen pflegte. Denn er hatte die

Mehrzahl dieser Herren in Verdacht, daß sie ihm nur als Beobachter seiner Person mitgegeben waren, welche der Czarin regelmäßige Berichte über ihn nach Petersburg zu senden hatten.

Es befiel den Großfürsten auf dieser Reise in seiner steigenden Heiterkeit fast eine ausgelassene Laune, denn er begann sich freier zu fühlen, und Prinz Heinrich, der eine sarkastische Bemerkung über die einheimischen Verhältnisse nicht so leicht übel nahm, sondern eher durch eigenen Witz verstärkte, gönnte der Laune des Großfürsten eine immer muthwilligere Entfaltung. So vergnügte sich Paul ausnehmend darüber, als bei der Ankunft in Potsdam die Schützengilde und das Schlächtergewerk am Berliner Thor aufgestellt standen, um den Großfürsten feierlich zu bewillkommnen, und ihm auf seinem Durchzuge durch die Straßen Potsdams nach dem Schlosse Sanssouci ein festliches Geleit zu geben.

Der Wagen des Großfürsten hatte hier Halt gemacht, da Paul an dieser Stelle ein ihm von dem Schützencorps überreichtes Festgedicht entgegenzunehmen hatte, welches ihm die angelegentlichsten Begrüßungsworte und Glückwünsche aussprach.

Der Großfürst hatte mit einem ziemlich unartigen

Lachen das Gedicht empfangen, das ihm auf einem rothsammetnen, mit goldenen Treffen besetzten Kissen unterthänigst überreicht worden war.

Mein Gott, sagte er dann verwundert zu dem Prinzen Heinrich, dies Gedicht ist ja auf weißem Atlas mit blauer Farbe gedruckt, und außerdem ist es ganz im blauen Atlas eingebunden. Ist denn das Mode bei Euch Deutschen, daß man solchen Hokuspokus treiben darf, wenn man den Fürsten seine Ehrfurcht beweisen soll? Bei uns in Rußland dürfen blos die Gaukler und Springer auf den Jahrmärkten und Messen mit solchen Schnurren aufwarten. Ich würde das verbieten an Eurer Stelle, denn der rechte Gehorsam kann unmöglich gedeihen, wo man ein so dummes Spiel mit den Zeichen der Ehrerbietung zu treiben wagt. Und seht, ich bitte Euch um Gotteswillen, Prinz, seht dort alle die buntscheckigen Narren, die sich am Thore aufgestellt haben, und die, wie Narren angezogen, doch dabei diese schrecklich ehrfurchtsvollen und unterwürfigen Gesichter machen! Sie sitzen ganz steif und ernsthaft zu Pferde, und haben Alle braune Röcke mit silbernen Knöpfen an, ihre Hüte sind mit goldenen Tressen und rothen Schleifen geziert, auch tragen sie rothe Ordensbänder, und in den Händen halten sie entblößte Husaren-

Säbel. In ihrer Mitte steht Einer, und schwingt eine rothe, mit Gold gestickte Standarte. Prinz, ich bitte Euch um Gotteswillen, sagt mir, was sind das für Völker?

Es sind ja keine Völker, entgegnete Prinz Heinrich lächelnd, es sind die Schlächter.

Die Schlächter? wiederholte der Großfürst, indem er in ein lautes Gelächter ausbrach. Und darum haben sie die rothe Fahne und die rothen Ordensbänder? Ihre Husarensäbel drohen dem nächsten Ochsen oder Schwein, das zum Besten ihrer Mitbürger in ihre Hände geräth. Mein Gott, das ist ja zum Kranklachen! Aber an Euerer Stelle, Prinz, würde ich alle diese Menschen verhaften lassen, denn so toll und dumm verkleidet man sich nicht, wenn man vor einem Souverain erscheinen will. Ich wette, dieses Volk, das so sehr darauf ausgelernt ist dummes Zeug zu machen, wird seinem Fürsten auch einmal mit derselben Unverschämtheit auf der Nase herumspielen. Es scheint mir ein sehr gefährliches Land zu sein, Prinz, in dem sich das Volk solche Maskeraden herausnehmen darf. Das Volk muß nur eine Farbe haben, und das ist genug! — —

Der Großfürst versank jetzt wieder in ein hinbrü-

tendes Schweigen. Inzwischen hatte sich der Zug wieder in Bewegung gesetzt und die Kanonen, die in diesem Augenblick über der ganzen Stadt Potsdam zu donnern begannen, ließen den Großfürsten seine weiteren Bemerkungen, zu denen er sich beim Anblick der ihn umwogenden Volksmassen veranlaßt sah, unterdrücken.

Die Wagen bewegten sich jetzt rascher durch die Straßen von Potsdam fort, um das Schloß Sanssouci noch vor Anbruch des bereits hereindämmernden Abends zu erreichen. Der König Friedrich war allein mit einem kleinen Gefolge von Berlin vorausgereist und schon gegen Mittag auf Sanssouci eingetroffen, woselbst er den jetzt anlangenden Großfürsten mit seinen Begleitern in ziemlich guter Laune erwarteten.

Die Ankunft des Großfürsten auf Sanssouci hatte sich auch hier mit einigen bunten Feierlichkeiten verknüpft, die auf den Großfürsten wiederum den seltsamsten Eindruck zu machen schienen. Als sich die Reisenden fast dem Schlosse genähert, kamen aus den malerischen Gebüschen, welche dasselbe umgaben, eine Anzahl von festlich geschmückten Tänzern hervorgesprungen, die sich mit Blumengewinden, welche sie in den Händen schwangen, um den Wagen des Großfürsten gruppirten, und

demselben dann unter Tänzen und Sprüngen und Jubelrufen das Geleite bis zu den Portalen des Schlosses gaben.

Prinz Heinrich belehrte den erstaunten Großfürsten, daß dies die Bauern der Umgegend seien, welche sich zur Erhöhung der Festlichkeiten als Tänzer verkleidet hätten und auch ihrerseits dem Großfürsten ihre Huldigung darzubringen wünschten.

Wie, entgegnete Paul, das sind Eure sogenannten freien Bauern, oder wenigstens nennt Ihr sie nicht Leibeigene, denn Ihr seid darin nicht ganz so ehrlich wie wir. Aber ich muß Euch doch bemerken, Prinz, daß diese Leute mir bei weitem nicht so lustig und wohlgenährt vorkommen, als unsere Leibeigenen in Rußland. Und wenn Ihr mich einmal als freimüthigen Reisender toleriren wollt, so muß ich Euch auch ganz ergebenst bemerken, daß mir die Tänze und Sprünge Euerer Herren Bauern gar nicht recht gefallen wollen. Die Knochen derselben sind so steif und schwer, daß sie fast die Luft beleidigen, welche sie mit so unsäglicher Mühe durchschneiden. Und vergnügt sehen sie gar nicht recht aus, diese halbfreien Männer. Und das soll tanzen, was so unglücklich aussieht? Gebt ihnen doch einen Herrn, der sie ordentlich ernährt, mitunter auch

prügelt, und der ihnen befehlen kann, glücklich und heiter zu sein. Ihr sollt einmal sehen, wie die Jungens dann springen werden, und wie sie sich mit einer Geschicklichkeit im Tanze drehen, als wenn sie bei dem ersten Tanzmeister in Paris ihre Lection gehabt hätten.

Prinz Heinrich, der für alle diese Bemerkungen des Großfürsten stets ein verbindliches Lächeln und eine gefällige Wendung bereit hatte, deutete jetzt ernsthaft mit dem Finger zum Wagen hinaus, der in diesem Augenblick vor dem Hauptportal des Schlosses Sanssouci stillhielt.

An dem einen halbgeöffneten Fenster stand der König und schien mit ernster Aufmerksamkeit die Ankommenden zu betrachten. Er sah bleich und vergrämt aus, doch flog über das tiefgefurchte Greisen-Antlitz jetzt ein leises Lächeln, als er den Großfürsten mit seinen hastigen, wilden Bewegungen aus dem Wagen steigen sah.

Paul hatte den großen König bemerkt, und in seiner ungezügelten Weise, in der es ihm nie auf die Etiquette ankam, hatte er sich nicht enthalten können, schon aus der Ferne, und im Augenblick des Aussteigens selbst, dem König seine inbrünstigen und fast leidenschaftlichen Grüße mit den heftigsten Geberden zuzuwinken. Er

wartete auch nicht so lange, bis er durch die Thür sich dem König Friedrich nähern konnte, sondern den kürzesten Weg wählend, stürzte er sogleich mit einer ungestümen Seitenbewegung zu dem Fenster hin, an welchem Friedrich stand, und warf sich mit einer inbrünstigen Miene dort auf seine Kniee nieder.

Man sah es dem Großfürsten an, daß eine tiefe wahrhafte Verehrung ihn in diesem Augenblick für den großen Friedrich beseelte, Es war eine wirkliche Liebe und Hinneigung, die ihm jetzt glühend in die Wangen stieg und aus seinen Augen leuchtete, als er vor dem König auf den Knieen lag und grüßend und huldigend seine Hände zu demselben emporstreckte.*)

Friedrich hatte gewissermaßen bestürzt dieser ihm unerwartet widerfahrenden Huldigung zugesehen, und wußte in seiner Ueberraschung nicht sogleich den überschwänglichen Gruß abzuwehren, mit dem sich ihm der Großfürst Paul nähern wollte.

In diesem Augenblick war der Mond, gegenüber von den Anhöhen von Sanssouci, mit hellen goldigen Strahlen aufgegangen, und warf einen seltsamen Glanz

*) Ausführliche Beschreibung der Reise des Großfürsten von Rußland Paul Petrowitz von St. Petersburg an den Königl. Preuß. Hof nach Berlin. (Berlin 1776.) S. 109 folgd.

auf den kahlen Scheitel des Königs zurück. Von diesem Licht umflossen, stand Friedrich noch einen Augenblick sinnnend und zögernd da, dann neigte er sein wehmuthsvoll lächelndes Antlitz etwas tiefer zu dem Großfürsten herab, und sagte mit lauter Stimme:

Euere Kaiserliche Hoheit stellen in diesem Augenblick mein Herz und meine Beine auf eine gleich gefährliche Probe. Mein Herz ist nicht so bombensicher wie meine Festungen es sind, denn es wird sogleich eingenommen und schmilzt dahin, wenn man ihm so viel Gutes thut und soviel Gnade erzeigt, als es Euere Kaiserliche Hoheit soeben wollen. Und was meine gar nicht mehr respectablen Beine anbetrifft, so sollten sie jetzt sogleich mit mir hinausgelaufen kommen, damit ich Sie dort auf der Stelle aufheben und umarmen kann, mein theurer Großfürst, aber diese Beine sind die ersten Rebellen Eueres alten Königs Friedrich geworden.

Der Großfürst war jetzt mit einem jubelnden Ausruf rasch aufgesprungen und eilte, sich um nichts weiter bekümmernd und nichts um sich her bemerkend, durch die Pforte in das Schloß herein, um zu dem König zu gelangen, zu dem ihn ein wunderbarer Zug seines

Herzens, den er sich oft selbst nicht zu erklären wußte, hintrieb.

In dem Großfürsten Paul wurde oft ein Ueberschwang der seltsamsten Empfindungen lebendig, die mit seinem übrigen Thun und Treiben in gar keinem Zusammenhang zu stehen schienen. So trieb es ihn auch jetzt mit einem Sturmesdrang in das Schloß zum König.

Die Prinzessin Sophie Dorothea, die mit ihren herzoglichen Aeltern und ihren Hofdamen lange hinter dem Großfürsten gestanden, ohne von ihm bemerkt zu werden, mußte sich jetzt entschließen, dem Arm ihres kaiserlichen Bräutigams zu entsagen und ohne denselben in Schloß Sanssouci einzutreten. Sophie Dorothea that dies mit dem anmuthigen und klugen Lächeln, das jetzt wieder auf ihrem heiteren, klaren Antlitz Platz genommen und mit dem sie sich in der letzten Zeit, wo ihr Herz einen so tiefen Bruch in sich selbst erlitten, wieder vollständig zu waffnen gelernt hatte.

Paul stürzte indeß wie ein junges tobendes Füllen, das keine Regel annehmen konnte, durch den Corridor des Schlosses fort. In seinem sonderbaren Gemüthszustande war es ihm jetzt, als ob er zu seinem Vater ging, indem er sich zu Friedrich dem Großen begab,

und dieser Gedanke, der ihn jetzt mit einem Wehegefühl ohne Gleichen beschlich, machte sein Herz gewaltiger klopfen.

Als er aber jetzt nahe vor dem König stand, schien Paul wieder ganz kalt und ruhig geworden zu sein. Seine Haltung dem Könige gegenüber war in diesem Augenblick eine rein ceremonielle und fast gleichgültige geworden. Die Worte traten wie immer zögernd und rauh von seinen Lippen und schienen selbst da einen verletzenden Klang zu haben, wo sie das Gegentheil beabsichtigten.

Auch Friedrich erschien jetzt kalt und unbewegt. Die Umarmung, die er dem Großfürsten zum Fenster hinaus versprochen hatte, ließ auf sich warten, und der König begnügte sich, seinem Gast vielmals, aber mehr mit Ceremonie, als mit Herzlichkeit, die Hand zu schütteln. Der verdrießliche und grämliche Zug in der Physiognomie des Königs gewann wieder die Oberhand.

Der König gerieth erst wieder in eine frischere Laune, als die Prinzessin Sophie Dorothea, jetzt geführt von dem Prinzen Heinrich, mit den übrigen hohen Personen in's Zimmer trat. Die anmuthige junge Prinzessin schien mehr als je ein Liebling des Königs geworden zu sein, der sich im Gespräch mit ihr an ihren treffenden und verständigen Bemerkungen ergötzte.

Der König machte ihr jetzt scherzhaft zum Vorwurf, daß sie ihren Bräutigam nicht so zu fesseln verstehe, wie es einer klugen Braut gezieme, da der Großfürst Paul, der Schule der Grazien entlaufend, schon vor ihr hier angelangt sei, statt, von ihren Fesseln umwunden, erst mit ihrer höheren Genehmigung hier aufzutreten.

Die Prinzessin sah mit einem schmerzlichen Zucken zu dem Großfürsten hinüber, der seine Verlegenheit hinter einem schallenden Gelächter verbarg, während der König bedächtig eine Prise Tabak zu schnupfen anfing. — —

XVI.

Am andern Morgen fanden im Lustgarten von Potsdam die großen Manoeuvres Statt, welche der König für diesen Tag bestimmt hatte, und die zu Ehren seiner russischen Gäste ein militairisches Schauspiel von unvergleichlichem Glanz werden sollten. Die ganze Potsdamer Garnison war zu diesem Zweck aufgeboten, und von Berlin waren die herrlichen Garden des Königs herübergerückt, um zu diesen Ausführungen mitzuwirken, bei denen es auf die Entfaltung der preußischen Truppenkräfte in ihrem bewunderungswürdigsten Kern und zugleich auf der Höhe ihrer strategischen Geschicklichkeit abgesehen war.

König Friedrich hatte dabei nicht nur auf die Begeisterung gerechnet, welche der Großfürst Paul für das preußische Militair empfand und die der Prinz während seiner Anwesenheit in Berlin schon bei jeder Gelegenheit

mit den lautesten Aeußerungen an den Tag gelegt hatte. Der König wollte auch dem alten General-Feldmarschall Romanzow, für den er als Krieger und Feldherr eine große Bewunderung zeigte, beweisen, was die preußische Armee sei, und er hatte demselben heut sogar eine besondere militairische Ueberraschung zugedacht, die, wie er hoffte, dem alten weltberühmten Helden großes Vergnügen machen und ihm eine lebhafte Anerkennung der preußischen Armee abnöthigen würde.

Denn wie sehr auch der Graf Romanzow-Sadunaskoi ein guter Hofmann war, der sich mit Gewandtheit und Geschicklichkeit in jede Situation zu fügen wußte, und mit schmeichlerischen Huldigungen nicht leicht zurück hielt, so hatte er sich doch bisher am Hofe Friedrich des Großen sehr einsylbig und unergiebig bewiesen, sobald es darauf angekommen war, die kriegerischen Kräfte und Leistungen Preußens anzuerkennen oder nur ein gewöhnliches Wort der Bewunderung für die Armee des großen Königs zu haben. Friedrich hatte daher jetzt mit einem seiner würdigen, genialen Einfall die Rolle tauschen und sich lieber selbst zu einer Art von Schmeichler Romanzows machen um zu sehen, wie sich der berühmte Feld-

marschall alsdann benehmen würde, und die heutigen Manoeuvres waren zur Ausführung dieses Experiments bestimmt worden.

Der Großfürst Paul hatte mit seinem Gefolge im Neuen Palais übernachtet, das zu seiner Aufnahme in dieser Zeit eingerichtet worden war. Er war in keiner sehr liebenswürdigen Laune heut aufgestanden, er sah finster und trübe aus, und die Züge seines Gesichts, das an solchen Tagen gelber und gefurchter als sonst aussah, hingen schlaff und widerwärtig herunter. Doch fühlte er sich etwas besser und froher gestimmt, als ihm jetzt sein Pferd, ein auserlesenes Thier von seltener Schönheit und Race, das König Friedrich seinem Gast zum Geschenk gemacht hatte, vorgeführt wurde, und er sich mit dem behaglichen Gefühl eines guten Reiters auf den Rücken desselben geschwungen hatte.

Die großen breiten Straßen von Potsdam waren schon mit dichten Menschenmassen überfüllt, als der Großfürst, und ihm zur Seite der Feldmarschall Romanzow, durch die Straßen ritten, um zum Rendezvous im Lustgarten rechtzeitig einzutreffen. Die übrigen Herren des Gefolges ritten hinter ihnen in einer glänzenden Suite, und es rief bald die lauten Jubel-

rufe der Volkshaufen hervor, als sie diesen Zug in stürmischer Eile dahinbrausen sahen.

Seht, das ist der Bräutigam, der Großfürst von Rußland! rief es von allen Seiten in der Menge. Einige rauhe, boshafte Stimmen im Hintergrunde eines Volkshaufens, an welchem der Großfürst soeben nahe vorüberritt, setzten hinzu: Aber wie abscheulich und wie häßlich ist er, dieser Großfürst! Mein Gott, wie kann man so häßlich sein, wenn man russischer Großfürst ist! Man braucht doch nicht geradezu wie eine Tigerkatze auszusehen, wenn man der Großfürst von Rußland ist!

Paul hatte mit seinem scharfen Ohr diese Aeußerungen vernommen, die in dem breiten märkischen Dialect ganz behaglich und ungescheut sich dicht neben ihm ausklangen. Er sah erschreckt aus, sein Gesicht begann auf eine unheimliche Weise zu zucken, eine fürchterliche Wildheit drückte sich in seinen Gebärden aus, doch schien er sich sogleich wieder zu einer ruhigeren Haltung zwingen zu wollen.

Kaum war der Großfürst einige Schritte weiter durch die wogenden und immer noch anwachsenden Menschenmassen geritten, als sich die murmelnden

und flüsternden Unterhaltungen um ihn her in derselben Art fortzusetzen schienen.

Diese Russen sehen Alle Einer wie der Andere aus, hörte er ganz deutlich hinter sich flüstern. Seinem untrüglichen Gehör entging nicht leicht irgend ein Laut, der in seiner Umgebung, auch in der Ferne, erklang.

Der neben ihm ist der große Feldmarschall Romanzow, sagten die Potsdamer weiter, ein kleines, feines Herrchen, dem man gar nicht ansieht, daß er ein paar tausend Türkenköpfe zu seinem Gabelfrühstück verspeisen kann. Und der hinter den Beiden, das ist der Graf Nicolaus Soltykow, ein Bruder des berühmten Soltykow, welcher der erste Günstling Katharinens war, und seht, damit hat es eine wunderbare Bewandtniß. Sieht der Großfürst nicht gerade so aus, als ob auch er ein Soltykow wäre? Diese Familien-Aehnlichkeit ist nicht zu verkennen, wenn man den Grafen Nicolaus Soltykow und den Großfürsten hier nebeneinander vergleicht. Haben die Leute nicht Recht, welche den schönen Großfürsten einen Bastard nennen und behaupten, daß er nichts als ein Sohn des ersten Liebhabers der Katharina ist? Denn bemerkt doch, wie dieser Soltykow dort und der Groß-

fürst sich ähneln! Sie sehen wie zwei Brüder aus derselben Familie aus. Zwei so häßliche Menschen sah die Erde niemals so nahe neben einander!

Der Großfürst war an allen diesen Aeußerungen, die zugleich mit den überschwänglichsten Jubelrufen und Hurrah's für ihn abwechselten, schweigend vorübergeritten. Gerade diese letzten Worte aus der Menge hatten ihn tief getroffen, denn sie berührten die verwundbarste und schmerzlichste Stelle in seinem Innern, auf der es nicht selten im Geheimen fürchterlich stürmte, und wo die schrecklichsten Kämpfe lagen, die den Großfürsten oft qualvoll in seinen einsamen Stunden heimsuchten. Denn die Vorstellung, ein Bastard zu sein, konnte er nicht in sich überwinden. Die Uebrigen in der nächsten Umgebung des Prinzen schienen von dieser im Volke laut gewordenen Stimme nicht das Geringste vernommen zu haben. Der Großfürst wandte sich jetzt halb seitwärts um und rief den Grafen Nicolaus Soltykow mit einem blitzenden Wink seiner Augen zu sich heran.

Graf Soltykow sprengte rasch mit seinem Pferde einen Schritt vorwärts und ritt dann auf der andern Seite des Großfürsten weiter, die Befehle des Prinzen erwartend.

Der Großfürst aber blieb stumm und ohne ein Wort zu äußern. Aber sein Gesicht drückte einen boshaft leuchtenden Hohn aus, mit dem er jetzt auf die Menge herunterblickte, als wenn er nunmehr selbst auffordern wolle, die Vergleichung zwischen ihm und dem Grafen Soltykow noch genauer fortzusetzen.

Die Blicke des Großfürsten hatten sich scharf und durchdringend, mit einer bittern grenzenlosen Verachtung, in die wogende, schreiende und murmelnde Menschenmasse hineingewühlt und suchten jeden Einzelnen darin ergreifen und zur Verantwortung herausheben zu wollen. Dann sagte er, sich zu dem Feldmarschall Romanzow wendend: Mich dünkt, es sind recht schlimme Leute hier unter diesem Haufen, und wenn mich nicht Alles trügt, sind es dieselben, die ich gestern schon als Schützen oder Schlächter hier gesehen. Ich sagte es gestern gleich zu dem Prinzen Heinrich, daß diese Menschen zu bunte und kostbare Jacken anhaben, um gute Unterthanen sein zu können. Sie sind entweder verdorbene Harlequins oder hoffnungsvolle Hochverräther.

Dann wandte er sich zu dem Grafen Soltykow mit einigen unbedeutenden Fragen, und betrachtete ihn dabei unaufhörlich mit erzürnten und mißtrauischen

Blicken von der Seite. Die verhängnißvolle Aehnlichkeit, die so oft hervorgehoben worden, trat ihm dabei wieder unabweisbar entgegen und kam dem Großfürsten selbst so unheimlich, wie er es früher nie gefühlt hatte, zum Bewußtsein. Theils loderte der entsetzlichste Zorn in ihm auf, theils drückten seine Mienen eine ungeheure Schadenfreude aus, denn es überkam ihn jetzt plötzlich beim Anblick des Grafen Soltykow ein Gedanke, der ihn außerordentlich zu belustigen anfing. Der Großfürst fand es nämlich sehr amüsant, noch einen Menschen zu sehen, der ihm ähnlich und mindestens so häßlich als er selbst war.

Nur wurde das heimliche Vergnügen, das für ihn in dieser Betrachtung lag, wieder durch die Erinnerung unterbrochen, daß die Leute in dem Volkshaufen ihn mit einem Namen genannt hatten, welcher der übelste für sein Ohr war und der seine ganze Seele stets mit Schauder erfüllte. Der Pöbel hatte ihn einen Bastard gescholten und Paul erkannte daraus mit Entsetzen, daß man auch in dem fremden Lande hier überall die schreckliche Mähr wußte und glaubte, die in Rußland über seine Geburt allgemein verbreitet war.

Der Graf Sergius Soltykow, der Abkomme einer der ersten Familien Rußland, war der erste Günstling

Katharinens noch in der Zeit gewesen, wo sie Großfürstin war und eben erst die Hand ihres Gemahls, des nachherigen Peter III. empfangen hatte. Aber so verbreitet auch der Glaube in Rußland war, daß Sergius Soltykow der Vater Pauls sei, ein Glaube, der am Petersburger Hofe kein Geheimniß bleiben konnte und der dem Großfürsten selbst auf die verschiedenste Art nahe gebracht wurde, so hatte sich doch Paul stets mit aller Entschiedenheit dieses Gedankens erwehrt und führte in seinem eigenen Bewußtsein gewissermaßen einen Kampf auf Tod und Leben für die Gesetzlichkeit seiner Geburt, die ihm über Alles am Herzen lag.

Von dem Grafen Nicolaus Soltykow, der jetzt neben ihm ritt, war es bekannt, daß er eine fast wunderbare Aehnlichkeit mit seinem älteren, nur durch die seltene Prächtigkeit seiner Gestalt hervorragenden Bruders Sergius hatte. Indeß der Großfürst wies jetzt mit einem herzkräftigen Entschluß alle diese widerwärtigen Grübeleien von sich, die in diesem Augenblick wieder auf ihn eindringen wollten. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sagte lachend zu seinen neben ihm reitenden Begleitern, dem Feldmarschall Grafen Romanzow und dem Grafen Nicolaus Soltykow:

Meine Herren, mich will bedünken, daß dieser

deutsche Pöbel recht unverschämt ist, und daß Etwas hätte geschehen müssen, um ihm einen Zügel in sein loses Maul zu werfen. Wie die hohe Czarin mir bei meiner Abreise in Petersburg sagte, hat sie Euch, Ihr Herren, einen ganzen Koffer voll von Geschenken und Rubeln mitgegeben, die Ihr hier unter dem Publikum vertheilen lassen solltet. Es will mir nicht so vorkommen, als wenn von dieser Vertheilung schon der gehörige Gebrauch gemacht worden wäre. Wo habt Ihr denn den Koffer mit den Geschenken und den Rubeln gelassen? Ich wette, Ihr habt mir den Schlüssel verloren und der Koffer meiner allergnädigsten Mutter befindet sich noch uneröffnet in Eurem Gewahrsam.

Romanzow warf einen erschrockenen Blick zu Soltykow hinüber, auf dessen Wangen sich ein Anflug von Blässe abzeichnete. Dann sagte er mit seiner ihn nie verlassenden Gewandtheit: In der That, Kaiserliche Hoheit, dieser in unserm Gewahrsam sich befindende Koffer ist bis jetzt noch zu öffnen unterlassen worden. Wir mußten erst kennen lernen, welcher Art das Gesindel ist, mit dem man es hier zu thun hat, um ihm auf die beste Weise Etwas in das Maul zu werfen.

Ja, nahm jetzt Graf Soltykow seinerseits mit einer nicht so sichern Stimme das Wort, wir haben es nicht

sowohl unterlassen, den Koffer zu öffnen, als wir es vielmehr vergessen haben, diese Geschenke und diese Rubel schon jetzt zu vertheilen. Wir werden jetzt, wo wir nun auch schon wissen, unter welcher seltsamen Gesellschaft wir uns hier befinden, diesen Fehler rasch wieder gut machen. Ich meine, daß wir besonders an diese Schlächter und an diese Schützengilde die Geschenke der Czarin sogleich vertheilen lassen müssen. Denn diese Leute scheinen mir hier eine große Rolle zu spielen und vielen Einfluß in der Menge zu behaupten. Aber vielleicht geht es auch ohne Geschenke. Denn horch, sie schreien uns jetzt dort ganz vernehmliche Hurrahs entgegen, die sehr gut klingen, und ich sehe dort einen großen gewaltigen Schlächtergesellen, der sehr gut brüllte, indem wir an ihm vorüberkamen. — —

In diesem Augenblick war die Cavalcade an dem Lustgarten angelangt, wo König Friedrich bereits in der glänzenden Umgebung seiner Generäle an der Spitze seiner Garden hielt, und dem Herannahen des Großfürsten, der auf sich hatte warten lassen, mit etwas gerunzelter Stirn und einer gezwungenen Freundlichkeit in der Bewillkommnung entgegen sah. Dagegen schien es sogleich die Anerkennung des Königs zu fin-

den, daß der russische Großfürst so gut und in einer so schönen militairischen Haltung zu Pferde saß.

Während der König in dieser Weise einige Worte der Begrüßung mit dem Großfürsten wechselte, hielten Romanzow und Soltykow mit ihren Pferden neben einander und warfen sich von Zeit zu Zeit verstohlene Blicke zu, welche aber nur die ärgerliche und feindselige Stimmung ausdrückten, die zwischen Beiden in Folge des zuletzt erörterten Gegenstandes eingetreten zu sein schien.

Die Geschichte mit dem Koffer wird uns am Ende noch Verdrießlichkeiten bereiten, Excellenz, flüsterte Graf Soltykow dem Feldmarschall zu. Hätte ich gewußt, daß der Großfürst von diesem Koffer Kenntniß gehabt, so würde ich nimmermehr auf Euren Vorschlag eingegangen sein, diese Bagatelle zwischen uns zu theilen.*) Denn was kann uns daran gelegen sein? Wir sind Beide reich.

Mein lieber Graf, erwiederte ihm der Feldmarschall in einem hohen überlegenen Tone, wir haben ja nicht in unserem eigenen Interesse dabei handeln wollen. Und Sie wußten so gut wie ich, weshalb wir es eigent-

*) Thiébault. III. 23.

lich thaten. Wir wollten ja der hohen gnädigen Czarin in Petersburg damit auch in der Ferne unsere Treue beweisen. Denn es wird der großen Katharina schwerlich angenehm sein, daß der Großfürst sich hier im Auslande so viele Freunde und Anhänger mache und sich gewissermaßen eine Partei erwerbe. Die hohe Czarin will das nicht, und wenn sie sehen könnte, wie es hier steht, würde sie uns sehr beloben, daß wir ihre reichen Geschenke, statt sie an dies Gesindel zu vergeuden, lieber zurückgehalten haben. Jedenfalls waren diese Sachen zu kostbar für solche Leute, auch war zu bedenken, daß ein russischer Silberrubel noch um Einiges mehr werth ist als ein preußischer Thaler. Ich werde aber aus meiner Tasche noch einige leichtere und nicht ganz so werthvolle Dinge einkaufen lassen, die wir an die Hofbeamten und an die Gewerke vertheilen lassen wollen.

Es versteht sich, daß ich dazu meinen Beitrag liefern darf, Herr Feldmarschall, entgegnete Graf Soltykow mit hohem Ernst.

Die beiden russischen Herren wurden aber jetzt in ihrem geheimen Zwiegespräch durch den Beginn der Revue unterbrochen, welche jetzt die Aufmerksamkeit Aller in Anspruch nahm. Auf die Aufforderung des

Königs Friedrich war der Großfürst jetzt in Begleitung des Königs in die Mitte des Platzes geritten, um dort zuerst sämmtliche Truppenkörper an sich vorüberziehen zu lassen und die feierlichen Salutirungen der Regimenter zu empfangen.

Während Paul mit gezogenem Degen an dieser Stelle hielt, und mit einer scharfen ernsten Aufmerksamkeit dem militairischen Schauspiel folgte, das sich vor seinen Augen in einer bewundernswürdigen Vortrefflichkeit aller Erscheinungen zu entwickeln begonnen: fühlte er sich zugleich von einem andern Anblick angezogen, der seine Augen und seine Aufmerksamkeit fesselte.

Es waren ihm gegenüber an der Ecke des Platzes die Fenster des Stadtschlosses, welche die Blicke des Großfürsten in diesem Augenblick auf sich gezogen hatten. Er erkannte sämmtliche Prinzessinnen und Damen des Hofes, unter diesen auch seine Braut, die Prinzessin Sophie Dorothea, mit ihren hohen Eltern, dem Herzog und der Herzogin von Würtemberg, welche dort ihre Plätze eingenommen hatten, um die Manoeuvres des Königs von dieser Stelle aus mitanzuschauen.

Die Gesichtsschärfe, mit welcher der Großfürst als einer der geübtesten Jäger Gegenstände auch in wei-

terer Ferne leicht und genau erkannte, ließ ihn auch seine prüfenden Beobachtungen nach den Fenstern des Schlosses hin unverwandt fortsetzen, während er gleichzeitig die mit klingendem Spiel an ihm vorüberziehenden Soldaten Friedrichs des Großen mit einer bis in's Einzelnste gehenden Aufmerksamkeit verfolgte und von ihrer vollendeten schönen Haltung, von ihren kräftigen Evolutionen und ihrer musterhaften Bewaffnung seinen Blick nicht abzog.

Es wäre dem Großfürsten Paul im Grunde gleichgültig gewesen, zu sehen, wie die schönen und geschmückten Damen dort in den geöffneten Fenstern des Schlosses sich ausnahmen, aber es schien jetzt noch ein besonderer Umstand hinzugetreten, der ihn offenbar viel beschäftigte und immer von Neuem wieder sein weittreffendes Auge reizte, sich spähend und forschend dorthin zu wenden.

Der junge Prinz Alexis Kourakin, einer der Reisebegleiter des Großfürsten, der in seinem Gefolge mit aus Petersburg gekommen war, befand sich dort im Schlosse unter den Damen, und stand fortwährend und unveränderlich hinter dem Stuhl der Prinzessin Sophie Dorothea, die er in eine sehr lebhafte und

nicht wieder endende Unterhaltung verwickelt zu haben schien.

Der Prinz Kourakin, einer der schönsten und interessantesten Männer am Hofe Katharina's, hatte dort sein großes Talent, die Damen zu unterhalten und zu fesseln, in einem seltenen Grade ausgebildet und hatte in seinem Kreise so sehr den feststehenden Ruf eines gefährlichen und verführerischen Cavaliers, daß der Großfürst, der beständig zur Eifersucht neigte, in diesem Augenblick offenbar unruhig zu werden anfing, als er den Prinzen in einer so unaufhörlichen und von beiden Seiten mit großem Eifer geführten Unterhaltung begriffen sah.

Prinz Kourakin war lediglich durch einen kleinen Unglücksfall, der ihm am vorigen Tage beim Ausreiten begegnet war, zu dieser Ehre gelangt, in den Zimmern der Damen den Manoeuvres des Königs beizuwohnen. Er hatte sich beim Absteigen den Fuß verstaucht, und war dadurch auch heut noch unfähig geblieben, sein Pferd zu besteigen und bei der Truppen-Revue zu erscheinen. Der Großfürst, den jetzt ein böser Argwohn plagen wollte, kam fast auf den Gedanken, daß der Prinz diesen Unfall blos vorgegeben, um sich auf diese Veranlassung in den Fenstern der

Damen einzuführen und namentlich zu einer Unterhaltung mit der Prinzessin von Würtemberg, seiner Braut, sich aufzudrängen. —

Den Großfürsten erfaßte ein heftiger Unwillen. Er glaubte schon früher bemerkt zu haben, daß der Prinz ohne allen und jeden Takt sich lästig und aufdringlich gegen die Prinzessin Sophie Dorothea erweise und daß die Prinzessin vielleicht eine allzu freundliche Rücksicht gegen ihn beobachtet habe.

Indeß saß die Prinzessin mit der unbefangensten und schönsten Heiterkeit an ihrem Platz. Auf ihrem Gesicht stand die reine Seelenschönheit, welche der Grundcharakter ihrer milden und sanften Züge war. Man konnte kein bescheideneres, freundseligeres und gütevolleres Antlitz sehen, als das der Prinzessin Sophie Dorothea war, aber der Großfürst vermochte es dennoch über sich, ihr in diesem Augenblick auf das Allerernstliche zu zürnen und Vorwürfe zu machen, weil sie seiner Meinung nach den faden Kourakin längst aus der Unterhaltung mit sich hätte entlassen müssen.

Diese Beobachtung begann ihn jetzt fast überwiegend zu beschäftigen, und er übersah dabei fast, was um ihn her in seiner Nähe vorging. Die letzten Regimenter der Garden waren in diesem Augenblick an dem Groß-

fürsten vorübergezogen und brachten ihm ihre Grüße und Hurrahs mit einer so lauten Ueberschwänglichkeit dar, daß Paul davon plötzlich aus seinen grübelnden und wühlenden Gedanken erwachte und jetzt erst wieder seine Aufmerksamkeit für das ihn umgebende militairische Schauspiel und an seine Pflicht gegen den neben ihm haltenden König erinnert wurde.

Indeß begann sich das glänzende Schauspiel jetzt zu verändern, und aus der Revue entwickelten sich unmittelbar die Manoeuvres, zu deren Mittelpunkt die lange Brücke bestimmt schien, welche unmittelbar am Lustgarten über den frischen blauen Strom der Havel hinüberführte.

Die Truppen hatten sich erst in verschiedenen Bewegungen, die bald eine gespannte Aufmerksamkeit erregten, zertheilt, und jenseits des Flusses und die Landstraße herunter Aufstellungen gesucht, deren Bedeutung sich erst nach und nach erkennen ließ. Es standen sich bald zwei feindliche Armeen in den ausgebildetsten Stellungen gegenüber, die auf verschiedenartig motivirte Positionen sich stützten, und deren eine offenbar die Aufgabe hatte, den Uebergang über den Fluß mit allen ihren Mannschaften zu erzwingen und

die andere aus den von ihr eingenommenen Lagerplätzen an der Havel zu vertreiben.

Es entspann sich jetzt zwischen beiden Theilen ein heftiger Kampf, bei dem es sich darum handelte, alle Kunst der militairischen Taktik aufzubieten und in den glänzendsten strategischen Stellungen zu wetteifern. Alle Truppenkörper, so wie ihre Anführer, thaten sich dabei durch eine bewunderungswürdige Gewandtheit und Sicherheit hervor, und der künstliche Kampf, dem sichtlich eine bedeutende militairische Studie zum Grunde lag, schien oft in ernster Leidenschaft zu entbrennen.

König Friedrich selbst schien sich von diesem Schauspiel, dem er mit einer unverwandten Aufmerksamkeit folgte, auf das Ernstlichste angezogen zu fühlen, doch wandte er häufig seine Blicke seitwärts von den Truppenbewegungen ab, um das Gesicht des Großfürsten, jetzt aber besonders den Feldmarschall Romanzow, zu beobachten und bei diesen einem zustimmenden und bewundernden Urtheil über die ausgezeichneten Leistungen seiner Truppen zu begegnen.

Romanzow schien jedoch diesen bedeutsam lächelnden und triumphirenden Ausdruck in den Mienen des Königs nicht zu verstehen. Aber er hatte nichts destoweniger mit der genauesten Aufmerksamkeit die

Manoeuvres der Truppen verfolgt, und als der König ihn jetzt mit einer sehr schmeichelhaften Aufmerksamkeit zu sich heranwinkte, in demselben Augenblick, wo von den jenseits stehenden Truppen in einer meisterlichen Ausführung der Uebergang über die Havel vollbracht wurde, glaubte der Feldmarschall den geeigneten Moment gekommen, um dem König seine Bewunderung über die treffliche Haltung seiner Truppen auszudrücken.

Diese Manoeuvres sind höchst bewunderungswürdig, Sire, sagte er, mit einer ehrfurchtsvollen Wendung zu dem König geneigt. Wie mir scheint, ist es die treffende Nachahmung irgend einer berühmten Action des Alterthums, was wir da von Ew. Majestät Truppen gesehen haben. Ich bitte, Sire, haben Ew. Majestät die Gnade, mir zu sagen, ob dies von Alexander, von Hannibal oder vom Cäsar ist?*)

Der König schrak bei diesen Worten auf eine eigenthümliche Weise zusammen, sein Gesicht verfinsterte sich etwas und er biß sich mit einem spöttischen Ausdruck auf die Lippen. Der Feldmarschall wurde ungewiß über diese Haltung des Königs, der ihm plötzlich, ohne ein Wort zu erwiedern, halb den Rücken zuge-

*) Thiébault. III. 24.

kehrt und dabei auf eine seltsame Weise die Achsel gezuckt hatte.

Der General Lentulus, welcher dicht hinter dem Feldmarschall hielt, beugte sich jetzt etwas zu demselben vor, und rief ihm zu: Aber mein Gott, Excellenz, haben Sie es denn gar nicht bemerkt, daß diese Manoeuvres eine Nachahmung der beiden großen Schlachten waren, die der Herr Feldmarschall Romanzow selbst den Türken geliefert, und in denen er diese Erbfeinde der Christenheit so glorreich in dem vergangenen Kriege schlug? Es ist eine Nachahmung, Herr Feldmarschall, die unsere Truppen sehr viel Mühe kostete, und womit Se. Majestät der König, meines Erachtens, Ihnen eine ebenso zarte als schmeichelhafte Aufmerksamkeit beweisen wollten.

Der Großfürst, der diese Worte des Generals Lentulus vernommen hatte, drehte sich rasch um, und brach beim Anblick Romanzows in ein lautes, schallendes Gelächter aus. Denn der alte Feldmarschall, nachdem er diese Aufklärung erhalten, war sichtlich in eine große Bestürzung gerathen, und machte ein dummes Gesicht, auf dem das Erstaunen und der Aerger über die ihm widerfahrene Täuschung mit dem schmeichel-

haften und glücklichen Eindruck, den seine Eitelkeit erhalten, sich seltsam mischten.

Der Großfürst, dessen Gelächter sich noch eine Zeitlang ganz rücksichtslos und in ziemlich hohen Tonarten fortsetzte, weidete sich mit großer Schadenfreude an der heimlichen Verlegenheit, die doch zuletzt für den alten Feldmarschall übrig blieb und besonders dem Könige gegenüber seine Situation bezeichnete.

Der Schluß der Manoeuvres, der jetzt herangekommen war, machte glücklicher Weise auch dieser Verlegenheit des Grafen Romanzow ein Ende. In dem allgemeinen Aufbruch verbarg sich die Lächerlichkeit dieses Vorganges, und der gütige König, sich bei den feierlichen Verabschiedungen auch wieder zu Romanzow wendend, hatte wieder einen gnädigen Blick für denselben, und sagte ein geistreiches scherzendes Wort, mit dem er über die ungeschickte Mißkennung, die dem Feldmarschall begegnet war, wohlwollend hinwegzuführen suchte.

Indessen hatte der Großfürst Paul, sich ebenfalls anschickend, den Platz zu verlassen, noch einen raschen, blitzend scharfen Blick nach dem Fenster des Schlosses hinübergeworfen.

Die dort versammelt gewesene Gesellschaft der

Damen schien bereits aufgebrochen zu sein. Nur in dem Fenster, in welchem die Prinzessin Sophie Dorothea gesessen, bemerkte man noch eine aufrecht stehende Damen-Gestalt, die nicht mehr ganz zu erkennen war und schon halb in den Salon zurückgetreten war, indem dabei eine lebhafte Unterhaltung mit einem Herrn ununterbrochen fortgesetzt wurde.

Der Großfürst blickte noch einmal mit schlecht verhehltem Zorn dorthin, und rief dann den Fürsten Narischkin, einen der Herren seiner Begleitung, zu sich heran.

Fürst Narischkin, sagte er zu ihm, begebt Euch auf der Stelle zu dem Prinzen Kourakin, den Ihr noch dort im Schlosse antreffen werdet. Da der Prinz das Unglück gehabt hat, sich seinen Fuß zu verrenken, und mir dadurch das Vergnügen entzogen bleibt, ihn hier unter meiner Begleitung zu sehen, so lasse ich den Prinzen Kourakin ersuchen, auf der Stelle abzureisen, und sich in einen guten Wagen packen zu lassen, der ihn wohlbehalten, und mit aller Schonung seines Fußes, wieder nach Petersburg zurückbringe. Ich rechnete aber ganz bestimmt darauf, daß der Prinz auf der Stelle, und zur selben Stunde, abreist. Denn ich kann das Herumhumpeln hier bei den Damen nicht

leiden, sagt ihm das, Fürst, und ich bin Euch für die präcise Ausrichtung meines Befehls in Gnaden und zu Dank verbunden.

Fürst Narischkin sprengte rasch mit diesem gemessenen Befehl des Großfürsten nach dem Stadtschlosse von Potsdam hinüber.

XVII.

Endlich waren sie beendet alle diese Festlichkeiten, diese Präsentationen und Huldigungen in Berlin, Potsdam, und dann in Oranienburg und Rheinsberg! Endlich durfte man das officielle Lächeln, den Ausdruck freudiger Ueberraschung und gerührten Dankes verstummen lassen, und sich wieder ausruhen von dieser Parforce-Jagd des Vergnügens!

Rheinsberg war die letzte Station der officiellen Festlichkeiten gewesen, und in diesem so berühmten Lustschloß des einstigen Kronprinzen Friedrich, das jetzt dem Prinzen Heinrich gehörte, hatte das Brautpaar jetzt seine letzten Huldigungen und Feste gefeiert.

Heute am achten August endlich wollte der Großfürst seine Rückreise nach Petersburg antreten, auf welcher Prinz Heinrich ihm bis Schwedt das Geleite

geben wollte. Drei Tage später sollte dann die Prinzessin Sophie gleichfalls die Reise nach Petersburg antreten, und ihre Aeltern sollten sie auf dieser Reise bis Memel, der letzten preußischen Stadt, begleiten.

Es hatte eben acht Uhr geschlagen, die zu der Abreise des Großfürsten bestimmte Stunde, und genau mit dem letzten Glockenschlage trat der Großfürst in das Gemach ein, in welchem die Prinzessin ihn erwartete.

Ich komme, um Abschied zu nehmen, sagte der Großfürst mit einem schnellen Kopfnicken, und ich habe mir deshalb von Ihrer Frau Mutter die Erlaubniß ausgebeten, Sie noch einen Augenblick ohne Zeugen sprechen zu dürfen. Denn wie man mir gesagt hat, nehmen Liebesleute nicht gern vor Zeugen von einander Abschied, und da wir doch einmal für Liebesleute gelten, müssen wir uns als solche benehmen.

Die Prinzessin antwortete nur mit einer stummen Verbeugung und mit einem matten Lächeln, das jetzt einen unendlich rührenden Ausdruck von Schwermuth über ihre Züge ausbreitete.

Sie sehen heute recht blaß aus, fuhr Paul fort. Sollte das etwa gar Betrübniß über meine Abreise sein?

Ich glaube nicht, sagte Sophie kalt. Ich werde Euere Kaiserliche Hoheit ja bald wiedersehen, da ja auch ich in drei Tagen abreise und Ihnen folge. Wir werden uns also bald in Petersburg begegnen.

Ja, und dann werden Sie meine Gemahlin werden, rief der Großfürst mit einer komischen Grimasse. Ich bin überzeugt, Sie freuen sich sehr darauf. Aber hören Sie, meine schöne Prinzessin, Eines muß ich Ihnen doch noch sagen, bevor ich abreise. Sie haben mir bekannt, daß Sie mich nicht lieben, und daß Sie froh wären, meiner los zu werden. Aber ich konnte Ihnen diese Freude nicht bereiten, Sie frei zu geben, und ich gestehe Ihnen, daß ich jetzt ganz zufrieden damit bin, denn Sie gefallen mir, weil Sie schön und klug, und wie ich glaube, auch gut sind. Aber Eins muß ich Ihnen jetzt noch sagen, bevor ich scheide. Sie sind meine Braut, Sie werden bald meine Gemahlin sein, und ich vermuthe, daß ich ein sehr eifersüchtiger Gemahl sein werde. Haben Sie die Güte, sich darnach zu richten! Ich kann nicht von Ihnen fordern, daß Sie mich lieben, aber ich kann fordern, daß Sie mir treu sind, und ich sage es Ihnen ein für alle Mal: Je mehr Sie mir gefallen, desto weniger werde ich es dulden, daß Sie auch Andern gefallen, Andern ge-

fallen wollen! Wenn wir erst in Rußland sind, so werde ich sehr darauf halten, daß meine Frau Gemahlin Niemanden als mir gefällt, und sollte es sich noch Einmal begeben, daß ich der Stein des Anstoßes bin, an welchem sich andere Leute den Fuß verstauchen, um sich dafür von meiner Frau Gemahlin trösten zu lassen, so würde ich mich nicht damit begnügen, ihn blos in eine Reisekutsche zu packen, sondern ich würde ihn in eine Kibitke stecken und nach Sibirien spediren!

Die Prinzessin schien diese Anspielung auf den Fürsten Kourakin ganz zu überhören, und die Drohung des Großfürsten gar keiner Antwort werth zu halten.

Ich werde in einigen Tagen von hier abreisen, sagte sie, ich werde nach Petersburg kommen, um dort die Gemahlin des Großfürsten Paul zu werden. Da ich dieser Wahl meiner Aeltern jetzt meine Zustimmung gegeben habe, so werde ich auch bemüht sein, treu und redlich alle meine Pflichten zu erfüllen. Ich werde meinem Gemahl eine treue und ergebene Gattin sein, ich werde mich bemühen, ihn zu lieben und ihn glücklich zu machen, so viel es in meinen Kräften steht, und sicherlich kann er allezeit darauf rechnen, an mir eine treue Freundin zu finden, die es redlich mit ihm meint,

und ganz bereit ist, in Ehrbarkeit, Würde und Treue sein Schicksal mit ihm zu theilen.

Das ist ein gutes Wort, rief Paul, ihr die Hand reichend, und ich will es als ein Liebeszeichen mit auf die Reise nehmen. Leben Sie wohl, meine Braut! In Riga sehen wir uns wieder, und alsdann werden wir uns nicht wieder trennen. Wenn wir Beide den guten Willen dazu haben, wer weiß, ob wir alsdann nicht, trotz meiner Frau Mutter, dem Schicksal doch noch ein bischen Glück abringen können.

Er nickte ihr lebhaft zu und sprang dann mit einer komischen Grimasse durch das Zimmer nach der Ausgangsthür hin, die er heftig aufriß und dann hinaus stürmte.

Die Prinzessin schaute ihm trübe und sinnend nach. Er ist sehr unglücklich, sagte sie leise zu sich selber, sehr unglücklich, denn er glaubt an Niemand, nicht einmal an seine Mutter. Nun, so will ich es denn versuchen, sein Unglück zu mildern und sein armes verdüstertes Gemüth mit einem Strahl des Lichts zu erhellen. Kann ich dann selber nicht glücklich sein, so soll es mindestens mein heiliges Bestreben sein, Andere glücklich zu machen. Ich habe mein Geschick angenom=

men, und so will ich es jetzt treu und fest zu Ende führen!

Und mit hochgehobenem Haupt, mit strahlenden Blicken schritt die Prinzessin durch das Zimmer in das anstoßende Gemach zu ihrer Frau Mutter, der Herzogin hin.

Meine Mutter, sagte sie, ihr die Hand darreichend, Sie haben in diesen Tagen viel um mich gelitten und viel um mich geweint, ich weiß es wohl. Aber jetzt sollen Sie nicht mehr weinen! Ich bin entschlossen, mich freudig und ehrlich meinem Schicksal zu fügen und Alles, was kommt, ohne Murren hinzunehmen.

Der Himmel segne Deinen Entschluß, mein theures Kind, sagte die Herzogin, ihre Tochter zärtlich in ihre Arme schließend. Es ist den Fürstentöchtern einmal nicht vergönnt, ihrem Herzen zu folgen, Du mußt, wie wir Alle, dem höheren Gesetz der Familienpolitik Dich fügen.

Und ich will mich fügen, sagte sie fest. Ich werde Ihnen jetzt gleich den Beweis davon geben. Haben Sie wohl den jungen Gärtner bemerkt, der jeden Morgen hier in Rheinsberg uns im Garten begegnete, wenn wir mit unsern Damen unsere Morgenpromenade machten?

Ja, ich habe ihn bemerkt, sagte die Herzogin erstaunt. Er überreichte mir jeden Morgen ein köstliches Bouquet —

Das eigentlich für mich bestimmt war, sagte die Prinzessin mit einem traurigen Lächeln. Nun, meine theure Mutter, dieser Gärtner ist der Erbprinz von Hessen-Darmstadt. Niemand hat ihn unter dieser Verkleidung erkannt, als ich allein, denn das Auge der Liebe sieht scharf, und Sie wissen es wohl, ich lie — ich habe ihn sehr geliebt. Der Prinz hatte mir feierlich schwören müssen, mich nicht zu verlassen, in meiner Nähe zu bleiben, so lange ich mich auf deutscher Erde befände. Aber jetzt, da ich entschlossen bin, mein Geschick anzunehmen, jetzt da ich dem Großfürsten das Gelübde der Treue dargebracht habe, jetzt darf ich den Prinzen auch nicht einmal in der Ferne mehr sehen, jetzt muß ich ihn von seinem Gelübde entbinden. Ich beschwöre Sie also, meine theure Mutter, gehen Sie jetzt hinunter in den Park. Es ist die Stunde, in welcher der Prinz uns immer dort jenseits des Teiches zu erwarten und Ihnen das Bouquet zu überreichen pflegt. Lassen Sie Ihre Damen zurücktreten, und sagen Sie dem Prinzen: Sophie sagt Ihnen ewig Lebewohl. Sophie entbindet Sie Ihres Gelübdes und

beschwört Sie, in dieser Stunde nach Darmstadt abzureisen. Sophie entsagt dem Glück, Sie auf Erden wieder zu sehen, aber sie hofft, daß dort oben im Himmel dereinst eine Wiedervereinigung möglich ist! — Ach, gehen Sie, meine theure Mutter, und sagen Sie das dem Prinzen, und bringen Sie ihm meine letzten Grüße!

Sie drängte die Herzogin ungestüm nach der Thür hin, und dann, als sich diese hinter ihr schloß, sank sie todesbleich, mit gefaltenen Händen auf ihre Kniee nieder.

Das Opfer ist gebracht, flüsterte sie, die großen, thränenlosen Augen zum Himmel erhebend. Das Opfer ist gebracht, sieh es gnädig an, mein Gott, und gieb mir Deinen Segen für meine düstere Zukunft ohne Liebe und ohne Glück!

Drei Tage später, am elften August, verließ auch die Prinzessin Sophie Dorothea Rheinsberg, um mit ihren Eltern die Reise nach Petersburg anzutreten.

Ueberall, in allen Städten ward die Braut des Großfürsten mit festlichem Jubel empfangen, überall war man entzückt von ihrer Huld, ihrer Liebenswürdigkeit und Anmuth, von der freien und leichten Art, mit welcher sie alle Festreden beantwortete, und für

jede Anrede eine sinnige und geistvolle Erwiederung hatte.

In Memel nahm die Prinzessin von ihren Eltern Abschied, und dort ward sie begrüßt von ihrem russischen Hofstaat, den die Kaiserin Katharina ihr mit feierlichem Pomp bis dahin entgegengesandt, und an dessen Spitze sich die Gräfin Romanzow als die Ober-Hofmeisterin der Prinzessin befand.

Auch in Rußland ward Sophie Dorothea überall mit Festlichkeiten und Huldigungen empfangen und unter dem weithin schallenden Jubel des russischen Volkes langte sie endlich am elften September in Zarskoe-Selo an, wo die Kaiserin Katharina ihre neue Schwiegertochter mit einem gnadenreichen Lächeln und einer zärtlichen Umarmung willkommen hieß.

Einige Monate später fand der feierliche Uebertritt der Prinzessin zur griechischen Kirche statt. Die Prinzessin, welche nun die Großfürstin Maria hieß, ward am dreizehnten October 1776 die Gemahlin des Großfürsten Paul Petrowitsch von Rußland.

Druck von Otto Janke in Berlin.

Mundt, Theodor

Czar Paul

Bd.: 1,3

Berlin 1861